Fragmente.

Roman

von

Wilhelm Jensen.

Zweiter Band.

Breslau.
Druck und Verlag von S. Schottlaender.
1878.

Zweites Buch.

I.

Es ereignet sich nicht selten, daß jemand zu seiner Ueberraschung die Lösung einer lang' vergeblich im Gedanken umhergetragenen Frage plötzlich vollbracht vor sich sieht, ohne daß er sich Rechenschaft von einer bewußten Thätigkeit seines Geistes abzulegen und das Entstehen des Resultates zu begreifen im Stande ist. In ähnlicher Weise bildet sich eine Gesellschaft, wie die auf Schloß Alteneck Versammelten sie in täglichem Verkehr zusammensetzten, ohne verfolgte oder deutlich erkannte Absicht ein Verständniß auch desjenigen an ihren Mitgliedern aus, was diese theils wirklich verborgen zu lassen streben, theils unter der halbdurchsichtigen Hülle eines Schleiers erhalten zu sehen wünschen. Obwohl niemand seine Gedanken darüber mit andern ausgetauscht, noch sich selbst die Enthüllung als Zweck vorgesetzt, finden sich doch unerwartet alle von

der nämlichen Erkenntniß erfüllt, mit der gemeiniglich dann etwas geheim Beunruhigendes entfällt, das aus dem Gefühl der Befürchtung zu entspringen pflegt, etwa durch Zufall das der Oeffentlichkeit Vorenthaltene auf peinliche Weise an's Licht zu ziehen. Die unausgesprochene Mitwissenschaft sämmtlicher Angehöriger des Kreises dagegen läßt jede Besorgniß vor unerwünschter Aufdeckung und Erörterung zur Ruhe gelangen; was alle gemeinsam hüten, ist am Sichersten verwahrt, und der Verbergende erkennt mit erhöhter Befriedigung die allgemeine Willfährigkeit, seinem Wunsche zu entsprechen.

Nachdem kurze Wochen vergangen, bildete es für niemanden der Gäste des Schlosses mehr ein Geheimniß, daß sich unter dem Reichsgrafen Erwin von Freistetten eine Persönlichkeit von noch beträchtlich höherem staatlichen Range, ein Mitglied der Regentenfamilie des Landes verbarg, und jeder wußte ebenfalls, welcher Zweck den Prinzen in die Einsamkeit des Hochgebirgsthales hinaufgeführt habe. Bei'm Besuch des Theaters einer auswärtigen Großstadt hatte eine Sängerin zuerst auf den begeisterten Verehrer der Musik, dann bei angeknüpfter Bekanntschaft auf den in der Nähe des Purpurs geborenen Menschen so tief-sympathischen Eindruck erregt, daß seinem Wesen das Eingehen eines engeren und engsten Verhältnisses zu unabweisbarer Nöthigung geworden. Fräulein von Schwanau erwiederte diese Neigung, ohne die Möglich-

keit einer Erfüllung derselben einzusehen, da strenge Grundsätze und edles Bewußtsein ihrer weiblichen Würde ihr keinerlei erniedrigende Berücksichtigung der hohen socialen Stellung des Geliebten verstatteten, wohingegen ihr Herz sich über jedes Bedenken hinwegsetzte, als der Prinz nach manchem erfolglosen Versuch, seine heftiger erwachte Leidenschaft zu bekämpfen, da kein anderer Weg ihn an's Ziel führte und grade diese Erkenntniß ihm den Werth Heilwig's erhöhte, ihr in gültigster Rechtsform seine Hand antrug. Durch die kundgewordene Absicht solcher Verbindung, die übrigens mit seiner gegen äußeren Schein durchaus gleichgültigen, nur auf ungestörtes, menschliches, persönliches Glück gerichteten Sinnesart in vollstem Einklang stand, war er, wie vorauszusehen, mit seiner erlauchten Familie in Zerwürfniß gerathen und mancherlei Versuche von ihr angestellt worden, den geplanten Abschluß des Verhältnisses zu vereiteln. Diese Bestrebungen, obwohl an seiner Festigkeit, wie der Heilwig's bisher gescheitert, beunruhigten ihn jedoch, und wenn er auch keine Gewaltthat befürchtete, hielt er es doch der Klugheit für angemessen, sowohl sie als sich selbst der Nähe des Hofes und der allgemeinen Kenntniß ihres Aufenthaltes bis dahin zu entziehen, wo der angebahnte Ausgleich mit dem nahverwandten Staatsoberhaupt durch Verzichtleistung auf einen Theil seiner fürstlichen Ansprüche und Rechte vollzogen sein würde. Zu diesem Behuf

hatte Prinz Erwin an Neueneck geschrieben, ihm den Sachverhalt dargelegt und für sich und Heilwig einstweilige Aufnahme in dem, allen großen Strömungen der Welt entrückten Schlosse Alteneck erbeten. So war ihm eine Geheimhaltung nicht Nothwendigkeit, doch für einige Zeit bis zur Möglichkeit des offenen Hervortretens noch erwünscht und diente jedenfalls dazu, die Ungezwungenheit des Kreises, in dem er sich bewegte, seinem dringenden Bestreben gemäß, nicht zu beeinträchtigen. Dies Alles und auch das Letztere, wußten, wie gesagt, nach kurzvergangener Zeit sämmtliche Mitglieder der Schloßgesellschaft, wie die Gräfin Armgard bei'm ersten Erblicken des ihr persönlich fremden Gastes sein Incognito an der Aehnlichkeit seiner stammestypischen Züge durchschaut hatte. Aus sofortiger Gedankenverbindung war ihr die Klarheit erwachsen, daß Fräulein von Schwanau nicht die Cousine des Pseudo-Grafen zu sein vermöge, und da dieser sich unverkennbar um ihretwillen hier aufhielt, hatte jene falsche Angabe Armgard eine Annahme aufdrängen müssen, welche die Würde ihres Hauses und ihr eigener Stolz auch dem Hochgeborenen gegenüber nicht duldeten. Durch die Aufklärung, daß Heilwig die wirkliche Braut und in naher Zukunft die Gemahlin des Prinzen sei, war jedoch alles Unangemessene beseitigt, und die Anspruchslosigkeit, der klar verdeutlichte Wunsch des Letzteren bewirkten, daß die Erkenntniß seines Ranges auch keine Veränderung in dem Be-

nehmen der übrigen Gäste gegen ihn zum Gefolge hatte. Er ward nach wie vor mit dem einfacheren Titel, den er sich beigelegt, angeredet, und, wie die Gewöhnung es leichtlich schnell veranlaßt, entschwand bald im lebhaften Verkehr der Meinungen und Interessen den Meisten in der That häufig das Bewußtsein der ebenbürtigen Behandlung einer fürstlichen Persönlichkeit. Nur Arnold zur Schuren machte eine Ausnahme davon, und die Art seines Verhaltens dem Grafen Freistetten gegenüber legte an den Tag, daß er sich stets der Auszeichnung eines Gesprächs mit dem erlauchten Angehörigen der höchsten Familie des Staates bewußt blieb.

Neueneck hatte die Ausführung seines kurz vor der Begegnung mit zur Schuren und Fenetta gefaßten Planes begonnen und setzte mit regem Eifer die Anlage einer Sägemühle an der als geeignet erkannten Stelle des Felstobels in's Werk. Da die Schwierigkeiten sich dennoch beträchtlicher als bei'm anfänglichen Ueberschlag herausstellten, Sprengungen, zeitweilige Ableitungen und ein mühsames Herbeiflößen der weiter oberhalb gefällten Holzmassen stattfinden mußten, bot mit jedem Tage der Bau neue, interessante Seiten, Bilder der kraftvollgewandten Beherrschung der Naturkräfte durch die Menschenhand, und lockte bald diesen bald jenen vom Schloß zur Betrachtung des immer wechselnden pittoresken Anblicks in die Schlucht hinab. Das fast überall nur in milchigen Schaum aufgelöste

Wasser tobte, daß die auf wenige Schritte von einander Entfernten sich kaum durch laute Zurufe verständigen konnten; bald war die Umgegend der Baustätte von einer wimmelnden Menge erfüllt, die, indem jeder genau seine Aufgabe im Auge hielt, an Felsen hing, die lärmenden Strudel waghalsig überkletterte, das herzugeschaffte Material für seine Bestimmung verwandte und so aus scheinbar willkürlichem Durcheinander allmälig die Ziele des geordneten Plan's in Grundzügen herausgestaltete; bald lag die eben noch bunt belebte Enge wieder vereinsamt, nur von der Mittagssonne besucht, welche die Arbeiter zur Mahlzeit nach ihren verschiedenen, ungefähr gleich entfernten Wohnungen in Alteneck und Neueneck abgerufen hatte. In den dichten Föhrenhalden ringsumher tönte unablässig der Hieb der Axt, und das Echo der mit eigenthümlichem Krachen umstürzenden Bäume lief an den Gesteinwänden der Schlucht rund; trotz mannigfach drohendem Anlasse jedoch vermied die Geschicklichkeit der Arbeitenden, wie die erfahrene Umsicht der Oberleitung jeglichen Unfall und ließ dem Zuschauer auch kaum die Befürchtung eines solchen erwachen. Mit der Anordnung und Beaufsichtigung des am Meisten gefährlichen Baumfällens hatte Graf Edleff einen besonders tüchtigen Knecht betraut, der den Namen Großhenne führte und mit riesigem Körperbau kaltblütige Besonnenheit und weiterreichende Verstandesbegabung verband. Um dieser

Eigenschaften willen hatte Neueneck dem noch jungen, auch äußerlich einnehmenden Menschen schon bei öfteren Anlässen eine leitende Stellung übertragen und zeichnete ihn durch vertrauliches Wohlwollen als eine Persönlichkeit aus, deren baldiges Aufrücken in ein höheres Dienstverhältniß für die Mitknechte nicht im Zweifel stand. Diese erkannten indeß seine Verdienste und Ueberlegenheit durchaus ohne Neid an, und sie sowohl, als die ihm gleichfalls zu Hülfsleistungen mancher Art untergeordneten Mägde waren bereits gewöhnt, seinen ohne Anmaßung und Launen ertheilten Vorschriften in Abwesenheit des Herrn unbedingt zu gehorchen.

Es war eines Vormittags, an welchem sich so der größere Theil der Schloßgesellschaft zur Betrachtung des Mühlenbaues zusammengefunden; Graf Erwin befand sich mit Heilwig etwas seitab am Rande der Schlucht, und diese beiden so wenig, wie die andre aus Neueneck, zur Schuren und Fenetta bestehende Gruppe hatten beachtet, daß die Arbeiter bereits ihre Beschäftigung eine Weile verlassen und den gewohnten Mittagsweg angetreten. Nur von drüben her, aus dem Walddickicht jenseits des Baches erklang noch der Schlag einer Axt, und zwischen den Stämmen hindurch glaubte Graf Edleff die Gestalt des Knechtes Großhenne zu unterscheiden. Da ihm ein Auftrag für denselben in den Sinn gerieth, das Toben des Wassers aber ein Hinüberrufen verschlang, wandte er sich

mit der Erklärung, sogleich zurückzukommen, von der Seite seiner Begleiter fort und überschritt unter Benutzung einzelner aufragender Steinblöcke und von den Bauleuten zur Herstellung einer Art Brücke hinzugesellter Balken behend die neben und unter ihm wirbelnden Strudel. Ob es ihm wie verklingender Ruf Arnold's zur Schuren in's Ohr hallte, oder unbewußter Instinct ihn zum Rückblicken bewog, als er fast den jenseitigen Rand betrat, gewahrte er, daß Fenetta, von dem Reiz des lärmenden Gewässers erfaßt, ihm nachfolgte und sich kecken Fußes schon bis in die Mitte der nicht unbedenklichen Nothbrücke vorgewagt hatte. Neueneck winkte ihr zurück, doch sie schüttelte lachend den Kopf, und da ihm schnelle Ueberlegung sagte, daß jetzt eine Wendung auf ihrem schwankenden Stützpunkt bedrohlicher sei, als weiteres Vorwärtsschreiten, trat er ihr hurtig wieder entgegen, reichte ihr die Hand und zog sie so zu sich an's Ufer herüber. Er empfing sie hier mit Vorwürfen über ihre Unvorsichtigkeit und sprach aus, daß er an Arnold's Stelle wirklich erzürnt sein würde, brach bei diesen Worten jedoch mit einiger Verwirrung ab und ergänzte rasch, sie möge auf seine Rückkehr warten, da er eine Anordnung im Walde zu erlassen habe. Fenetta dagegen legte, wie es ihr auf den Wanderungen droben im Gebirg zur Gewohnheit geworden, ihren Arm leicht in den seinigen und versetzte mit dem Uebermuth eines

fröhlichen Kindes: „Schelten Sie nur, Herr Mentor! Ich habe mein Vergnügen gehabt und gehe obendrein auch noch mit in den Wald.“ Doch er machte fast heftig seinen Arm los und entgegnete: „Nein, ich will's nicht — will nicht, daß Sie sich zwischen dem Felsgestrüpp einer erneuten Gefahr aussetzen — ich schulde es zur Schuren —.“ Er stockte wiederum, doch sie lachte, abermals seinen Arm ergreifend: „Sie wollen mich strafen wie ein unfolgsames Kind, aber ich bin eine große und eigenwillige Frau, die selbst weiß, ob sie sich in Gefahr begiebt oder nicht, und schulde es mir, Ihnen zu zeigen, daß Ihre Furchtsamkeit bei mir völlig grundlos ist.“

Es klang in reizender Harmlosigkeit von ihren Lippen, und ihre feenhaften Augen nickten mit so kindlichem Eigensinn darein, daß Neueneck unwillkürlich erwiederte: „Nun, dann will ich Ihnen auch zeigen, daß ich ebenfalls keine Befürchtung hege, wenn ich bei Ihnen bin“, und mit ruhiger Sicherheit jetzt ihren Arm fester in den seinigen ziehend, schritt er mit ihr zwischen die Stämme hinein. Der Knecht, den er von drüben gewahrt zu haben glaubte, war nicht im Vordergrunde zu entdecken, und sie wandten sich schweigend die ziemlich steil aufsteigende Waldhalde hinan; das Rauschen des Wassers drang gedämpfter herauf, ab und zu blitzte es noch wie ein weißer Schneefleck von unten durch das dunkle Nadelgezweig, dann verschloß dieses jeden Rückblick. Fenetta

sagte: „Hier ist es köstlich, und ich bin mir selbst dankbar, daß ich mich so willensstark bewiesen und mich nicht habe zurückweisen lassen.“ — „Ihr Gemahl“, versetzte Graf Edleff, „wird diese Dankbarkeit nicht theilen.“ Es schien, daß er noch etwas beizufügen beabsichtigte, doch Fenetta fiel, ihm in's Gesicht blickend, ein: „Warum ist er mir nicht nachgekommen?“ — „Vielleicht weil er unwillig ist, daß Sie ihn verlassen haben und mir nachgekommen sind.“ — „Weshalb sollte er darüber unwillig sein?“ — „Ich wüßte auch nicht, weshalb er es sollte, doch ich weiß ebensowenig, weshalb wir uns in der Mittagshitze noch weiter anstrengen, denn mein Auge hat mich offenbar getäuscht, und der, den ich suche, befindet sich nicht hier.“

Neueneck machte eine Bewegung zur Umkehr, Fenetta rief: „O nur ein paar Schritte noch bis an den Sonnenfleck dort!“ und obwohl seine Miene ein deutliches, fast heftiges Nein aussprach, schlug sein Fuß die Richtung nach dem gedeuteten Punkt ein. Als sie denselben beinahe erreicht, ertönte über ihnen das Geräusch eines rollenden Steines, ein abwärts laufender Fußtritt scholl hinterdrein, und gleich darauf erschien aus dem Gebüsch das Gesicht einer der Hofmägde von Alteneck. Sie stutzte zurück, als sie sich unerwartet den Heraufkommenden dicht gegenüber befand, ihr Aussehen war befremdend, denn ihre Haarflechten umwirrten zum Theil

aufgelöst den Kopf, die ziemlich derben, aber schönen Züge waren von einer dunkleren Röthe als der des Sonnenbrandes überlodert, und die schwarzen Augen flammten eigenthümlich, halb zornglühend, halb wie die einer Trunkenen, daraus hervor. Fenetta kannte die Magd und fragte verwundert: „Was hat die Josepha? ist ihr ein Bär begegnet?“ Die Bezeichnete zauderte noch einen Moment, machte dann eine rasche Bewegung gegen Neueneck, in dessen Augen sie ihren brennenden Blick heftete, stumm, doch mit einer Beredtsamkeit, welche deutlich kundthat, daß sie sich in einer Erregung befinde, die gegenwärtig jede Scheu des Dienstverhältnisses vergessen lasse und unbedingt Gehör für sich fordere. Ein dunkel im Grafen Edleff erwachendes Verständniß ließ diesen sich umwenden und seine Begleiterin ersuchen, allein bis an den Bach zurückzukehren und dort auf ihn zu warten. Sie sah jedoch neugierig auf das Mädchen und versuchte, wie zuvor auf der Brücke, eigenwillig den Kopf zu schütteln, indem sie fragte: „Warum soll ich jetzt plötzlich wieder ein Kind sein?“ — „Weil Sie es zum Glück sind, es bleiben sollen und man Kindern keine Gründe angiebt“, entgegnete er. Sie zögerte dennoch und richtete statt einer Antwort die Wiederholung der Frage an das Mädchen: „Was ist Ihnen geschehen, Josepha? Sagen Sie es mir!“ Neueneck's Gesicht überzog sich mit rother Färbung und seinem Mund

entflog ein hastiges und fast gebieterisches: „Gehen Sie, Fenetta! Ich verlange es von Ihnen!“ Nun blickte sie ihn halb erstaunt, halb erschrocken an, schwieg in sichtbarer Kränkung und ging.

Er sah ihr nach, bis sie außer Hörweite abwärts zwischen den Stämmen verschwunden war, trat darauf dicht an das Mädchen heran und sagte: „Du brauchst mir nicht mitzutheilen, was Dir geschehen, sag' mir, von wem!“

Sie zauderte eine Secunde, aber der Zorn in ihren Augen gewann die Oberhand und sie antwortete kurz: „Vom Großhenne.“ — „Wo ist er?“ — „Dort.“ Sie wies aufwärts, Graf Edleff dachte einen Augenblick nach und fragte: „Wie konnte es gegen Deinen Willen sein, weshalb war'st Du nicht mit den andern Mägden gegangen?“ — „Er hieß mich mit hinaufkommen, etwas heimzutragen.“

„Und Du that'st es ohne jedes Bedenken?“

Die hübsche Magd schlug die Augen vor dem auf sie gerichteten, forschenden Blick nieder, schwieg und versetzte: „Ich dachte, er könne mich schlagen.“

„Warum?“

„Weil ich wußte, daß er — ich habe ihm gesagt, ich möchte ihn nicht.“

„Und hast es ihm auch jetzt bewiesen?“

Ihr Kopf bejahte halb und sie setzte rasch hinzu: „Er

ist stark wie ein Bär." — „Gut; geh' nach Haus; man wird ihn behandeln wie ein Raubthier."

Neueneck winkte ihr kurz mit der Hand ab, sie that einige Schritte, wandte unschlüssig die Stirn und sagte: „Ich habe ihn neulich gehöhnt."

„Willst Du ihm damit Recht geben?"

„Nein — aber —". Da der Herr sie fragend ansah, setzte sie zaudernd hinzu: „Ich hatte Unrecht, es zu thun."

„Warum klagst Du bei mir, wenn Du ihn entschuldigst?"

Josepha hob verwirrt den Kopf. „Ich habe nicht geklagt, der Herr Graf hat mich gefragt."

Auf Neueneck's Stirn schwoll eine Ader an. „Verstehe ich Dich recht, so bist Du dessen werth, was Dir geschehn. Fort!"

Er ließ das Mädchen stehn und stieg eilig den Föhrenberg höher hinan, sein Gesicht brannte, in seinen Augen lag die Heftigkeit einer Empörung, welche in keinem Verhältniß zu der eigenartigen Doppeldeutigkeit des Sachverhaltes und den an diesem betheiligten Persönlichkeiten stand. Nach einigen Minuten gewahrte er Großhenne auf einem umgefällten Baumstamme sitzend und in die Ferne hinaussehend; der erste Anblick des Herrn reichte aus, den Knecht erkennen zu lassen, daß jener um das Vorgefallene wußte. Er erhob sich respect-

voll, aber mit gelassener Gemüthsruhe von seinem Sitz, Neueneck trat mit den zornesheftigen Worten auf ihn zu: „Weißt Du, daß Du ein dem Zuchthause verfallener Verbrecher bist und daß es Gnade ist, wenn ich Dich nur in dieser Stunde aus meinem Dienst jage!“

Der Knecht schüttelte lakonisch den Kopf; nach einer Pause erwiederte er: „Wenn ich das Zuchthaus verdiene, soll man mich hineinthun, Herr Graf.“

„Sobald sie klagt, geschieht's.“

„Sie klagt nicht, denn sie weiß, daß sie kein Recht dazu hat.“

„Sie wird's, denn sie haßt Dich!“

„Mit der Zunge.“

„So verabscheue ich Dich um so mehr, und um so tiefer, als ich Dich bisher werth gehalten, als Du nicht aus Leidenschaft, sondern Deiner kaltblütigen Natur roh zuwider gehandelt hast!“

Großhenne bezwang sich unverkennbar und erwiederte mit ruhiger Stimme: „Ich habe mich selbst nicht gekannt, und glaube, daß es Manchen so geht. Deshalb haben Sie auch anders von mir gedacht, Herr Graf —“

„Schweig'! Du hast mich betrogen!“ unterbrach Neueneck ihn, zornig auflodernd. Durch den gewaltigen Körperbau des Knechtes lief ein sichtbares Zittern, er suchte nach Worten

und versetzte: „Ich that, was nur Eine angeht, niemand sonst. Will sie mich strafen, hat sie das Recht, kein anderer. Sie thut's nicht und sagt damit, das ist unter uns. Ich habe nie betrogen, Herr Graf; wer mich aus diesem Grunde so heißt, betrügt sich selbst."

Er sagte es, obwohl die erlittene Beschimpfung aus einem unruhigen Licht seiner Augen spiegelte, ohne Verletzung der Ehrerbietung, doch er hatte trotzdem die Worte seiner Replik für die Stimmung des Grafen Edleff unzweifelhaft nicht gut gewählt, denn es zuckte in der Hand desselben, als wolle eine instinctive, die Selbstbeherrschung vergessende Regung sie den, mit dem kleinen Handbeil bewehrten Stock gegen den Knecht aufheben lassen; dann stieß Neueneck die Zwinge des Stabes heftig in den Rasenboden und erwiederte, seine ersten Worte zugleich in hastiger Weise mit den Augen bethätigend:

„Ich mag Dich nicht mehr ansehn und streite nicht mit Dir! Wenn sie Dich straflos beläßt, so strafe ich Dein schändliches Thun, soweit es in meinen Kräften steht. Du kehrst nach Haus zurück, nimmst Dein Eigenthum und verläßt in einer Stunde meinen Grund und Boden. Treffe ich Dich noch länger darauf an, so lasse ich Dich binden und wie ein Thier, das Du bist, auf einem Karren über die Grenze bringen. Deinen Lohn bis heut' erhältst Du bei'm Verwalter. Aus meinen Augen!"

Da der Ausgestoßene noch einen Moment zögerte, vergaß sich Graf Edleff so weit, jetzt wirklich mit einer drohenden Bewegung seinen Stock halb zu erheben; durch den Blick Großhenne's ging es wie eine aufglimmende Kohle, er murmelte halblaut: „Das ist Schimpf und Schande statt Recht, und andere Gewalt, als ich gebraucht“, dann schritt er grußlos den Waldabhang hinunter. Neueneck blieb eine Minute lang zurück, er schalt sich, daß er der letzten drohenden Bewegung seines Armes nachgegeben, war zornig auf sich selbst, ohne sich erklären zu können, warum. Hatte seine Empörung ihn zu weit fortgerissen, dem Knechte Unrecht zugefügt? Die That desselben war vom Standpunkt der veredelten Bildung tiefster Entrüstung würdig, doch die Stufe, auf welcher die beiden Betheiligten standen, blieb für die eigentliche Bedeutung des Vorganges nicht wesenlos, in dem Stande derselben zählte ein solches Ereigniß nicht zu den unerhörten. Hinzukam das Benehmen der Ueberwältigten; ihr erster Zorn hatte rächende Vergeltung gefordert; doch ebenso schnell hatte auch sie Befürchtung vor einer solchen an den Tag gelegt und sich geweigert, selbst eine Strafe dafür zu veranlassen. Neueneck sagte sich, daß er seine Beurtheilung der Sache nicht objectiv, sondern aus eigener Empfindung geschöpft habe und daß diese vor Allem dadurch empört worden sei, daß er den Knecht bisher als eine ruhig-verständige, leidenschaftslose, einer derartigen

Ausschreitung durchaus unfähige Natur betrachtet habe. Sich hierin getäuscht zu sehen — daß unter der kaltblütigen Besonnenheit sich ein Funke barg, welcher durch günstigen Anhauch zu besinnungsloser Flamme auflodern konnte — hatte Graf Edleff erregt, dann seinen Zorn die gewissermaßen philosophische Zuversicht und Gelassenheit vermehrt, mit der Großhenne die Möglichkeit eines solchen Durchbruches heftiger Naturkraft nicht auf sich und seine Standesgenossen beschränkt, sondern auf alles Menschliche überhaupt ausgedehnt hatte. Die Rückerinnerung an diese frechstolze Nebeneinanderstellung des fast nur körperlichen und des durchgeistigten Daseins, die Gleichstellung Beider im Innersten ihrer menschlichen Natur, weckte auf's Neue den schon mehr und mehr beschwichtigten Unwillen Neueneck's, er stand mit roth erglühender Stirn von dem halb gefaßten Gedanken, den Knecht zurückzurufen, ab, und begab sich, plötzlich jetzt Fenetta's eingedenk, eilig an die Stelle hinunter, wo er sie sein Nachkommen zu erwarten geheißen. Doch das Ufer des Waldbaches war leer, Fenetta hatte offenbar abermals auf eigne Hand das Wasser überschritten, denn er sah sie weiter aufwärts allein langsam die Straße nach Alteneck verfolgen. Vermuthlich war Arnold zur Schuren, ungewiß ob seine Frau an den nämlichen Platz zurückkehren werde, vielleicht im Aerger über ihr schon öfter getadeltes unvorsichtiges Treiben, mit dem Grafen Freistetten und Heilwig

vorausgegangen und hatte Fenetta, zumal da er sie unter der Obhut Neueneck's wußte, sich selbst überlassen. Der Letztere empfand dies im ersten Moment als einen Sporn, der ihm Anvertrauten eilig auf dem einsamen Wege nachzutrachten, doch einige Augenblicke später verlangsamte er seine Schritte, hielt sogar eine Weile völlig inne und folgte dann nur so, daß er die Vorauswandernde stätig im Auge behielt, in beträchtlichem Abstand hinter ihr drein. Er gab sich als Grund dafür an, daß Fenetta's Neugier die Frage, weshalb er sie fortgesandt und was mit Josepha gewesen sei, wiederholen und ihn dadurch in die Nothwendigkeit einer abermaligen Abweisung oder in peinliche Verlegenheit setzen werde; gerade ihr gegenüber wäre ihm auch nur die leiseste Andeutung darüber unmöglich gefallen, und da die Sache selbst durch die plötzliche Entlassung des sonst von ihm geschätzten Knechtes nicht verschweigbar bleiben konnte, überließ er es einer späteren indirecten Kenntnißerlangung Fenetta's, sie über sein befremdendes, unartig und launenhaft erscheinendes Benehmen im Walde ohne sein eignes Zuthun aufzuklären. So verging fast das Doppelte der gewöhnlichen Wegzeit, bis er das Schloß erreichte; er wandte sich zunächst nach dem Zimmer des Gutsverwalters und erfuhr von diesem, daß Großhenne sich nicht zur Auszahlung seines Lohnes noch bei ihm gemeldet habe. Neueneck ordnete deshalb eine solche an, doch

als er den Vorderbau verließ, sah er in einiger Entfernung vom Wirthschaftspark her den entlassenen Knecht sich bereits mit einem Handkarren, auf welchem er seine Fahrniß untergebracht, über den äußeren Schloßplatz dem in's Dorf führenden Thor zuwenden. Derselbe folgte pünktlich dem erhaltenen Befehl und trat seinen Weg offenbar unter Zurücklassung des ihm zukommenden Lohnes an. Dies verdroß Neueneck unwillkürlich, da er sich in die Gedankenrichtung des Fortziehenden hineinversetzte, daß dieser vor sich selbst ein Gewissensrecht zu behaupten strebte und der Herr das Gefühl einer Verschuldung dem Knecht gegenüber bewahren sollte; allein den sichtlich Trotzigen zurückzurufen, mangelte ihm Stärke des Antriebs und er setzte seinen Weg durch den inneren Schloßpark fort. Als er in seinem Arbeitszimmer an's geöffnete Fenster trat, gewahrte er den Karren und den Führer desselben schon drunten aus der Dorfgasse hervorbiegen und die grade Straße auf die Schlucht zu innehalten, an deren Rande Großhenne bald als ein dunkles Pünktchen verschwand. Etwas verstimmt begab Graf Edleff sich als der Letzthinzukommende in den Speisesaal, wo die Versammelten ihn mit Scherzworten über seine Mittagsverspätung empfingen, an denen Fenetta jedoch nicht theilnahm, sondern durch Schweigen und allerliebsten schmollenden Gesichtsausdruck gegen Neueneck die Rolle eines ohne Grund angefahrenen und gescholtenen Kindes spielte.

Bei dem aus beiden Geschlechtern zusammengesetzten Gesellschaftskreise bedurfte es erst mehrfacher Vermittlung, um alle Angehörigen desselben von dem der Besprechung entzogenen Vorfall in Kenntniß zu setzen. Neueneck theilte ihn nach der Mahlzeit den Männern mit, und so wies am Abend auch das Verhalten der Frauen auf ein Unterrichtetsein im Allgemeinen hin, wovon zur Verwunderung der Gräfin Armgard Heilwig ebenfalls keine Ausnahme machte, obwohl die erstere sich die Art und Weise der Uebermittlung an die unvermählte junge Dame nicht zu erklären wußte. Auf ein, wenn auch nicht directes Befragen von Seiten Armgard's gab Heilwig mit leichtem Erröthen zur Erwiederung, daß sie ihr Wissen aus einem Gespräch der Mägde im Park entnommen habe, unter denen dem Ereigniß der plötzlichen Entlassung Großhenne's begreiflicherweise das höchste Interesse entgegengetragen wurde. Bei der Natur des Gegenstandes lehnte derselbe auch zwischen den Frauen jede nähere Erörterung ab, das Unausgesprochene übte jedoch seine stäte Wirkung, etwas Bedrückendes, in diesem Falle doppelt Peinliches über die Gesellschaft zu breiten, so daß es allseitig anerkanntem richtigem Tacte entsprach, daß zur Schuren in ruhiger Unbefangenheit des bisher hartnäckig verschwiegenen Namens Erwähnung that und diese Hinwendung der Unterhaltung als eine einfach natürliche behandelnd, die Absonderlichkeit des

Namens Großhenne betonte und eine Frage über Bedeutung und Abkunft desselben stellte. Er gerieth damit auf ein Specialgebiet des Pfarrers, der sich mit den bezüglichen etymologischen Nachforschungen beschäftigt hatte und die Deutung dahin abgab, daß der in Rede stehende Name schon dem frühesten Mittelalter entstamme, das mit Eigen- oder Hausnamen überhaupt noch unbekannt gewesen sei. Als der in allen Ständen zu jener Zeit gebräuchlichste Vorname erweise sich Johann, der in größeren Familien vielfach sogar mehreren Brüdern zugelegt worden. Daraus habe sich die Nothwendigkeit einer Unterscheidung ergeben und diese zur Anhängung von Groß, Klein und sonstiger für die Persönlichkeit charakteristischer Bezeichnungen geführt. Aus diesen Vornamen Großjohann, Kleinjohann, dialectisch Großhenne, Kleinhenne u. s. w. aber sei später ein Familienname gebildet, in Deutschland sowohl wie in Frankreich, wo das häufige Auftreten von Grandjean und Petitjean genau auf den nämlichen Vor- und Uebergang hinweise. Das Alter dieser Namen indeß lasse sich daraus abnehmen, daß sie an verschiedenen Orten schon mehrfach im 14. Jahrhundert in den Listen der städtischen Patriziergeschlechter vertreten seien.

So war eine gewöhnliche Abendunterhaltung in unbefangenster Weise wieder angebahnt und hielt in leicht erklärlicher Weise vorderhand eine Weile an dem neuberührten

Gegenstande fest. Die Vor- und Zunamen sämmtlicher Anwesenden wurden einer Prüfung unterworfen, bei Neueneck und Freistetten, obwohl bei letzterem der Sachlage gemäß unter einigem Lächeln, die Herstammung von Ortseigenthümlichkeiten durch zahlreiche andere Beispiele commentirt, während der Name zur Schuren's sich ebenso schnell aus ehemaliger Gewerbsbeschäftigung ableitete. „Deine Ahnen", lachte Graf Edleff nicht ohne eine leise Ironie, „haben schon in früher Zeit dem nutzbringenden Beruf Deines Vaters gehuldigt und Wolle geschoren, nur daß der Fortschritt des Geschlechtes diese heutzutage nicht mehr von den Schafen, sondern von den Hirten oder Besitzern derselben nehmen läßt." Der junge Freiherr antwortete scherzend: „So sind wir jetzt auf dem Standpunkte angelangt, welchen Deine Vorfahren vor Jahrhunderten eingenommen, Freund, als sie sich auf diesem Felskegel angesiedelt, um für die Sicherheit der unten vorüberreisenden Kaufleute Sorge zu tragen, eine selbstauferlegte Pflicht, der sie sich mit so ängstlicher Vorsicht hingaben, daß sie sich häufig erst dann völlig beruhigt fühlten, wenn sie ihre Schutzbefohlenen allen Gefahren hinter den Mauern und in den Thürmen der eigenen Burg entzogen wußten." Die artig ausgedrückte Replik brachte die Lachenden auf zur Schuren's Seite, um so mehr, als Neueneck's Beginn der Wortfehde nicht ganz ohne eine, wenn auch vielleicht unbewußte Absicht erschienen

war, den in den Adelsstand erhobenen Bürgerlichen durch scherzende Wendung dennoch in eine leicht spöttisch anstrahlende Beleuchtung zu stellen; einer möglichen Ausartung des immerhin noch Harmlosen zuvorzukommen, lenkte Graf Erwin mit der ihm angeborenen, spielenden Leichtigkeit das Gespräch auf seinen Ausgangspunkt zurück und erinnerte daran, daß der fremdartigste Name unter den Anwesenden, derjenige Cormoran's, noch der Erläuterung harre. Diesem gegenüber jedoch bekannte auch der Pfarrer seine Aufhellungs-Unfähigkeit, um so mehr, als der Name selbst sofort zweifellos auf etwas Bestimmtes, den Cormoran oder Seeraben, hinweise, der Anlaß seiner Uebertragung auf einen Angehörigen des deutschen Volkes indeß ein schwer zu lösendes Räthsel sei. Schon im Begriff, auf ein anderes Thema überzugehen, ward er jedoch durch eine Frage der Gräfin Armgard unterbrochen: „Vielleicht ist der Besitzer des sonderbaren Namens selbst im Stande, uns mit Aufklärung über die in Wahrheit dunkel geartete Beschaffenheit desselben zu versehen.“ Sie blickte flüchtig zu dem Maler hinüber, dieser erwiederte rasch: „Er ist dazu im Stande, gnädige Frau, wenngleich auch die gewünschte Aufklärung sich einer solchen speciellen Nachfrage kaum würdig erweist. Das Besondere an dem Namen besteht höchstens darin, daß er unfraglich der jüngstentstandene unter denen der Anwesenden ist, da sein Alter sich kaum über zehn Jahre

hinaus erstreckt, und daß sein Träger nicht mit ihm geboren, sondern unter etwas ungewöhnlichen Umständen mit ihm getauft wurde. Es geschah dies bei Gelegenheit eines Vorganges, der Ihnen bereits aus dem Kaminsaal her bekannt ist; die Matrosen, welche den Burschen aus der treibenden Jolle an Bord ihres Schiffes heraufhißten, fanden eine, wahrscheinlich nicht abzuläugnende Aehnlichkeit zwischen ihm und einem Seeraben, mit welchem sein Fundort auf dem stürmischen Wasser ihn ohnehin leicht in Vergleich brachte. So legten sie ihm den Namen dieses Vogels, und da sie Engländer waren, in ihrer Sprache bei; indem sie, auch nach einem Vornamen suchend, den Spaß weiter trieben, verfielen sie auf den Laut, mit welchem sie ihn unter gemeinsamer Anstrengung am Rettungstau heraufgezogen hatten. Zufällig stimmte dieser Naturlaut auch mit einem wirklichen englischen Vornamen überein, und so vollendeten sie ihre Taufe durch Hinzufügung des letzteren in „Hugh Cormoran.“ Daß ich das erstere der beiden Worte später seines letzten Buchstabens beraubt habe, ist eine germanische Eigenmächtigkeit, die ich mir zu verzeihen bitte.“

Der Maler Hug Cormoran begleitete den Schluß seiner Worte mit einem Lächeln, welches aussprach, daß er nichts mehr hinzuzusetzen habe; eine kurze Pause trat ein, dann sagte Neueneck: „So erklärt Ihr Name sich mithin einfach

als das Pseudonym eines Künstlers." Cormoran pflichtete durch eine leichte, schweigende Verneigung des Kopfes bei, welche die Anwesenden nochmals empfinden ließ, daß er seine Erläuterung als abgeschlossen betrachte. Sei es indeß, daß die Gräfin Armgard durch ein Nachsinnen, welches sich in ihren Augen ausprägte, wirklich verhindert worden, an diesem Gefühl theilzunehmen, sie hob abermals den Kopf gegen den Maler und sagte mit fester haftendem Blick als zuvor: „Jedenfalls müssen die Matrosen höchst sonderbar und gleicherweise künstlerisch geartete Naturen gewesen sein, um sofort die Nothwendigkeit zu erkennen, Ihnen ein Pseudonym beizulegen."

Es lag unter dieser Aeußerung unverkennbare Andeutung verborgen, daß die Erzählung Cormoran's keineswegs die verlangte Aufklärung ertheilt, sondern nur etwas noch Dunkleres an ihre Stelle gesetzt habe. Der Maler begegnete einen Moment dem Blicke Armgard's und erwiederte:

„Es war, wie Ihnen eigne Vermuthung sagen wird, Frau Gräfin, nicht der Name eines Künstlers, sondern der eines Schiffsjungen, den die Erfindungsgabe der Matrosen zusammenstellte."

„Eine Erfindungsgabe, welche meinem Mangel an Scharfsinn jedoch überflüssig erscheint", rief Armgard jetzt mit einer Entschiedenheit, die eine bewußte Absicht rückhaltlosen Vor-

dringens bei ihr kundthat, „oder die ich mir nur dadurch erklären könnte, daß der von ihnen Aufgefischte damals an wirklicher Zungenunfähigkeit, ein Wort, seinen eigentlichen, bisher geführten Namen auszusprechen, gelitten habe.“

„Mein Gedächtniß reicht nicht aus, zu entscheiden, ob Ihre Annahme der Wirklichkeit entsprochen, gnädige Frau; wenn es aber in der That keine andere Erklärung dafür giebt, wie Sie bemerkten, so folgt daraus, daß die Ihrige unbedingt die richtige sein muß und daß meine jetzige Zungenfähigkeit nicht mehr Licht darüber verbreiten könnte, als Sie selbst bereits darauf geworfen.“

Auf Cormoran's Entgegnung trat eine flüchtige Stille ein, welche Graf Edleff, gegen seine Frau gewendet, unterbrach: „Du warst neugierig und bist mit Recht bestraft worden, meine Liebe; und zwar nach dem biblischen Wort an Dem, womit Du gesündigt, denn Dein Gesicht beweist keine diplomatische Kunst zu verbergen, daß Deine Neugier oder Wißbegier, wie Euer Geschlecht es feiner zu bezeichnen liebt, durch Dasjenige, was Herr Cormoran verschwiegen, oder vielmehr durch die Art, wie er dies gethan, noch gesteigert worden ist.“

Das Gesicht Armgard's hatte sich schon vor Neueneck's ein wenig mentorhaft zurechtweisenden Worten mit einer erhöhten Färbung übergossen, sie versetzte jetzt, ihrem Gatten

zugewandt, anfänglich in kühl gleichgültigem, später jedoch hörbar etwas gereiztem Tone: „Wenn Herr Cormoran ein Recht zu haben glaubt, mich durch eine Erwiederung zu strafen, so fühle ich keineswegs einen Beruf, ihn aus dieser Illusion zu befreien. Dagegen meine ich Anspruch darauf zu hegen, daß mir keine Sinnesart und Absichten untergelegt werden, die mich in der Meinung unserer Gäste herabzusetzen geeignet wären. Die fragmentarische Weise, in welcher Herr Cormoran seine Mittheilung zu machen beliebte, veranlaßte mich zu einer, allerdings durch ihren Erfolg thörichten, sonst aber durchaus natürlichen Frage, von der ich weiß, daß alle Anwesenden sie im Stillen ebenfalls gethan, so daß ich mich von ihnen nur durch das Aussprechen derselben unterschied."

Der Maler nickte zustimmend mit dem Kopf, suchte einige Secunden lang, jedoch vergeblich, die abgewandten Augen Armgard's und entgegnete dann:

„Verzeihen Sie, gnädige Frau, daß Sie mich nöthigen, mich ebenfalls gegen eine mir zugemessene Illusion zu verwahren, die mich in noch weit erhöhterem Grade thöricht erscheinen lassen müßte. Wenn andrerseits ich einer Rechtfertigung Ihnen gegenüber bedarf, so haben Sie mir eine solche durch die Ausdruckswahl Ihres Vorwurfes bereits, wie mich däucht, selbst in den Mund gelegt, indem Sie meine Mittheilung als fragmentarisch bezeichneten. Das ist aber,

der Natur der Dinge nach, Alles um uns her und wir selbst am Meisten. Unsere Vernunft, unsere Befähigungen und Empfindungen sind mehr oder weniger fragmentarischer Natur, wie das Wissen, die Erkenntniß, die Künste, das Schöne, Häßliche, Ab- und Zuneigung selbst. Ja sogar Dasjenige, was wir als die eigensten Bestandtheile einer Individualität zu betrachten pflegen, die Redlichkeit, Güte, Treue, das Selbstvertrauen erweisen sich im schärferen Lichte der Erfahrung und unbefangener Selbstprüfung als fragmentarische Eigenschaften. Sie stammen, gleich uns selbst, aus einer Quelle, die wir nicht kennen, und können einen Lauf nehmen, den wir nicht vorauszusehen vermögen. Dieser Unbestimmtheit aber unterliegen sie, weil sie nicht für sich bestehen, sondern in ihrer Fortentwicklung von fremden Einflüssen durchflochten, gefördert und gehemmt, bedingt, unterbrochen, verwandelt, ja vernichtet werden können. Das Einzelsein des Menschen gleicht einer mit dem ihr zugehörigen Erdreich aus üppigem Boden gehobenen Pflanze; Demjenigen, der sie ausgräbt, wird es nie gelingen, sie völlig auf ihr eignes Selbst zu beschränken, tausend fremde Wurzeltriebe, die sich mit den ihrigen vermengt und auf ihre Entwicklung gewirkt, auszulösen, ohne ihre eigne ursprüngliche Verbindung mit der sie ernährenden Scholle zu trennen und sie dadurch zu verändern. So ist auch das Leben jedes Menschen überallhin mit abgerissenen,

länger oder kürzer in die Luft flatternden Wurzelfäden anderer Existenzen untermischt, bedingt, und wir thun wohl daran, dies stets vor unserer Erkenntniß zu halten und uns nicht zu sicher auf das Zutrauen freier Selbstbestimmung zu verlassen. Sie kann von dem Fragmentarischen in uns durchkreuzt werden, denn dies ist ein Alles im Innersten durchdringendes ungelöstes Etwas, das stets seiner Enträthselung noch harrt und dieselbe erst mit dem Tode findet oder vielmehr von diesem, als der fragmentarischsten aller Erscheinungen, abgerissen und in das Dunkel, dem es entstammte, zurückgetaucht wird. Es ist seltsam, sich vorzustellen, was er, das Leben in der Kunst, Fragmente zu schaffen, als Meister überbietend, hier schon im Keim erstickt, dort in der Reifung, oftmals der Vollendung nahe, zerreißt, ohne daß die Zurückbleibenden eine Ahnung an die jäh durchschnittenen, leblos gewordenen Fäden zu knüpfen vermögen. Eine beabsichtigte edle That, ein wichtiges Gelöbniß und ein großes Geheimniß, beginnenden Haß und Liebe, der fragmentarische Meister legt sie einfach in's Grab, löscht sie aus, schneidet sie fortsetzungslos ab; unberechenbar und zufällig, wie jeder neue Tag unseres Daseins, übt er nur eine noch weiter greifende materielle und psychische Bedeutung, da er alle Fragmente mit einem Schnitte beendet und keine neue mehr an ihre Stelle setzt. Mir scheint, die Kunst des Dichters sollte sich nicht enthalten, den Tod einmal

gleichsam zum Gegenstande ihrer Darstellung zu machen, ihn in realer Weise als Das zu benutzen, was er unablässig im Menschenleben und der Verflechtung desselben vollbringt. Eine Erzählung müßte ihn schildern, wie er seiner Art nach plötzlich, gänzlich ohne Begründung aufträte und nur in's Dunkel flatternde, abgerissene Fäden, den einen länger, den andern kürzer, zurückließe. Dem Leser wären über die Bedeutung derselben nur Vermuthungen zu geben, die er sich selbst zu ergänzen hätte, indem einzelne Feststellungen dem nicht zur Fortsetzung und Kenntniß Gelangenden nach verschiedenen Richtungen Abschluß ermöglichten. So würde ein Bild des Lebens gegeben, wie es tausendfach in Wirklichkeit vorhanden ist, doch geheim bleibt, weil der Tod mit breitem Pinselstrich seines immergleichen Grundtones alle kaum noch so lebenswahr und deshalb widerspruchsvollen, fragmentarischen Farben auslöscht. Ich nehme die Vergebung der Gesellschaft in Anspruch, daß ich von dem Ausgangspunkt meiner Erwiederung auf die Worte der Frau Gräfin zu solchen Abschweifungen gelangt bin, doch der Gegenstand derselben gleicht selbst so sehr einem in einander verschlungenen Flechtwerk, daß man bei der Verfolgung eines Fadens fast unvermerkt stets von seiner Bahn ab- und auf andre hinübergeräth."

Die von Seiten des gewöhnlich nur kurze Bemerkungen einflechtenden Malers in der That überraschend ausführliche

Aeußerung rief lebhafte Zustimmung und Anfechtung unter den Hörern hervor. Sie erzeugte eine andere Parteigruppirung, als sie sich der Regel nach zu bilden pflegte, indem außer dem Grafen Erwin auch der Pfarrer und der Arzt auf die Seite Cormoran's traten, Neueneck und zur Schuren jedoch auf's Eifrigste Einwendungen gegen das Vorgebrachte erhoben. Die Gräfin Armgard betheiligte sich an der entstandenen Debatte nicht mehr, sie schwieg und äußerte nur gelegentlich auf eine an sie gerichtete Frage über ihre Meinung: Es müsse eben jeder sich selbst am Besten kennen und sich darnach beurtheilen; daß er aber diese Erkenntniß weiter ausdehne und ihr auch für Andere Gültigkeit beimesse, scheine ihr gewagt und jedenfalls — zum Glück — in vielen Fällen unzutreffend. Sie betonte die eingeschobene Interjection mit leichtem Nachdruck und fügte hinzu: Im Uebrigen stimme sie darin mit Herrn Cormoran überein, daß eine Erzählung der Art, wie er sie in Vorschlag gebracht, manches Interessante, eine eigenthümliche Dunkelhelle des halb Offenbarten bieten müsse. Graf Freistetten hatte sich bereits früher in gleicher Weise ausgesprochen und wandte sich mit directer Anforderung gegen Cormoran, ob derselbe zu solchem Behuf nicht einmal den Versuch machen wolle, das Talent seines Pinsels auf die Feder zu übertragen und die Gesellschaft durch eine schriftliche Ausführung seiner Idee zu erfreuen.

Der Maler bejahte diese Zumuthung nicht grade, schlug sie indeß auch nicht ab und griff dann auf ein von Armgard gesprochenes Wort zurück, das er, obwohl es nicht an ihn gerichtet gewesen, aus dem Durcheinander der Stimmen aufgefaßt hatte. Er sagte: „Die Frau Gräfin hat als ihre Ueberzeugung hingestellt, daß jeder sich selbst am Besten kenne und sich darnach zu beurtheilen im Stande sei. So wenig es mir nun einfallen kann, für sie selbst in die Gültigkeit dieses Ausspruches Zweifel zu setzen, glaube ich doch, daß bei anders gearteten Naturen oder Charakteren die Erkenntnißfähigkeit, und zwar sowohl die Selbstbeurtheilung, als die von Seiten Andrer häufig durch äußere Umstände verdunkelt, ja gradezu aufgehoben wird. Nur die Prüfung ergiebt, ob eine Klinge wirklich die Eigenschaften des Stahls in sich birgt, und mir sind Beispiele bekannt, wo das Allen als stark Geltende bei der geforderten Bewährung seiner Kraft, in sich morsch und haltlos, sofort zerbrach. Das größtmögliche Selbstvertrauen, die sichere Ueberzeugung des eignen Werthes bewirken darin keine Aenderung, bilden sogar oftmals ein Gefolge der bedauerlichsten Täuschung. Ich erinnere mich eines Vorkommnisses, in welchem ein junger Mann, von Kindheit auf in den glänzendsten Lebensverhältnissen erwachsen, sich der Achtung und Bewunderung aller ihm nahe Tretenden erfreute, ja durch die Liebenswürdigkeit seines

Wesens, seiner Denkart, Kenntnisse und mancher spielend von ihm bethätigten Begabung sich wahrhafte Liebe vortrefflichster Menschen erwarb. Mit einer nie in Frage gezogenen Sicherheit auf sich selbst bauend, erachtete er seine Glücksumstände als durchaus nebensächlich der reichhaltigen Vielseitigkeit seiner Natur gegenüber, die ihm, wie er als zweifellos annahm, unter allen Umständen aus eigner Kraft ein beneidenswürdiges Loos gestaltet haben würde. Doch als durch eine Häufung unvorhergesehener Schicksalsfälle der Boden, auf dem allein er sein Gleichgewicht zu behaupten vermochte, der äußere Reichthum ihm unter den Füßen entzogen wurde und er sich auf die eigne Schwungkraft angewiesen sah, ergab der baldige Ausgang, daß sein Zutrauen wie das der Andern Täuschung gewesen sei, nur ein Reflex des Glanzes der ihn tragenden Verhältnisse und, der Natur eines solchen gemäß, nichtiger und wesenloser Schein. Er ging, zu jeder ernsthaften Leistung und Willensanstrengung unfähig, nicht allein in äußerlichem Elend unter, sondern bewies vorher noch die innere Werthlosigkeit aller früher an ihm bewunderten Eigenschaften, indem er einzig thierischem Erhaltungstrieb nachfolgend, durch die niedrigsten Mittel sich in seinen vorherigen und damals geringgeschätzten Zustand zurück zu versetzen trachtete. So endete er verachtet, ein enthüllter Schwächling und feiger Verbrecher, der bei der Fortdauer seiner früheren Glücksumstände

unfraglich bis an den Schluß seines Lebens sich die Achtung und Zuneigung seiner Umgebung, das eigne trügerische Selbstgefühl bewahrt haben würde. Vor einer deutlichen Erkenntniß hätte er jedoch diese letztere Würdigung von jeher so wenig verdient, wie in meiner Beurtheilung ein Mensch verändert, gehoben werden kann, der sich als vollständig werth- und inhaltslos, zu jeder Erbärmlichkeit fähig erwiesen und später durch einen glücklichen Zufall in eine materielle Lage versetzt wird, welche ihm keine Versuchung zu niedrigen Handlungen mehr nahe legt und keine weitere Offenbarung seiner Charakterlosigkeit ermöglicht. Solche Leute aber werden gemeiniglich als Belege gepriesen, wie oftmals die lang verborgene Tüchtigkeit eines Menschen erst in späterem Alter an den Tag komme, und sterben allgemein geachtet, bewundert, betrauert, indem sie umgekehrt ihr Leben beschließen, wie die andern von mir Geschilderten es begonnen, als Zeugnisse, wie wenig überall die Welt den leeren Schein und die wirkliche Aechtheit unterscheiden kann, oder, besser gesagt, in den meisten Fällen unterscheiden will."

„Da hätten wir denn wieder das Fragmentarische, Ergänzungsbedürftige, und in diesen, aus dem realen Leben entnommenen Paradigmen gewiß mit vollem Recht", rief Graf Edleff. „So wenig ich Ihnen vorhin in Allem beipflichten konnte, so vollständig erkenne ich eine häufig verkörperte Wahr-

heit in Ihrer letzten Darstellung und theile genau Ihr Urtheil und Ihre Empfindungen, in Bezug auf die von Ihnen geschilderten Persönlichkeiten."

„Vielleicht, weil Ihr innerstes Wesen die Sicherheit des Bewußtseins hegt, nicht von meiner Ausführung berührt zu werden, das heißt, nach dieser Seite keiner Ergänzung bedürftig zu sein", antwortete Cormoran lächelnd.

Dawider erhob sich indeß in überraschender Weise die Stimme Fenetta's, welche sich seltener durch active Einmischung an derartigen Gesprächen zu betheiligen pflegte. Jetzt aber schloß sie an die Worte des Malers mit unwillkürlicher Hast die Entgegnung: „Mich däucht, daß Herr Cormoran damit die Aeußerung jeder anderen Ansicht abschneidet, indem er von vornherein eine gegentheilige Meinung verdächtig macht, aus einem Gefühl der Unsicherheit über sich selbst zu entspringen."

Die Augen der Sprecherin, welche gleichzeitig über ihr plötzliches, wie es schien unvorherbedachtes Eingreifen erröthete, boten in dem Moment einen ihrer gewöhnlichen Art nicht entsprechenden Ausdruck, der unwillkürlich den Blick Cormoran's mit einer gewissen erstaunten Prüfung auf sie lenkte. Sie hatten etwas, wenn man so wollte, Herausforderndes, an instinctive Naturregung Erinnerndes, mit welcher ein Vogel sich einem vernommenen Laut zuwendet,

aus dem ihm das Gefühl einer unsichtbaren und unbekannten, nur dunkel empfundenen Bedrohung erweckt worden. Das Gesicht des Malers drückte eine freundliche, fast liebevolle Theilnahme an seiner augenblicklichen jungen Widersacherin aus, er nickte ihr in beinahe vertraulicher Weise zu und versetzte: „Sie treten damit nicht als Anwalt in eigner Sache auf, so wenig wie Graf Neueneck es gethan, denn ich bin überzeugt, daß Ihre zarten Hände unter veränderten Umständen sich nicht nur nicht scheuen, sondern auch die Energie und Fähigkeit kund thun würden, sich durch eigne Kraft gegen die Ungunst äußerer Schicksale zu behaupten.“

„Schließlich“, rief die Gräfin Armgard lachend, doch mit einem raschen Blick über die Hände Fenetta's hinstreifend, „bleibe ich allein als zu Allem, was mir nicht das Glück verliehen hat, unbrauchbar übrig!“ — „Oder ich“, fiel Arnold zur Schuren jetzt ein, „denn mir scheint, unter allen Anwesenden könnte das von Herrn Cormoran aufgestellte Beispiel auf meine geringe Persönlichkeit am Leichtesten praktische Anwendung finden.“

Der junge Freiherr kam mit dem scherzhaft vorgebrachten Wort halb Fenetta zu Hülfe, die von der Aeußerung des Malers etwas betroffen dasaß, da das zufällig Uebereinstimmende derselben ihr die Muthmaßung wach rief, daß eine Andeutung auf ihre frühere Lebensstellung und Erwerbs-

thätigkeit darunter verborgen sei; halb bekundete weniger der Ton als der Inhalt der Worte zur Schuren's eine gewisse Beflissenheit, Cormoran zu einer Art Widerrufs oder wenigstens formeller Erklärung zu nöthigen, daß der junge Freiherr nicht minder als Graf Edleff mit dem aufgestellten Paradigma des Malers in keinem Zusammenhange stehen könne. Der Letztere erwiederte jedoch, obwohl die Anforderung zur Schuren's sich ziemlich unverhohlen geltend gemacht, nur gegen die Gräfin Armgard gewandt: „Es giebt verschiedene Gaben des Glück's, gnädige Frau, und schon das Märchen theilt sie in solche ein, die von der Erde und vom Himmel stammen. Das ist eine ebenso hübsche als wahre Allegorie der Kindersprache, denn sie bewährt sich auch noch für die Erwachsenen, nur daß wir ein wenig andere Worte dafür haben, die Glücksgüter der Erde als zufällige, vergängliche, die Gaben des Himmels als solche bezeichnen, welche uns mit der Natur des Besitzers unzertrennlich, identisch erscheinen und deshalb unverlierbar und unvergänglich sind. Diese Unterscheidung erinnert an einige Strophen Goethe's, in welchen er ebenfalls das Zufällige dem Unvermeidlichen, sich selbst Bestimmenden gegenüberstellt und dem Letzteren den Namen der Nöthigung beilegt."

„Die ἀνάγκη der Alten, von der ich Ihnen vor einiger Zeit gesprochen", schaltete Graf Edleff ein. Armgard blickte

auf Cormoran, als ob sie von ihm noch eine Fortsetzung seines Vergleichs, gleichsam eine Nutzanwendung desselben erwarte, doch der Maler schwieg und die eintretende Pause des Gesprächs unterbrach Freistetten mit der Bemerkung, daß er sich der Goethe'schen Sprüche dunkel entsinne, ihren eigentlichen Inhalt jedoch aus dem Gedächtniß verloren habe. In Folge dessen ward das Buch aus der nahen Bibliothek herbeigeholt, das Auffinden des betreffenden Abschnittes zeigte einige Schwierigkeit. Arnold zur Schuren bewies jedoch, wie schon öfter, seine Belesenheit und ihre topographischen Kenntnisse, so daß er binnen Kurzem das Gesuchte an Neueneck darreichte, und dieser las:

„Ἀνάγκη, Nöthigung.

Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Willen schweigt die Willkür stille —"

Armgard unterbrach hier den Lesenden mit einer gewissen Heftigkeit und äußerte, daß ihr der Sinn dieser Strophe auf das Nämliche hinauszudeuten scheine, was Herr Cormoran heute Abend mit Vorliebe unter verschiedener Gestalt zum Gegenstande seiner Auseinandersetzungen gemacht habe; daß ihr die Autorität Goethe's auf diesem Gebiet indeß ebenso wenig, wie die irgend eines Menschen überhaupt, genüge, ihr

eignes Gefühl, keiner derartigen ἀνάγκη willenlos unterliegen zu können, Lügen zu strafen. Es erhob sich nun in der Gesellschaft eine lebhaft angeregte Wechselrede, was überhaupt unter der ἀνάγκη, deren Namen Cormoran im Verlauf des Gesprächs in Uebermacht verdeutschte, zu denken sei und in welche concrete Formen sie aus dem allgemeinen Begriff eingekleidet werden könne. Nach einigem Besinnen äußerte Cormoran, daß ihr Bild natürlich für Jeden und für die wechselnden Lagen des Lebens ein vielfach verschiedenes sein müsse, daß ihm jedoch wohl die Möglichkeit vorschwebe, selbst vermittelst seiner Kunst ein wirkliches, körperhaftes Bild von ihr zu gestalten. „Von der Uebermacht, der Sie selbst sich unterworfen fühlen?“ fragte Armgard erstaunt zu ihm hinüberblickend, mit einem unsicheren Ausdruck, als zweifle sie, die Meinung seiner Worte richtig aufgefaßt zu haben. Er entgegnete rasch: „So weit die Schwäche meiner Ausführung reicht, Frau Gräfin, das mir Vorschwebende und in Wahrheit allerdings Unerreichbare wiederzugeben.“ Freistetten erklärte jetzt, ein solches Bild würde für ihn die Züge der Muse des Gesanges und der Musik besitzen müssen, in welche der verkörperte Ausdruck jener Uebermacht der Tonharmonie hineingelegt sei, die er als das höchste und unbedingt Bewältigende für sein innerstes Wesen empfinde. Ein dankbarer und inniger Blick Heilwig's belohnte ihn für diese Aeußerung;

er fügte hinzu, es sei in der That interessant, wenn die Gesellschaft ihren Mitgliedern zur Aufgabe stelle, an einem zu bestimmenden Abende — jeder in seiner Weise, Herr Cormoran, wie er angedeutet, vermittelst des Pinsels — kundzuthun, in welcher Erscheinung die ἀνάγκη für ihn selbst zum höchsten Ausdruck kommen würde. Der Vorschlag fand allgemeine Zustimmung, und es ward ein nicht weit entrückter Zeitpunkt für seine Ausführung festgesetzt; lächelnd meinte der Arzt, gegen den Pfarrer gewendet, ihre beiderseitigen Vorstellungen über die in Rede stehende Göttin würden wohl in die bedenklichsten Gegensätze unter den zu Tage tretenden gerathen, die Gräfin Armgard aber lachte laut und rief: „Da ich diese Gottheit überhaupt nicht anerkenne, werde ich mir eine etwas blasphemische Darstellung derselben erlauben und sie im Gegensatz zu der muthmaßlich tief philosophischen Auffassung Herrn Cormoran's in der Gestalt einer Hausfrau mit den Attributen ihrer Küchen- und Keller-Uebermacht verkörpern.“ — „Da nach altem Wort die Extreme sich berühren, gnädige Gräfin“, entgegnete der Maler scherzend, „könnten unsere Auffassungen möglicherweise dann doch eine gewisse Aehnlichkeit bieten, wie ich glaube, daß im letzten Grunde die Meinungsverschiedenheit jener andern beiden Gegner nur durch Worte gebildet wird, welche eine andere Bezeichnung für die überall nämliche Ursache ihrer Streitfragen aufstellen.“

„Wenn das besagen soll, auch unsere Differenz beruhe nur auf dem Ausdruck, nicht auf Thatsächlichkeiten, so liefern Sie mir den besten Beweis, Herr Cormoran, wie genau meine frühere Entgegnung auf Sie selbst Anwendung findet, daß es zum Glück häufig unzutreffend sei, eigner Erkenntniß auch für Andere Gültigkeit beizumessen.“

Diesen, jedoch im Augenblick durchaus nicht feindseligen Wortkrieg, weil Armgard's Ton andeutete, wie ruhig sie sich auf die Festigkeit ihrer Position verließ, unterbrach Fenetta mit einer Frage an ihren Nachbar, als welchen der Zufall ihr schon längere Abende hindurch stets den Grafen Edleff gesellt hatte. Vor dem letzteren war der benutzte Band der Werke Goethe's aufgeschlagen liegen geblieben, Fenetta, die schon seit einiger Zeit mit wahrnehmbarer Anstrengung ihrer Augen hinübergeblickt hatte, deutete jetzt auf eine aus gleichmäßigem Prosadruck vereinzelt abstechende Strophe und sagte, das Buch neugierig leicht an sich heranziehend: „Da sind noch einige Verse, die gewiß Schönes enthalten, ohne so viel Anlaß zum Streit zu geben, wie die vorigen.“ — „Seien Sie die himmlische Friedensstifterin, indem Sie uns dieselben vorlesen“, lächelte Neueneck, ihr rasch den Band völlig zuschiebend, wobei seine Hand in flüchtiger Berührung über ihre zierlichen Finger hinstreifte. Sie nahm ohne sich sträubende Künstelei noch Befangenheit das Buch und öffnete die Lippen, doch im

nächsten Moment stockte sie schon wieder, sah mit jetzt allerliebst erheuchelter Beschämung zu dem Grafen Edleff auf und sagte im Tone eines schüchternen Kindes: „Das erste Wort ist anders geschrieben, als ich zu lesen gelernt habe, und ich muß zu Schimpf und Schande eingestehen, daß ich kein Titelchen davon begreife.“ Neueneck rückte mit einer schnellen Bewegung seinen Stuhl dichter an den ihrigen, rief: „In welches gelehrte Labyrinth habe ich Sie denn da geführt?“ und indem er einen Blick auf das Papier warf, fügte er lachend hinzu: „Ich glaube, dieser Verständnißmangel erstreckt sich nur auf die zufällige Form, während Ihnen von dem Inhalt kein Titelchen fremd ist, vielmehr von Ihnen als einer vollendeten Meisterin beherrscht wird. Doch da ich Sie in Noth versetzt, will ich meine Schuld büßen und das Ihnen Aufgebürdete wieder auf mich übernehmen.“ Der Sprecher bog, um die Buchstaben voll in's Auge zu fassen, seinen Kopf noch etwas weiter vor, so daß bei der ebenfalls neugierig herabgebeugten Stirnhaltung Fenetta's der Athem derselben an Neueneck's Schläfe, deutlich von ihm empfunden, vorüberwehte, und er las, außerordentlich sorgsam auf jedem Worte verweilend:

„Ἔρως.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Oede schwang,

Er schwebt heran auf luftigem Gefieder
An Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu flieh'n, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
Doch widmet sich das edelste dem Einen."

Fenetta erhob gegen den Schluß des Lesens ihr reizendes Köpfchen und warf Arnold zur Schuren einen verstohlenhastigen, liebesselig-beredten Blick zu; als Neueneck die letzte Zeile beendet und langsam seine frühere Stellung wieder eingenommen, sagte Graf Erwin fröhlich:

„Drin können wir denn alle uns vereinen,
Zu widmen uns dem Einen und der Einen.

Der wahrhaft liebenswerthe Gegenstand regt unwillkürlich die Lippen zu weiterer Fort- oder Umbildung an, so daß er selbst mir, der ich gewiß keine dichterische Anlage besitze, die Gedanken im Munde zu Versen gestaltet."

Er streckte seine Hand aus, erfaßte ungezwungen diejenige Heilwig's und hielt sie einen Moment; der Arzt entgegnete mit artigem Freimuth: „Sie, Herr Graf, und die Mehrzahl unseres Kreises haben es allerdings leicht, einen so hübschen Doppelklang zu finden, doch Sie vergessen, daß sich einige unter uns befinden, bei denen alle poetische Begabung nach dieser Richtung kein zusammenklingendes Resultat erzielen

würde. Ich will nicht von meinem ehrwürdigen Nachbar sprechen, der sich gegen die heidnischen Götter, ob groß oder klein, überhaupt auf einem Fuß mangelhaften Vertrauens erhält, obwohl nicht der geringste Theil seiner Jahresthätigkeit durch den eben an uns vorübergeflogenen kleinsten Olympier veranlaßt wird — aber ich selbst bin leider Einer von Denen, zu welchen „sein luftiges Gefieder" ihn bis jetzt noch nicht herangetragen hat, und so viel ich weiß, befindet auch Herr Cormoran sich als socius malorum in dem nämlichen Falle wie ich."

Er sprach das Letztere mit einem komisch-kläglichen, die Lachlust herausfordernden Gesichte; um zu ihm zu gelangen, ging der Blick Armgard's, einen schnellen Halbkreis beschreibend, an den Zügen des Malers vorbei, und sie versetzte:

„Der Dichter hat vermuthlich schon den Grund dafür bei Ihnen ausgesprochen, Herr Doctor, daß Ihr „Herz im Allgemeinen verschwebt", und statt uns oder die Welt anzuklagen, müssen Sie die Schuld Ihres so tief bejammerten Zustandes in sich selbst suchen."

„Willst Du erfahren, ob Du schuldig bist, so frage nur bei edlen Frauen an", travestirte der Arzt launig. „Mit dieser Erkenntniß will ich mich denn vorderhand weiter zu trösten versuchen, Frau Gräfin, und hoffe in christlichem Mit-

gefühl nur, daß dies meinem Leidensgefährten in unserem Kreise ebenso gut gelingen wird wie mir. Es liegt freilich, wie ich glaube, auch darin ein Unterschied zwischen der Wissenschaft und der Kunst, daß die erstere in der That den Menschen leichter befähigt, seine persönlichen Neigungen und Empfindungen im Allgemeinen verschweben zu lassen, das heißt, sie ohne specielle Concentrirung auf das Ganze auszudehnen, wie sein Beruf es ihm zur Gewohnheit macht, während der Künstler, immer vom Einzelnen ausgehend, einer Personificirung seiner inneren Regung, einer Potenzirung des Bildes, das er selbst in sich trägt, gegenüber nicht selbständig zu bleiben vermag, sondern sich an dies verkörperte Ideal mit willenloser Hingabe verlieren muß. Das sind sehr abstract und verschnörkelt klingende Worte für das so einfach erscheinende und Jedem zugängliche Naturgefühl „Liebe", doch ich glaube, daß sie im vorliegenden Falle das Richtige bezeichnen und ihren Zweck erreichen, mich zu rechtfertigen, Herrn Cormoran aber in seiner anderen Lebensstellung die Begründung seines Einzelseins selbst zu überlassen."

„Herr Cormoran pflegt sich nicht zu rechtfertigen", erwiederte Armgard, die Achsel zuckend, „und außerdem hätten Sie ihm die Begründung nahe gelegt, Herr Doctor, da er nur Ihre Worte aufzunehmen brauchte, daß ihm das Leben noch keine Verkörperung oder Potenzirung, wie Sie sagten,

entgegengebracht habe, welche des von ihm im Innern getragenen künstlerischen Bildes würdig gewesen wäre."

Der Maler schien den ihn nahe berührenden Dialog nicht zu vernehmen, er hatte ein Einzelgespräch mit Freistetten begonnen, welcher ihm mit regem Interesse zuhörte, wie er überhaupt bei mehrfacher Gelegenheit Cormoran fast vor allen übrigen Mitgliedern der Schloßgesellschaft auszeichnete. Wenn den Andern gegenüber manchmal durch eine etwas übersorgliche Zuvorkommenheit der Unterschied seines fürstlichen Vorrangs doch hie und da unbewußt zu Tage trat, sprach das Benehmen des Prinzen Erwin gegen den Maler mehr und mehr eine, aller äußeren wie inneren Förmlichkeit entkleidete menschliche Zuneigung aus, welche völlige Gleichstellung nicht nur fingirte, sondern wirklich zu empfinden schien. Zwischen Beiden bestand manche Uneinigkeit, ja scheinbar ein großer, nicht anzunähernder Gegensatz, der aus ihrem höchst verschiedenartigen Ursprunge erwachsen mußte, sich schließlich jedoch fast immer als übereinstimmend in dem Resultat erwies, an dem sie von weit auseinandergelegenen Ausgangspunkten zusammentrafen. Seiner conservativen Herkunft gemäß, vertrat Freistetten in allen Hauptfragen des Menschenlebens den Grundsatz, daß die Regel, das Gesetz der Freiheit nicht als eine Minerva aus dem Kopf eines Neudenkers entspringe, sondern stets nur aus dem Gewesenen

hervorgehe. Gegen diese Aufstellung, sofern sie etwas Ausnahmloses zu behaupten trachtete, mußte sich von vornherein die ganze geistige Existenz Cormoran's verwahren, welche jener, wenn auch nicht den Stolz, doch das sichere Bewußtsein des nur aus sich selbst Gewordenen entgegensetzen und für dies ebenfalls vollgültigen Raum in der menschlichen Ordnung beanspruchen durfte. Der weltanschauende Gedanke, mit welchem er demjenigen Freistetten's begegnete, war, daß große, durchgehende Lebensgrundsätze, die nicht für Einzelheiten und vorüberschwindende Umstände berechnet seien, das Gleichgewicht in der staatlichen Ordnung wie im Individuum begründeten, endlichen Erfolg und sich selbst und dem Ganzen Vortheil brächten. Wenn Jeder dies im Auge halte, so sei der Gegensatz, der sich durch Ausgehen von verschiedenen Standpunkten ergebe, allzeit nur fördernd, erzeuge keine feindselige Bekämpfung, sondern eine Reibung, die national wie individuell den Menschen und die Dinge bilde, vervollkommne und der Vollendung zuführe. Die scheinbaren Gegner seien dann eigentlich, wenn auch oftmals unbewußt, die innigsten Freunde, weil sie sich gegenseitig ergänzten, sich das Gesuchte darstellten, nach dem das Verlangen mit einem dunklen Drange umherschweife. Freilich finde gar Mancher Das nicht auf seinem Wege, wonach tiefste Sehnsucht ihm als Mitgift der Natur in's Herz gelegt sei, oder, schlimmer noch, sei das von ihm heftig

Begehrte bereits durch Andere in Besitz genommen; aber über ein solches verfehltes Dasein der Einzelexistenz müsse den Einen die Bewunderung der Weltordnung im Großen, den Andern eine pessimistische Betrachtung der allgemeinen Verkehrtheit der Welt trösten, ein Widerspruch, der im Uebrigen vielleicht sogar in der nämlichen Persönlichkeit vereinbar gedacht werden könne. Das schlimmste Uebel, gleichsam eine wirkliche Erbsünde der Mehrzahl denkender Menschen beruhe auf einer beweglich umschweifenden Gedankenthätigkeit, die sich ebenso schwer zur Ausführung ihrer Pläne fortentwickle, so die ihr vergönnte Lebensfrist ungenutzt vorübergehen lasse und häufig selbst hochbegabte Naturen mit nichts als in's Kleinste durchdachten Absichten in's Grab lege. Solche Leute verdienten ihr Schicksal, das ihnen keine ungünstigen Sterne, sondern sie selbst sich bestimmt, und es sei mehr als ein Unrecht, eine Narrheit derselben, etwas Anderes als sich selbst dafür in Anklagestand zu versetzen, daß ihnen eine Befriedigung ihrer vermeinten Ansprüche an das Leben versagt worden.

Es waren das Anschauungen, die Cormoran im Verlauf seines Gesprächs mit Freistetten weiter ausgeführt entwickelte, indem manche Einreden des Letzteren den Fortgang auf den Schlußgedanken veranlaßt, welchen der Maler mit einem gewissen harten Nachdruck ausgesprochen, als ob er sich von selbstbewußter Erfahrung der verurtheilten Narrheit nicht frei

erklären könne und wolle. Dem allgemein gültigen Gegenstande der Unterhaltung entsprechend, mischte sich nach einer Weile bald ein Dritter und Vierter der Gesellschaft in jene ein und sie verwandelte sich allmälig in eine religions-philosophische Debatte, welche bisher sowohl die Anwesenheit des Pfarrers als die bekannte Meinungsverschiedenheit unter den Mitgliedern des Kreises direct zu führen verhindert hatte. Da sich dies Thema jedoch einmal aus der natürlichen Entwicklung des Gespräch's ergab, empfand Jeder es als eine unpassende und im Grunde sinnlose Feigheit, die eingehendere Berührung einer Sache zu vermeiden, welche für das Innere eines Jeden gleicherweise wichtigste Bedeutung besaß, und der Arzt sprach in seiner ruhig-verständigen Art aus, daß er nicht begreife, weshalb eine Anzahl gebildeter Menschen sich vor der Berührung dieser Materie scheuen solle, da bei Keinem die Absicht, einen Andern in seiner Empfindung zu verletzen, sondern nur ein Austausch der bei Jeglichem doch gewiß gleich achtbaren Ueberzeugungen vorauszusetzen sei. Ihm errege die ängstliche Vermeidung derartigen Gespräches stets den Eindruck, als befürchte man die Anwesenheit von Kindern, in deren Gegenwart sich das Aussprechen auch mancher zweifellosen Wahrheit nicht eigne, mithin enthalte das bezeichnete Verfahren eigentlich eine Unmündigkeitserklärung einzelner Betheiligter, gegen die er sowohl für sich, als gewißlich auch im

Namen seines geistlichen Freundes und Gegners berechtigte Verwahrung einlegen dürfe. Durch dies passende Vorwort gewann die sich entspinnende Wechselrede bei allem Ernst der vorgebrachten Meinungen von vornherein einen harmlos-liebenswürdigen Charakter, schloß jede mögliche Erregung aus und ermöglichte auch dem Pfarrer, Dasjenige, was in seinen Glaubenssätzen unerschütterlich feststand, durch Ableitungen menschlicher Erfahrungen, Gedanken und Kenntnisse logisch zu begründen. Graf Edleff erwies sich selbst nicht als gläubig in dem Umfange, wie die katholische Kirche es von ihren Angehörigen verlangte, zeigte jedoch den größten Eifer für Erhaltung der religiösen Bedürftigkeit unter dem Volke, nicht allein, weil er eine Schranke gegen die Zügellosigkeit in derselben erkannte, sondern hauptsächlich, weil er sie als Stütze des Muthlosen, als unentbehrlichen Trost für unverschuldetes Unglück, Entbehrung, Krankheit und Tod betrachtete. Er betonte, daß er deshalb keine Heuchelei darin empfinde, wenn er sich stets angelegen sein lasse, selbst alle kirchlichen Formen auf's Genaueste zu beobachten, da er dieselben in ihrer Wirkung auf die große Mehrzahl der Menschheit als etwas Hohes und in der That Göttliches verehre, wie er denn auch, dem Lächeln mancher seiner Nachbarn zum Trotz, stets Sorge trage, auf seinem Grund und Boden ein durch die Zeit hinfällig werdendes Crucifix oder Madonnenbild in künstlerisch-

verbesserter Weise zu ersetzen. Im Uebrigen halte er dafür, daß jeder Tag genug nahe liegende irdische Aufgaben für den Menschen mit sich führe und jeder mit dem Bewußtsein geboren sei, daß Keinem von ihnen die Lösung der transcendentalen Räthsel gelinge, so wenig wie es je möglich sein werde, von der Erde auf einen anderen Weltkörper zu gelangen. Darum begnüge sich der Thätige mit Dem, was nützliche Frucht verheiße, und überlasse die über das Leben hinausgehenden Conjecturen Denen, welche Lust an ergebnißlosen Reflexionen besäßen, oder höchstens den eignen stillen Wünschen in den Mußestunden sonntäglicher Stimmung des Herzens.

Dieser Anschauung Neueneck's entsprach am Nächsten diejenige des Grafen Erwin, der in den meisten Gesichtspunkten übereinstimmte, dagegen sein Abhängigkeitsgefühl unbedingter aussprach und daraus die Nothwendigkeit einer geistigen Ursache seines eignen Selbst und der Weltexistenz ableitete. Seine Aeußerungen deuteten an, daß sich indeß für sein Gefühl der eigentliche Kern der Frage nicht mit Worten erörtern lasse, sondern individuellster Empfindung anheimgegeben bleibe, und Alles in Allem hoffe er mit Goethe, der ihnen heut' Abend schon mehrfach als Wegweiser gedient, „daß uns nach diesem Leben ein abermaliges beglücken möge."

Daß diese in der unverkennbar eigenartigen Form des

gealterten Dichters ausgesprochene Hoffnung für Jeden gleich erwünscht sei, erhielt mit Ausnahme Cormoran's, der sich an dem Gespräche nicht mehr betheiligte, allgemeine Zustimmung; der Arzt knüpfte nur bedauernd die Aussichtslosigkeit daran, welche seine naturwissenschaftliche Weltanschauung ihm für die Erfüllung dieses tief menschlichen Wunsches eröffne, und drückte dafür die Hoffnung aus, er möge auch hierin im Jenseits unerwartet eines Bessern belehrt werden, wie er sich mit Zuversicht darauf verlasse, hienieden noch in das Paradies zu gelangen, zu dem seinem mythischen Ahnherrn erst die weibliche Genossenschaft die Erde umgewandelt habe. Es war ersichtlich, daß er es umging, das weitläuftige Material seiner Wissenschaft zu einem wirklich ernsthaften kosmogonischen Aufbau heranzuziehen, sondern die anwesenden Frauen mit in den Meinungsaustausch zu verwickeln suchte, um diesen dadurch vor einer Ausartung in gelehrte Theorie oder dialectische Spitzfindigkeit zu bewahren. Dies gelang ihm auch, indem Heilwig in ihrer bescheidenen Weise ausdrückte, sie halte die Annahme eines höchsten Wesens, das die Empfindungen unseres Herzens theile, für den Grund, aus welchem alles Schöne, alle Begeisterung und alle Freudigkeit des Lebens für uns entspringe, ohne daß es nöthig sei, sich eine deutliche Vorstellung von dem Schöpfer zu machen, der sich durch Das, was er in das menschliche Herz hinein erschaffen, genugsam der vollsten Ver-

ehrung würdig kundgethan habe. Die Gräfin Armgard hatte bis jetzt geschwiegen, warf nun jedoch plötzlich die Frage ein: „Wenn aber Jemand in die Verfassung gerathen sollte, das Hineinerschaffene nicht verehren zu können, wie stände es dann um die Würdigung oder Beglaubigung des Schöpfers?“ Doch die Fragstellerin erhielt keine Antwort, denn Fenetta erwiederte im nämlichen Moment auf eine an sie gerichtete Anforderung Neueneck's: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Sohn und den heiligen Geist, an die Jungfrau Maria und die Fürbitte aller Heiligen; Amen.“ Sie sprach die Worte halb andächtig-ernsthaft, halb wie die Reminiscenz eines Kindergebetbuches mit frommen und doch schalkhaft lächelnden Augen, so daß ihre wirkliche Meinung unter dem reizenden Gemisch ihrer Stimme und Züge verborgen blieb. Aber sie schien dadurch in der That ihr richtiges Bekenntniß abzulegen, daß sie mit einem Theile ihres Gemüthes das in der Kindheit Erlernte glaubte, mit dem andern aber sich lächelnd, sommerfrohem Falter gleich, unbekümmert auf der Sonnenschönheit des Glückes wiegte.

Nichtsdestoweniger verdroß ihre hübsche Aeußerung offenbar Arnold zur Schuren, der sich jetzt nachdrücklicher als zuvor in die Rede einmischte und, indem er die dogmatische Seite der Religion mit kurzem Achselzucken abfertigte, auf die historische Wirkung des Christenthums überging, die er einer

scharfen und rücksichtslosen Kritik unterzog. Er erkannte den Fortschritt an, welchen die neue Lehre in den ersten Jahrhunderten für die Menschheit angebahnt, die Befreiung von der Barbarei des Sclaventhums, das durch sie zwischen den früher befeindeten Völkern geknüpfte menschliche Band. Allein den Dank für diese anfänglichen Wohlthaten habe die christliche Religion seit Langem durch höchste Verderbtheit ihrer Leiter, die Habgier, Grausamkeit, Heuchelei und politischen Herrschsuchtsränke derselben verwirkt, so daß aus dem Edlen und Nutzbringenden etwas Gefährliches und Verabscheuenswerthes entartet sei. Das treffe natürlich nicht alle Diener der Religion, welche jetzt noch, wie von jeher, eine große Anzahl eigennutzloser und ehrwürdiger Vertreter aufweise, doch die Kirche als solche könne weder auf Vertrauen noch Achtung mehr Anspruch erheben, habe sich selbst zu Grunde gerichtet, indem sie sich dem denkenden Menschen überflüssig gemacht, da dieser keine Uebereinstimmung mit dem eignen sittlichen Bewußtsein bei ihr zu finden vermöge, und ihre ganze gegenwärtige Existenz ruhe nur noch auf anerlernter Gewohnheit vorzüglich bei der weiblichen Hälfte der Menschheit, wie sie sich eben in der Formel Fenetta's kundgegeben. Denn wenn es möglich wäre, Jemanden von seinen Kindereindrücken abzulösen und ihn die kirchlich-christliche Lehre nach ihrer Dogmatik, ihren Satzungen und Forderungen als etwas völlig

Fremdes betrachten zu lassen, so müsse der unbefangene Beurtheiler die Erfindung derselben auf die nämliche Stufe mit derjenigen aller übrigen Fetischdienste ungebildeter Völkerschaften stellen.

Als zur Schuren nach diesem vorzüglich von der Seite eines politischen Liberalismus aus betonten, heftigen Angriffe schwieg, entstand eine etwas peinliche Stille, in welcher die Augen der Meisten sich mechanisch in einiger Befürchtung auf den berufenen Vertheidiger der christlichen Satzungen verwandten, den der junge Freiherr, wenn auch nicht direct in persönlicher, doch in einer offenbar auf die Persönlichkeit des Geistlichen keine Rücksicht nehmenden Weise herausgefordert hatte. Man gewahrte, daß es dem Pfarrer nicht leicht wurde, sich zu beherrschen, allein um seinen wohlwollenden Mund spielte lächelnd mehr und mehr ein deutliches: „Tibi impera!“ und er gehorchte diesem selbst auferlegten Gebot so vollständig, daß er fast alle durch die besonnene Mäßigung seiner Antwort überraschte. Er sagte, daß es keinem wahrhaften Diener der Religion in den Sinn gerathen könne, Irrthümer, Mißbräuche, ja Unmenschlichkeiten zu vertheidigen, deren Urheberschaft nicht in den göttlichen Einrichtungen, sondern in der Schwäche der menschlichen Ausführung zu suchen sei, und daß diejenigen der Kirche die übelsten Dienste leisteten, welche aus Unverstand, blinder Schwärmerei und Fanatismus das

Vorhandensein von Unzulänglichkeiten in der Vergangenheit wie Gegenwart und die Nothwendigkeit eines stäten Fortschreitens abläugneten. Doch habe Graf Neueneck nicht vom religiösen, sondern allein vom humanen Standpunkte bereits dargethan, daß etwaige durch menschliche Gebrechen dem Christenthum angeheftete Mängel in überschwänglichem Maße von der göttlichen Wirkung desselben ausgeglichen würden, so daß hiermit schon im Voraus die beste Erwiederung auf die Herabwürdigung durch den Angriff zur Schuren's gegeben worden sei. Diesem auf einem andern christlichen Gebiete als dem der Ethik entgegenzutreten, halte er für zwecklos, da nach den Ausführungen des Angreifers offenbar keinerlei Uebereinkunftsmöglichkeit zwischen ihnen vorliege, und er eher eine Verständigung zwischen dem Arzte und sich, den zwei positiven Standpunkten der empirischen Forschung und des Glaubens, als mit der ausschließlich niederreißenden Negation erhoffen dürfe. Deshalb beschränke er seine Entgegnung auf die einfache Frage, woher unter Abläugnung der Religion zur Schuren das von ihm betonte sittliche Bewußtsein herleite, von dem derselbe erklärt habe, es sei mit den Anforderungen der christlichen Kirche nicht mehr vereinbar.

Die Erwiederung des schon bejahrteren Pfarrherrn war in so würdiger Ruhe gehalten, daß sie sich unverkennbar des allgemeinen Beifalls erfreute, der die maßvolle Abweisung des

unmotivirt heftigen Angriffes als eine verdiente aufnahm. Der Geistliche hatte, ohne wirkliche Widerlegung der erhobenen Anschuldigungen zu versuchen, eine gewisse Ueberlegenheit an den Tag gelegt, welche sich dadurch steigerte, daß der junge Freiherr in der That die letzte an ihn gerichtete Frage nur mit allgemeinen Paraphrasen zu beantworten wußte, die sogar den Arzt veranlaßten, scheinbar die Partei seines dogmatischen Gegners zu ergreifen. Er bemerkte, aus den Umschreibungen zur Schuren's könne eine stichhaltige logische Prüfung doch nichts Anderes heraussondern, als daß jenes sittliche Bewußtsein schließlich irgendwoher seinen Ursprung aus transcendentalem Quell, das heiße einem göttlichen Gebote oder Willen genommen, wodurch denn die bestrittene Offenbarungsreligion des Pfarrers für das innerste Wesen des Menschen anerkannt werde. Er theile, wie bekannt, diese Ansicht keineswegs, könne jedoch nicht verhehlen, daß hier, in der Frage, woher das eingeborene Verhältniß des Menschen zum Rechte, zur Pflicht, Ehre, Sittlichkeit, zur Moral überhaupt stamme, der locus minoris resistentiae der naturwissenschaftlichen Welt- und Lebensanschauung liege.

Arnold zur Schuren entgegnete eilig darauf, daß er diese Begriffe überhaupt sämmtlich nicht als ursprüngliches Eigenthum, sondern lediglich durch die Erziehung, den Unterricht, die Strafandrohung in das Kind hineingelegt und in

demselben fortentwickelt betrachte, wodurch sich eben die besondere Wichtigkeit ergebe, daß sowohl die Schule, wie die häusliche Lehre der geistlichen Leitung und Bestimmung, was menschlich recht und unrecht sei, entzogen werde. Der Sprecher brach indeß bald und sichtbar etwas verdrossen in dem Gefühl ab, daß seine Antwort im Grunde der Anforderung des Arztes nicht Genüge geleistet, vielmehr die nämliche Lücke wie zuvor gelassen habe, und es trat eine Stille ein, welche der gemeinsamen Empfindung Ausdruck zu leihen schien, es sei für die Annehmlichkeit der Unterhaltung besser, das widerspruchsvolle und ergebnißlose Thema fallen zu lassen. Die Gräfin Armgard sprach dies offen aus, indem sie begründend hinzufügte, daß ein Theil der Gesellschaft sich doch nicht darüber zu einigen vermöge, ein andrer, wozu sie gehöre, in den letzterwähnten Dingen keine Meinung habe, und schließlich ein letzter kleinster Theil seine Meinung so hoch zu stellen scheine, daß er sie dem Kreise, als einem derselben nicht würdigen, überhaupt vollständig vorenthalte. Ihr Blick streifte dabei in leicht ironischer Weise an dem bisher schweigsamen Maler vorüber, der fast im selben Moment den Kopf gegen den Arzt herumwandte, und auf eine Aeußerung des letzteren zurückgreifend, gelassen das Wort nahm. Er sagte:

„Ich betheilige mich in der That an derartigen Streitfragen nicht mit Vorliebe, da ich der Ansicht des Herrn

Grafen von Freistetten beipflichte, daß ihre letzte Entscheidung doch immer der persönlichen Empfindung anheim gestellt bleibt. Meine Erfahrung hat mich gelehrt, daß es gewissermaßen ein Glaubensorgan giebt, welches Einige besitzen, Andre entbehren, und daß ihm gegenüber Gründe keine Wirkung üben können, weil es dieselben eben nicht zu seiner Voraussetzung hat. Deshalb erscheint mir eine Debatte zwischen den Vertretern des Glaubens und der Forschung stets thöricht und zwecklos; da keiner von beiden überzeugt werden kann, „hört jeder von Allem nur das Nein", und das einzig Vernünftige däucht mich, sich auf die Mittelgebiete zu begrenzen, wo die gegenseitige Anerkennung und Achtung zusammenzutreffen vermag. Wenn mich etwas zu einer Meinungsäußerung veranlaßt, so ist es daher nicht die ungerechtfertigte Annahme der Frau Gräfin und eine mir fühlbare Nöthigung dieselbe zu widerlegen, sondern der Umstand, daß unser ärztlicher Beirath sein Wissen einer Frage gegenüber bescheiden zu müssen glaubt, bei der ich die vorhererwähnte persönliche Empfindung habe, daß wir uns eine Beantwortung nicht nur gestatten dürfen, der Versuch einer solchen vielmehr zur Ehre, zu einer Würdigkeitserhöhung des menschlichen Geschlechtes ausfällt. Wir befinden uns hier in einem vorwiegend der Geburtsaristokratie angehörigen Kreise, und so sei mir vorweg die Einschaltung erlaubt, daß ich mich über die Abneigung wun-

dere, mit welcher der Adel fast überall noch heutzutage die Lehre natürlicher Fortentwicklung der belebten Wesen von einer niedrigen zur höheren Stufe betrachtet und statt dessen hartnäckiger als andere Stände an dem biblischen Ursprungsmythus des Menschengeschlechtes festhält. Aus diesem, wie aus der Weiterbildung desselben zur christlichen Religion, welche stärker als irgend eine sonstige die demokratische Gleichheit vor dem Ewigen betont, vermag sich für ihn auch nicht der geringste Anspruch auf Vorrang, Sonderrecht und andersgeartete Abstammung zu ergeben, während diese Bezeichnungen bei der Annahme einer auf natürlichem Wege vorschreitenden Veredlung in der That keine kasuistischen und inhaltsleeren bleiben. Es ist dann erklärlich, daß die Vorzüge eines hervorragenden Ahnherrn durch die Geschlechtsfolge in langer Reihe forterhalten, vermehrt, in jeder Hinsicht bereichert und dergestalt als wahrhafte erbliche Eigenart auf die gegenwärtig Lebenden übertragen werden können, um von diesen zu noch weiterer Vervollkommnung vererbt zu werden, und daraus würde sich ein unfraglicher positiver Werth ergeben, einem mit solchen angestammten Auszeichnungen versehenen Geschlechte angehörig zu sein. Aus der nämlichen Quelle aber entspringt Dasjenige, was ich unserm naturwissenschaftlichen Freunde zu erwiedern beabsichtigte. Wie wir zweifellos an zahlreichen Beispielen überall gewahren, daß die Aehnlichkeit des Körpers

und des Geistes, körperliche und geistige allgemeine Tüchtigkeit sich fortvererbt — wie dasselbe in überraschendster Weise uns nicht selten in speciellsten Befähigungen der Denkkraft, der wissenschaftlichen, künstlerischen und praktischen Begabung entgegentritt — so möchte ich zur Ehre eines wirklichen ideellen Fortschrittes der Menschheit annehmen, daß diese auf einer Stufe angelangt ist, in welcher die Begriffe des Rechtes, der Pflicht, Ehre, Sittlichkeit, der Moral überhaupt bei ihr nicht mehr des Ursprungs durch die Reflexion, eine Ordnung stiftende Absicht bedürfen, sondern wirklich von ihr unzertrennlich, ihr eingeboren, das heißt, durch die vorschreitende Verwandlung zu Dingen geworden sind, welche gleichwie die Bedingungen körperlicher und geistiger Aehnlichkeiten von den Eltern auf die Kinder vererbt werden. Dies schließt naturgemäß eine durch die ferneren Umstände bedingte Willkür der Entwicklung, hier weitgehende Verfeinerung, dort vollständige Entartung nicht aus; aber, um mich deutlich auszudrücken, glaube ich, daß der Mensch bei den gereiften Nationen unseres Erdtheils heutzutage, wie mit dem Empfindungsvermögen seines leiblichen Tastsinnes, auch mit einem vorgebildeten Rechtsgefühl in die Welt tritt, das nicht erst der Belehrung von Macht und Zweckmäßigkeit und ebensowenig der Ableitung aus einer überirdischen Mitgift bedarf."

Cormoran hatte seine Auseinandersetzung in ruhevoller,

aber unverkennbar von dem regen Wunsch, der eignen Ueberzeugung Anhänger zu erwerben, beseelter Weise vorgebracht, und der Pfarrer antwortete, unwillkürlich mit lächelnder Miene einen Finger vorstreckend: „Hic est, tamquam leo rugiens quem devoret!“ Doch sein Gesicht that gleich darauf deutlich kund, daß sich unter dem scherzhaft gesprochenen Citat ein tiefempfundener Ernst verbarg und daß er in den nach keiner Richtung verletzenden Worten Cormoran's einen weit gefährlicheren Gegner als in dem ungestümen Angriff zur Schuren's erkannt habe. Er fühlte an dem lautlosen Schweigen der Gesellschaft, sah in den gespannt auf ihn gerichteten Augen der Gräfin Armgard, daß eine Gegenäußerung von ihm erwartet werde, die dem Ernste der Aufstellung des Malers entspreche, und sagte:

„Doch wenn Sie, Herr Cormoran, dergestalt für den Menschen einen teleologischen Beweis der Existenz Gottes ablehnen und eine natürliche Erklärung des Geistes begründen zu können glauben — welche macht Ihre Denkkraft für das Dasein, die Ordnung des Weltalls, für das auch in Ihnen lebendige Abhängigkeitsgefühl ausfindig, sobald Sie den Gott fortläugnen, der zu Hiob redet: „Kannst Du die Bande der sieben Sterne zusammenbinden? Oder das Band des Orion auflösen?“

„Ich könnte Ihnen antworten, Herr Pfarrer“, lächelte

der Maler nach einem Augenblick des Schweigens, „was in meiner Gegenwart ein Indier einem Missionär auf seine Darstellung der Allmacht Gottes erwiederte: „Kann er machen, daß dieser Käfer auffliegt, wenn derselbe nicht will? Ich glaube es nicht; nur die Natur in ihm bringt ihn dazu, aber keine Kraft, welche die Sterne versetzt.“ Der das sprach, war nach meiner Auffassung religiös, nicht der Andere, der einer fremden Gewalt Herrschaft über den Willen des Käfers zumaß. Denn nicht die Vorstellung eines göttlichen Wesens, sondern das Gefühl der Abhängigkeit von der Natur um uns her und in uns selbst ist dem Menschen eingeboren, der Grund aller ursprünglichen Religion, diese Religion selbst. Die Uebermacht, die Schrecken, Gefahren der Natur draußen, die Schwäche, Unzulänglichkeit derselben in uns machten die Menschen demüthig, brachten sie dahin, das zu verehren, was sie fürchteten, in wunderlichem Widerspruch bei Dem um Schutz zu flehen, wovon sie sich bedroht sahen. Später stellten sie dem wirklich Vorhandenen etwas Gedachtes, der Natur einen Gott entgegen, welcher jene nur durch seinen Willen erschaffen und fortlenkte. Sie suchten sich dadurch die Herrschaft, die sie über sich ausgeübt fühlten, zu vermenschlichen, ihrer eignen Empfindung nahe zu rücken, der Gewalt der Natur das Erschreckende zu benehmen. Aber sie erkannten nicht, daß sie damit nur ein Wort an die Stelle eines andern setzten, in

ihrer Schöpfungstheorie eben nur ihre Verständnißunfähigkeit für die nicht sichtbaren, geheimsten Kräfte der Natur ausdrückten, die sich nicht auf ihr Product, das heißt, nicht auf Gründe des menschlichen Verstandes und Herzens stützt. Diese Annahme ist unsere Täuschung, der Grund eines Hinausverlegens Gottes aus der Natur, und sie macht uns im eigentlichen Sinne irreligiös, da sie in der Gottheit unser Ebenbild, unser Denken, unser Wollen zum Bestimmenden über Dasjenige erhebt, wovon wir in Wahrheit abhängig sind. Der peruanische Inka, der zu dem Dominikaner sprach: „Du betest einen Gott an, der am Kreuze gestorben ist, ich aber bete die Sonne an, die nie stirbt“, besaß Religion, nicht der Mönch, der ihn zum Christenthum zu bekehren trachtete. Nach anderer Richtung bildet der Fortschritt der Bildung, Wissenschaft, der Zwang, den wir an der Natur üben, den Gegensatz zur Religion. Je mehr wir jene zu beherrschen lernen, desto irreligiöser werden wir, denn wir verringern damit das Gefühl unserer Abhängigkeit. Sie haben meine Anschauung verlangt, Herr Pfarrer, und ich Ihnen deshalb mit der Einfachheit und Kürze der Sache selbst auf Ihre Frage erwiedert, obwohl andrerseits kaum ein Menschenleben ausreichen würde, um alle Belege, welche uns die Natur, die Geschichte der Menschheit und der beide erfassende Gedanke für meine Aufstellung darbieten, zur Anführung zu bringen. Wünschen

Sie meine Confession noch kürzer in eine epigrammatische Glaubensformel zusammengedrängt, so könnte ich sie in die ernstgemeinten Worte legen:

Zum Urgrund reicht nicht Dein Verständniß,
Und so mit unbewußtem Spott
Setzst Du den Mangel Deiner Kenntniß,
Dein Unvermögen Dir als Gott."

Der Maler Hug Cormoran schwieg, und so kurz in der That verhältnißmäßig seine letzte Entgegnung gewesen war, hatte sie doch ausgereicht, ihn in schärfster Bestimmtheit allen mehr oder weniger verschwommenen, halb absichtlichen oder unbewußten Compromissen entgegenzustellen, mit denen die übrigen Mitglieder des Kreises sich, jeder nach seiner Weise, über eine deutliche Beantwortung des Räthsels der letzten Gründe hinwegzusetzen bestrebt waren. Mit der festen Hand sicherer Ueberzeugung und daraus erwachsender Furchtlosigkeit hatte er alle anmuthigen und tröstlichen Schleier der Selbsttäuschung zerrissen und darunter die harte Thatsächlichkeit gezeigt, welche die Menschheit sich unter Erzeugnissen ihrer Phantasie, ihrer Wünsche und Sehnsucht zu verbergen trachtete, daß die Natur sich nicht auf Gründe des menschlichen Verstandes und Herzens stütze, sondern die Lösung ihres Räthsels nur an der mangelnden Erkenntnißkraft ihres Geschöpfes scheitre. Man fühlte, er stand der Natur näher,

war in andrer Weise ihr Kind als die Uebrigen und sprach das erlauschte Geheimniß seiner Mutter aus.

Die Gräfin Armgard hatte, den Athem zurückhaltend, auf seine Worte gehört, ihrem Mund entflog, wie er geendet, ein unwillkürlicher Ruf: „Das mußte Ihr Bekenntniß sein, ich kenne jetzt Ihr Bild der ἀνάγκη!" Der Maler hob, seiner gewöhnlichen Ruhe entgegen, mit einem hastig forschenden Aufschlag die Augen zu der Sprecherin, einen Moment traf der Strahl ihrer Blicke in einander, hielt und löste sich wieder, dann versetzte Cormoran: „Ich glaube nicht, gnädige Frau", und das flüchtig unterbrochene Schweigen lag abermals über der Gesellschaft. Es war die peinliche Stille, die einzutreten pflegt, wenn Jeder fühlt, daß etwas Unerwartetes, doch Bedeutungsvolles gesagt worden, das sich auf Alle gleich erstreckt, ohne daß Jemand den Punkt für eine Erwiederung und den richtigen Anfang einer solchen zu finden weiß. Freistetten und Neueneck sahen ernst darein, nicht überzeugt, allein offenbar unfähig, die in ihnen erweckten und sich fortspinnenden Gedanken zu beherrschen; die Miene des Pfarrers sprach einen Kampf zwischen innerster Erregung und Scheu aus, seinen fest in sich geschlossenen, rückhaltslosen Gegner durch nochmalige Einwendung zu der angedeuteten und unberechenbaren Begründung seiner lakonisch einschneidenden epigrammatischen Formel herauszufordern. Aus derartigen unsicher schwanken-

den Situationen befreit zumeist nicht erwägende männliche Klugheit, sondern das Instinctive des feinen Tactes einer Frau, der ungezwungen, ohne auffällige directe Ablenkung das Richtige zu treffen weiß, in dem die Widersprüche der Meinungen sich versöhnlich zusammenzufinden vermögen. So geschah es im nöthigenden Zeitpunkt und in bestgewählter Ausführung auch hier; Heilwig war unbemerkt aufgestanden, der Wand zugeschritten und unterbrach das Verstummen des befreundeten Kreises plötzlich durch vollen Anschlag der Flügeltasten in Begleitung ihrer sympathischen Altstimme, mit der sie das wunderbare Mendelssohn'sche Lied: „Es ist bestimmt in Gottes Rath" anhub. Die schwermüthig-innigen Töne erfüllten den weiten hallenden Raum des alten Schloßsaales wie mit ätherischen Wogen, auf denen Jeder seinen Lebenskahn aus dem großen stürmischen Meere des Allgemeinen in das engumschriebene Heimathgewässer der eignen Hoffnung, Sehnsucht und Glückesempfindung zurückflüchtete. Als es wehmuthsvoll-ernst die Stille durchklang:

„Es wird wohl kurze Zeit nur sein,
Da läßt sie Dich so gar allein,
Dann weine —"

stand Graf Erwin innerlich bewegt auf, trat abgewandt neben den Sessel der Sängerin und sagte, nach der Beendigung des Liedes die letzten Worte desselben wiederholend:

„Auf Wiedersehn! Das mag auch für uns gelten und wir Alle uns darin vereinigen. Auf Wiedersehn morgen, oder vielmehr heut' noch, denn es ist später geworden, als sonst, und Zeit, den Geistern das Umgehen an Stelle unserer mannigfachen Meinungen über sie zu ermöglichen."

Er reichte, seiner sonstigen Gewohnheit entgegen, Allen herzlich die Hand und veranlaßte dadurch sämmtliche Mitglieder der Gesellschaft zu der nämlichen Verabschiedung untereinander. Einige Augenblicke gesellten sich so noch Einzelgruppen zu kurzem Gespräch; Fenetta bat Neueneck in hübscher Weise, ihr zu verzeihen, daß sie am Mittag unfolgsam gewesen und nachher kindisch geschmollt habe, ehe sie erfahren, wie Unrecht sie in ihrem Verfahren gehabt. Sie sprach es in unbefangenster Weise aus, während Graf Edleff ihre Hand hielt, und da er ebenfalls den in Frage stehenden Gegenstand selbst nicht berühren konnte, erwiederte er ihre Abbitte dadurch, daß er sich niederbeugte und einen Kuß auf ihre Hand drückte. An einer anderen Stelle des Zimmers begegneten sich Cormoran und die Gräfin Armgard; sie zauderte unentschlossen einen Moment, reichte ihm dann jedoch ebenfalls die Hand zum Abschied, indem sie hinzufügte: „Sie haben wohl Dank dafür verdient, daß man heut' Abend wenigstens nicht die gewöhnliche Beschuldigung der Schweigsamkeit gegen Sie erheben kann." — „Dagegen die schlimmere der Schwatzhaf-

tigkeit, meinen Sie", versetzte er. — „Zu verantworten oder zu wissen, welchen Eindruck Sie auf die Hörer gemacht, ist Ihre Sache —" Armgard hielt eine Secunde lang inne — „zumal, da Sie nicht stets die Wahrheit Ihrer Ueberzeugung ausgesprochen." — „Ich dächte, Frau Gräfin, man hätte mir das Gegentheil, wenn auch nicht mit Worten, doch verständlich zum Vorwurf gemacht." — „Ich nicht —" es entfuhr der Antwortenden, sie ergänzte rasch: „Es war keine aufrichtige Bescheidenheit von Ihnen, daß Ihre Erklärung der Aristokratie eine vorschreitende Veredlung und damit einen wirklich positiv erhöhten Werth beimaß."

„Nicht immer", entgegnete der Maler mit unwillkürlichem, eigenthümlichem Nachdruck, doch die Gräfin wandte sich bereits dem Pfarrer zu, reichte demselben die Hand, und die Versammelten brachen, den Weg durch den Corridor bis zur Treppe gemeinsam zurücklegend, auf. Von hier schritten der Arzt und der Geistliche ihren Wohnungen im Dorfe zu, Arnold zur Schuren und Fenetta erreichten ebenfalls bald ihre Zimmer, und Cormoran begab sich an der Umbiegung des Schloßflügels die Wendeltreppe eines der großen Pfeilerthürme hinan, nach seinem, von ihm selbst auserwählten, weiteste Rundschau bietenden Schlafgemache. So gaben nur Freistetten und die beiden Wirthe des Hauses Heilwig das Geleit bis zu den ziemlich weit hinabgelegenen Zimmern der-

selben; vor diesen verabschiedeten sich Alle von der jungen Dame, Graf Erwin, indem er mehrfach die Hand seiner Braut an die Lippen führte und mit einem tiefen Blick in ihre Augen die von ihm ausgegebene heutige Trennungslosung: „Auf Wiedersehn!“ nochmals und voller betont aussprach. Dann schritten Graf Edleff und Armgard wie allabendlich mit Freistetten durch die hallenden Gänge bis an die Thür desselben zurück, und wandten sich, als auch er sie verlassen, allein ihren eignen Gemächern zu.

Der Himmel draußen war bedeckt und die Nacht völlig sternlos; in einem Corridor mochte irgendwo ein Fenster geöffnet sein und der vom Schneegebirg herabsteigende Wind durchlief wie mit einem leisen Saitenton den Gang und ließ ab und zu die Kerzenflammen sich zurückbiegen. Neueneck sah im Weitergehen stumm vor sich hinaus, als sei sein Blick auf etwas nur ihm sichtbar vor ihm Aufschreitendes geheftet; wie sie an die Thür des großen, gemeinsamen Schlafzimmers gelangten, sagte er: „Gute Nacht“ und setzte mechanisch den Fuß weiter. „Willst Du wieder droben übernachten?“ fragte Armgard. Er zog seine Uhr, sah darauf nieder und versetzte: „Es ist nöthig, daß ich morgen mit dem Arbeitsbeginn der Leute draußen bin, und in meinem Jagdbett wache ich sicherer auf.“ — „Ich bürge Dir dafür, Dich rechtzeitig zu wecken.“ — „Das kann Niemand, und Du weißt, es ist mein Grund=

satz, mich immer auf mich selbst zu verlassen.“ — „Ein schlechter, däucht mich, wenn er den Mann veranlaßt, seine Frau zu verlassen.“

Neueneck's Hand glitt flüchtig über ihr Goldhaar und er lächelte: „Es ist wichtig, daß ich nicht fehle, aber ihr Frauen legt nie andern Maßstab an, als den Eurer momentanen Einfälle.“

Sie wiederholte: „Einfälle?“ Dann suchte ihr Auge das seinige, tauchte sich mit schweigender Beredtsamkeit hinein und sie fügte leiser bei: „Soll ich etwa darum bitten?“

Nun berührte er ihre rothüberhauchte Stirn mit den Lippen. „Nein — doch — gute Nacht, Armgard!“ Er that rasch einige Schritte, sie sah ihm eigenthümlich nach, zauderte und rief: „Edleff!“

„Was hast Du?

„Laß mich nicht allein — ich —“

Er kam zurück. „Was Du nicht sagst, vermag ich nicht zu verstehen.“

Ihr Gesicht wandte sich von der im Zug schweifenden Kerze mit einem unruhigen Ausdruck in's Dunkel: „Ich fürchte mich allein —“

„Du bist thöricht; ich habe noch nie Furcht an Dir kennen gelernt. Warum solltest Du es heut' zum erstenmal? Doch wenn's so ist, muß man auch zum erstenmal, wie bei

Kindern, das richtige Mittel dagegen anwenden, um sie von der Grundlosigkeit ihrer Einbildung zu überzeugen. Schlafe, Armgard, verschlafe Deine Thorheit und erwache vernünftiger!"

Rasch fortschreitend, verschwand er jetzt wirklich an einer Biegung des Corridors, Armgard blickte ihm eine Weile reglos nach, nur ihr Mund wiederholte, ihr selbst unbewußt, wie es schien, das Wort: „Einbildung?" Dann überlief es sie mit plötzlichem Schauer der Nachtluft, sie öffnete hastig die Thür, neben der sie stand, trat ein und schob mit der unverkennbaren Schnelligkeit wirklicher furchtsamer Erregung den Riegel vor. Die Kerze erhellte das hohe, dunkelwandige Schlafzimmer nur mit ungewissem Licht, bis Armgard einen alterthümlich kostbaren Armleuchter entzündete und den Raum dadurch mit vollerer Helle übergoß. Nun zeigte derselbe die reiche, vollendete Ausstattung eines vornehmen Schlafgemaches; einem Monument ähnlich erhob sich in der Mitte ein breites, von beinahe bis an die Bodendecke hinaufreichenden seidenen Vorhängen rings umschlossenes Himmelbett, der Fußboden war mit persischem Teppich und seltenen Thierfellen darauf bedeckt. Von den Zimmerwänden sahen alte Oelgemälde herab, Landschaften jener stil- und ruhevollen Art, mit welcher der Pinsel des lothringischen Malers die Stimmung des friedeathmenden menschlichen Gemüthes in die Natur hinein-

gelegt, Geräthe in classischen Formen hoben sich von den dunklen Marmorplatten der Tische. Doch sichtbar übte heut' Alles nicht den beabsichtigten Einfluß auf die Gemüthsstimmung der Eingetretenen; sich trotz der jetzigen Erleuchtung manchmal scheu umblickend, untersuchte sie den Verschluß der Fensterläden, durchforschte die Winkel des Gemaches und horchte dann und wann, zusammenfahrend, auf einen klirrenden Laut draußen, mit dem der Wind irgend einen Gegenstand an dem alten Schloßgemäuer bewegte. „Er hat Recht, es ist Thorheit", murmelte sie endlich, „ich bin eine Närrin, die des Wortes des Prinzen gedenkt, daß die Geister umgehen. Alles ist Thorheit." Nun entkleidete sie sich rasch, einen Augenblick bot ihre nur von der feinen Leinwand verhüllte und verrathene Gestalt mehr denn je Aehnlichkeit mit einer leuchtenden, doch von lebensvoll glühenden Augensternen beseelten Marmorstatue, dann löschte sie das Licht, die seidene Decke des Halblagers knisterte und tiefes Dunkel umgab sie. „Verschlafe Deine Thorheit und erwache vernünftiger!"

Sie sagte es laut in die Finsterniß hinein, erst mit sicherer Stimme, in die nur gegen den Schluß ein fremder Klang sich einmischte, allein der Schlaf folgte dem Gebote nicht, kam nicht. Draußen war die Nachtluft kühl, erfrischend, doch in dem Zimmer strömten die Mauern die eingetrunkene Wärme des Sonnentag's aus, die Gräfin Arm-

gard lag schlaflos oder erwachte, von Minute zu Minute nach ihrer Meinung, aus einem Halbschlaf, der sie rastlos mit den Gesichtern der Abendgesellschaft umgab, ihr die Wechselreden derselben wiederholte. Dazwischen sprach sie selbst, sinnlose, klägliche Dinge, wie sie empfand und wußte, der spöttisch-mißächtlich auf sie gerichtete Blick Hug Cormoran's brauchte sie nicht erst darüber zu belehren. Aber es ward ihr unerträglich, seinen immer beredter geringschätzigen Augen zu begegnen, sie wollte den Kreis verlassen und erhob sich — meinte es zu thun und empfand im Moment ihrer ungestümen Regung erst, daß sie im Halbtraum nicht den Sessel, sondern das Bett verlassen und in voller Lichtlosigkeit vor demselben stand. Sie schrak zusammen, wie sie sich jetzt auf sich selbst besann, tastete sich mechanisch an's Fenster und öffnete einen Laden. Ein in erster grauer Mattigkeit hereinfallender Schimmer zeigte ihr, daß sie sich über die Länge der vermeintlich schlaflos zugebrachten Zeit getäuscht habe; es war noch nicht Morgen, doch die Nacht vorüber. Um die Tauernhäupter lag schwertreibendes Gewölk, und ein Flor verhüllte, wie am Spätabend, den Himmel, aber die wohlthuend frische, zugleich mehr als gewöhnlich mit Heu- und Blumenduft angefüllte Luft zog in's Freie. Armgard kleidete sich eilig wieder an, verließ das Zimmer und durchschritt die langen, stillen Corridore, in denen ihr leichter Fuß

eigenthümlich nachhallte. Als sie an dem Kaminsaal vorüberkam, legte sie, halb ohne es zu wissen, die Hand auf den Drücker der Thür, allein derselbe widerstand, die Thür war geschlossen. Das reizte sie zu einem Erwachen des Willens, sie machte einen Umweg durch leerstehende Räume, um abermals an einen verriegelten Zugang zu gelangen. Es lag offenbar eine Absicht des Malers vor, seine künstlerische Werkstatt dem Zutritt abgesperrt zu halten; in Armgard's Augen leuchtete es wie eine Art Triumph auf, als sie sich plötzlich entsann, daß sie bei ihrem ersten Durchforschen der alten Burgräume eine kunstreich verborgene Wandthür, welche von andrer Seite noch in den Saal führte, entdeckt habe. Mit leichter Mühe gewann sie dieselbe und trat durch sie in einer ungewissen Spannung hinein. Doch der große Raum bot nichts dar, was ihr zu einer anderen Erklärung für das Verfahren Cormoran's diente, als daß dieser den Wunsch hegen mochte, seine Gemälde jetzt vor ihrer Vollendung dem Anblick zu entziehen. Armgard hatte den Saal seit der Ankunft des Grafen Freistetten nicht wieder betreten; sie erkannte mit flüchtiger Umschau, daß die damals fertigen Zeichnungsentwürfe unverändert geblieben waren und der Maler sich dem vierten Bilde zugewendet, dies jedoch nicht nur entworfen, sondern dasselbe zugleich als das erste in Farben auszuführen begonnen hatte. Das jetzt falbe Morgengrau

ließ eine der Beschauerin völlig fremdartige Landschaft unterscheiden, die der rastlos thätige Pinsel Cormoran's bereits fast bis zur Vollendung gefördert. Zwischen hohen, in Färbung und Form bunt durcheinander gewürfelten Sandbergen blickte an einer Stelle weißschäumende See hervor. Die Kuppen der Hügel deckte hie und da langes, eigenartiges Gras, alle Halme unverkennbar in gleicher Richtung fortbewegend, daß man ihre flimmernde Regung zu sehen, den Wind zu fühlen glaubte, der jene mit gleichmäßiger Stärke vor sich herbog. Was dem Bilde dieser leblosen Oede eine aufregende, schauerliche Wildheit lieh, war die mit Meisterschaft darüber ausgegossene sonderbare Doppelbeleuchtung. Aus einer Lücke hastig drängender Wolken trat der Mond und legte weißes Silber auf die ihm zugewandten Abhänge, bis sein Licht ungefähr in der Mitte des Gemäldes von einem gewaltigeren, roth bis an die Gewölkmassen aufglühenden Scheine verdrängt wurde. Dieser entstammte den sturmgepeitscht lodernden Flammen eines brennenden Gebäudes, des einzigen, das die todesöde Landschaft bot. Keine menschliche Gestalt nahm an der Feuersbrunst Antheil, nur ein Rudel Schafe stob mit dem Ausdruck eines blöden Entsetzens in die Sandberge hinein, und am Rande der letzteren, in der Vorstellung offenbar ziemlich fernab, zeigten sich im mystischen Gewebe der Mondstrahlen zwei Figuren, die indeß noch

nicht ausgeführt, in ihrer Persönlichkeit und ihrem Bezuge zu einander noch nicht erkennbar waren.

Der Brand des einsamen Hauses goß über das Bild etwas Blutiges, Durchgrauendes; es fesselte die Betrachtende und stieß sie ab, sie murmelte: „Das jedenfalls ist aus seiner Phantasie aufgeglüht und hat nichts mit ihm selbst zu thun.“ Es schien ihr fast befremdlich, daß sie, nochmals umherblickend, nichts Außergewöhnliches sonst in dem Saal entdeckte, und sie verließ denselben durch die nicht von Innen wahrnehmbare Thür, welche sie hereingebracht.

Die Helle der aufsteigenden Morgenröthe, die zuletzt ihren Schimmer über das seltsame Gemälde hingeworfen, fehlte auf dem Corridor noch, es dämmerte in ihm erst mit einem kalten Bleilicht, drunten im Hof, wie im Schlosse war noch Alles leblos. Um ihre unterbrochene Absicht, in den Park hinüber zu gehn, auszuführen, wandte Armgard sich an den Wohnräumen des Grafen Erwin vorbei, doch im Moment, als sie auf diese zu einen Winkel umbog, knarrte leise die Schlafzimmerthür Freistetten's, öffnete sich und eine weibliche Gestalt in leichter Morgenkleidung trat vorsichtig heraus. Sie that, gesenkten Kopfes, einige Schritte vorwärts, hielt plötzlich erschreckt inne, fuhr zusammen, und Armgard sah in das verstummte, nur beredt sich mit rother Färbung überströmende Gesicht Heilwig's von Schwanau. Einige

Secunden blieb auch die Erstere wortlos, dann fühlte sie, daß ihr das Blut mit einer heftigen, ihr selbst kaum erklärlichen Erbitterung nach dem Herzen drängte und es ihr unmöglich machte, seine Wallung durch irgendwelche Rücksichtsnahme auf ihre eigne Stellung und die ihrer Gäste zu beherrschen. Sie sprach zornig aus, daß sie sich in einer Annahme getäuscht sehe, welche Derartiges in ihrem Hause nicht für denkbar gehalten und die Braut des Prinzen für durchaus anders als die Mehrzahl ihrer künstlerischen Colleginnen erachtet habe; jetzt aber gewahre sie mit eignen Augen, daß die Geschichte des ungewöhnlichen Verhältnisses derselben zu dem hohen Verehrer ebenfalls nur ein Komödienspiel gewesen sei. Heilwig's Antlitz erglühte noch höher als zuvor, es zuckte schmerzlich-verwundet in ihren sanften Augen, und ihr Mund antwortete mit zitternder Erregung: „Sie täuschen sich allerdings, Gräfin Armgard —". Doch sie brach den Ton des schwer beleidigten Gefühls sogleich ab und fuhr in ihrer gewohnten milden Art fort: „Sie sind in Ihrem Recht und konnten nicht anders, als sich täuschen, aber ich bin auch in dem meinigen und verdiene Ihre Vorwürfe nicht, denn ich habe nichts Anderes gethan, als was Sie gleicherweise gestern Abend und immer als selbstverständlich zu betrachten Recht hatten, meinen Gemahl nicht verlassen, von dem der Tag mich vielfach trennt, so daß häufig nur die Nachtstunden uns ein

ruhiges Beisammensein und Austausch unserer Gedanken und Pläne ermöglichen. Sein Abschiedswort gestern gab mir den Wunsch zu erkennen, daß er mein Kommen erwarte, denn wir unterscheiden uns dadurch allerdings von Ihrer Lage, daß wir uns eine Heimlichkeit auferlegen müssen, welche nicht aus unserem Verhältniß, sondern aus denen, die uns gegenwärtig noch umgeben, entspringt. Daß wir Ihnen unsere bereits vor unserer hiesigen Ankunft vollzogene gesetzliche Verbindung verschwiegen, hatte gewichtige Gründe, da eine vorzeitige Entdeckung unseres Handelns muthmaßlich mit stark vermehrten Schwierigkeiten für den Prinzen verknüpft gewesen sein würde. Jetzt indeß werde ich voraussichtlich in wenig Tagen schon diesen bisher bei Tage stets verborgenen Ring, wie es sein gutes Recht ist, auch öffentlich tragen dürfen."

Heilwig zeigte mit dem bescheidenen Stolz eines als unverdient, aber unverlierbar erworben betrachteten Glückes einen schlichten Goldreif an ihrer Hand, von der nämlichen Form, wie er Fürsten und die letzten ihrer Unterthanen mit dem gleichen, menschlichen Symbol unzertrennlich bindet, die Gräfin Armgard stand verlegen vor der von ihr grundlos geschmähten jungen Frau und wußte im ersten Moment keine andere Erwiederung, als daß sie Heilwig in die Arme schloß und ihr mit herzlichem Kuß die geschehene Aeußerung abbat. Dann sagte sie lächelnd: „Verzeihen Sie mir, Frau Prin-

zessin, Hoheit, oder wie ich Sie jetzt anreden muß —" Heilwig schüttelte die Stirn mit den freundlichen Augen und fiel ein: „Werden wir dadurch etwa anders, weil wir einen andern Namen annehmen?" und Armgard fuhr entgegnend fort: „Nein, gewiß nicht, wir bleiben doch genau Das, was wir vorher waren, mit unserm ganzen Selbst, allen seinen Forderungen und Rechten — und jetzt grade werde ich Sie Heilwig nennen. Aber vergeben Sie mir, Heilwig, was ich zuvor gesagt; auch wenn Sie den Ring nicht besessen hätten, wäre es niedrig, armselig, vernunft- und rechtswidrig gewesen, denn wo das feste Band zwischen zwei Herzen geknüpft ist, besteht die Ehe, auch ohne Formel und Gesetz, wie sie trotz der letzteren dort in Wahrheit nicht vorhanden ist, wo jenes Band fehlt, dessen Symbol nur der Goldreif bildet. Doch als ich Sie vorhin sah, kam es mir mit plötzlichem thörichtem Unmuth — ich weiß nicht warum —"

Die Sprecherin stockte, Heilwig entgegnete: „Gewiß mit Recht, Armgard; ich denke wie Sie, daß es besser ist, eine nur scheinbare Ehe zu lösen, daß eine glückliche, wie die Ihrige, aber die Befugniß hat, von jeder anderen auch die nämliche volle äußere Begründung zu verlangen, der Sie sich unterworfen haben. Nur dadurch wird die Geliebte wirklich die Frau ihres Mannes, daß sie sich gegen Stimmungswillkür des eigenen und seines Gemüths, gegen alle Wandlung äußerer

Umstände geschützt weiß und in diesem sicheren Gefühl die Bürgschaft trägt, daß sie selbst und ihr Gatte vollbewußt gehandelt, als sie sich bis zum Tode unlöslich mit einander verbunden. Diese feierliche Sprache aber redet nicht die Schwärmerei der Liebe, sondern nur das an sich bedeutungslose Gold, das den Finger umschließt, und hätten Sie mich ohne dies so hier angetroffen, würde ich nach meiner Empfindung, aller gläubigsten Zuversicht zum Trotz, Ihre Schmähung voll verdient gehabt haben."

Die beiden jungen Frauen hatten sich durch den Corridor Heilwig's Zimmern zugewendet; Armgard erwähnte im Gehen einer ihr zurückkommenden Erinnerung und sagte: „Entsinnen Sie sich noch des Morgens nach Ihrer Ankunft, Heilwig, als Sie mit in das Zimmer Ihres Gemahls eintraten. Wenn ich tiefer nachgedacht haben würde, hätten Sie sich damals bereits verrathen. Es lagen Reiseutensilien auf dem Tisch, welche, nachdem wir einige Zeit verweilt, verschwunden, in einer Ecke geordnet waren, ohne daß der Prinz dieselben berührt haben konnte. Obwohl ich ein Verlobungsverhältniß oder das Bevorstehen eines solchen bei Ihnen vermuthete, war jener Vorgang mir auffällig, denn ich sagte mir, hätte mir vielmehr sagen müssen, auf etwas Derartiges achte nicht die Braut eines Mannes, sondern nur —"

„Die Frau, deren Pflicht die Aufrechterhaltung der Ord=

nung ist", ergänzte Heilwig glücklich. „Ich hatte damals allerdings noch nicht seit vielen Tagen Anrecht auf den Namen, doch die Pflichten desselben müssen uns schnell in Fleisch und Blut übergehen, denn Sie irrten sich nicht, ich war es gewesen, welche die Gegenstände mechanisch, ohne den Gedanken, einen Verdacht dadurch zu erwecken, fortgeräumt hatte. So geht es gar manchmal im Leben, man offenbart Das, was man möglichst verborgen zu halten trachtet, ohne es zu wissen; ein Blick, ein Wort, ein an sich bedeutungsloses Handeln reicht aus, und wehe dem Geheimniß, wenn es einem so scharfsichtigen Beobachter gegenüber steht, wie meiner neuen Freundin Armgard von Neueneck. Ich will versuchen, ob ich nicht einmal an Ihnen Vergeltung üben kann, und rathe Ihnen, hinfort vor Repressalien von meiner Seite auf der Hut zu sein."

Heilwig sagte es lachend und auf ihre Aufforderung verließ Armgard die junge Frau nicht an der Thür, sondern trat noch mit in das Zimmer derselben ein. Eine Weile dauerte es, bis das Schloß sich allmälig in seinen weit auseinander gelegenen Theilen zu beleben anhub, auch der Maler Hug Cormoran kam von der Thurmtreppe herab und begab sich, seiner Gewohnheit gemäß, ehe er seine Arbeit begann, zu einem Spaziergange durch den Park. Ueber den östlichen Bergeshalbkreis flammte tief glühende Morgenröthe fast bis in den Him-

melszenith auf und deutete Unsicherheit der Tagesklarheit; als Cormoran in das Parkthor eintrat, hob die Sonne sich etwa eine Minute lang frei aus der Dunstmasse, verschwand indeß, wie vorauszusehen, schnell wieder hinter grau gelagerter Schichtung. Doch kurz zuvor hatte ein scharfer Reflexstrahl, wie ein Blitz hoch aus der Luft herab, das Auge des Malers getroffen, ihn fast geblendet, und erlosch gleichzeitig mit der Verdunklung der Sonne, so daß diese sich unverkennbar als Urheberin kundthat. Das Aufleuchten, wie das eines Spiegels, war aus der Richtung der rechts hinüber belegenen großen Strohdachscheuer gekommen, unwillkürlich suchte Cormoran noch einige Augenblicke nach dem Anlaß der auffällig intensiven Strahlenbrechung, allein der flammende Punkt war mit der Sonne unsichtbar in's Nichts zurückgetreten, und der Spaziergänger setzte seinen Weg fort. Er wandte sich, wie stets, den Gehegen und Käfigen der Thiere zu und betrachtete dieselben mit dem regsten Interesse des Naturfreundes, wie mit der sorgsamen Beobachtung des Malers; als er nach einiger Zeit aufsah, gewahrte er unfern von sich, scheinbar ähnlicher Betrachtung hingegeben, Fenetta. Doch hatte sie, wie er ihrer ansichtig ward, die Augen mit einer zögernden Ungewißheit auf ihn gerichtet, drehte sie jetzt etwas verwirrt ab, und er trat mit freundlichem Gruße an sie hinan. Der Wechsel kurzer üblicher Worte zeigte Fenetta offenbar nicht völlig un-

befangen, sie befreite sich jedoch plötzlich mit raschem Entschluß und sagte: „Ich sah Sie, Herr Cormoran, und bin Ihnen hierher nachgegangen, weil ich — werden Sie es mir nicht übel aufnehmen, wenn ich offen den Grund ausspreche?"

Er lächelte und gab zur Antwort: „Ihre Augen sind nicht geschaffen, etwas zu verhehlen, und Ihr Gemüth ebenso wenig. Ich weiß, daß in Ihnen nichts ist, das nicht offen vorläge, und daß, wenn Sie sich einer Schuld bewußt sein könnten, Sie selbst diese kundthun müßten, um Ihrem lieben, kindlichen Herzen Genüge zu leisten."

Er sagte es mit einer herzlichen Wärme, welche keinen Zweifel über die Vollgültigkeit seiner Meinung beließ, und nahm ohne jede Förmlichkeit in fast vertraulicher Weise Fenetta's kleine Hand in die seine. Sie war bei seinen letzten Worten etwas roth geworden und erwiederte, wie es schien, halb gegen ihren Willen: „Glauben Sie das wirklich? Sie denken zu" — und sie brach ab und ergänzte: „Sind Sie selbst mir denn gut? Mich däucht, Sie müssen wissen, wie klein ich mir neben Ihnen vorkomme, und ich dachte, Sie hielten mich Ihres Denkens überhaupt nicht werth."

„Vielleicht mehr, oder besser gesagt, wahrhafter als Andre, Fenetta. Verzeihen Sie, Freifrau zur Schuren, daß es mir entflogen, als ob ein Bruder zu seiner Schwester

spräche; doch Sie können eben daraus entnehmen, wie sehr Sie sich getäuscht.“

„Das macht mich glücklich!“ Fenetta antwortete es so einfach-natürlich und schlug ihre schönen Augen so treuherzig zu denen Cormoran's auf, daß er ihr noch vertraulicher als zuvor herzlich hineinnickte, und sie setzte hinzu: „Ich wollt' es wäre so und Sie hießen mich immer so. Von Keinem möcht' ich es so gern, wie von Ihnen — aber kann es nicht auch ohne Das sein? Ich bin keine Freifrau —“

Sie stockte unwillkürlich und er entgegnete: „Sie sind's doch einmal, Fenetta.“ Nun schüttelte sie mit einem Lachen, das momentane Verlegenheit überdeckte, die Stirn:

„Wenn es denn sein muß — für die Andern — doch für Sie nicht, von allen Menschen für Sie am Wenigsten.“

Ein Lächeln innerster Theilnahme ging um die Lippen des Malers. „Wissen Sie, Fenetta, daß Sie mir für alle jene Andern, und vor allen Menschen, wenn sie es gehört, nur für mich nicht, eine Liebeserklärung damit gemacht hätten?“

Sie sah ihn groß verwundert, dann freudig an und versetzte zuversichtlich: „Ich habe Sie ja auch lieb, kann nicht anders. Es könnte doch nicht sein, daß Jemand dächte — daß es möglich sei — ich weiß nicht zu sagen, was ich meine —“

„Ich gewiß nicht, Fenetta. Sie haben keine Worte für Das, wofür Ihr Herz keinen Raum hätte, ich weiß es, Sie brauchen es nicht zu sagen. Und Sie haben mich aufgesucht, um mir das mitzutheilen?"

„Ich bin froh, daß ich's gethan, daß meine eigentliche Absicht es so mit veranlaßt."

„Und die war?"

Fenetta blickte ihm bittend in's Gesicht. „Von einem Bruder darf man wünschen, obwohl nach dem Aussehen Niemand uns, sondern eher Sie und meinen Mann für Geschwister halten würde. Das war's, was mich zuerst zu Ihnen hinzog, eine äußere Aehnlichkeit, der freilich, ich weiß es wohl, keine innere entspricht, und deshalb redete ich mir eine Zeitlang ein, ich besäße eigentlich Abneigung gegen Sie. Aber es war unmöglich, mich auf die Dauer zu täuschen, und ich mußte Sie ehren und bewundern, wie ich Arnold liebte, mußte tiefstes Vertrauen zu Ihnen fassen, wie an ihm mein ganzes Herz hängt. Mir ist, als müßte ich Ihnen offen sagen — doch nein, das geht nicht mich allein an; aber bitten wollt' ich Sie, Sie werden mich verstehen, wenn ich sage, daß mein Mann sich innerlich gekränkt durch Etwas fühlt, was Sie gestern gesprochen, weil er meint, es sei Ihre Absicht gewesen, auf ihn damit hinzudeuten, ihn herabzusetzen und als einen Menschen darzustellen, der nur durch den Besitz äußerer Reich-

thümer eine Stellung in der Welt behaupte. Ich habe ihm geantwortet, wie grundlos seine Muthmaßung Ihnen gegenüber sei, daß in ihn Niemand Zweifel setzen könne, Sie gewiß ebensowenig wie ich, und bei Ihrem Beispiel nicht im Entferntesten an ihn gedacht hätten. Doch er behauptet, so direct, wie man es nur könne, von Ihnen eine Aeußerung verlangt zu haben, daß Ihre Worte keinerlei Bezüglichkeit auf ihn enthalten, wie er sie schon bei manchen Anlässen empfinden zu müssen geglaubt; allein Sie hätten fast sämmtliche Anwesende von selbst ausgenommen, einzig auf seine Anforderung indeß mit keiner Silbe erwiedert. Nicht wahr, das war nur Zufall? Sie können, brauchen Arnold ja nicht zu lieben, wie ich ihn liebe, aber Ihr Vertrauen, Ihre Achtung stellen ihn sicherlich so hoch wie meine. Ich weiß wahrlich selbst kaum, wie ich dazu komme, Ihnen das Alles zu sagen, warum mir so viel an einem kurzen Ja aus Ihrem Munde liegt. Weiter verlange ich nichts, als das kleine Wort."

Fenetta schwieg, indeß ihr Blick sah so beredt-bittend, zutraulich und doch mit einer ganz leise heimlich-ängstlichen Erwartung zu Cormoran auf, daß dieser offenbar unter abermaligem Erfassen ihrer Hand zaudernde Unschlüssigkeit über seine Entgegnung verbarg. Dann versetzte er:

„Sie sind ein holdes, thörichtes Kind; was geht Ihre Liebe mein gleichgültiges, unzuverlässiges Denken an?"

Allein sie schüttelte den Kopf. „Ich will nur das eine kleine Wort.“

Durch seine Augen, die ihr liebliches Bild voll umschlossen, ging ein tiefernster Ausdruck. „Nun denn — ja, Fenetta, daß mein Herz innig die Erhaltung Ihres Glückes wünscht; ja — daß ich hoffe, es nie verändert zu sehen, und bereit wäre, das Schwerste zu thun, um Ihr schönes Vertrauen in mich zu verdienen.“

Ihr Blick hob sich zweifelnd zu ihm auf. „Ist das eine Antwort auf meine Frage, oder keine?“ Sie lächelte, doch es übergoldete nur die nicht gewichene heimliche Unruhe ihrer Augen; ein herannahender Schritt überhob den Maler sichtlicher Verlegenheit einer neuen Erwiederung. Der Kommende war Graf Edleff; er hatte Fenetta von Weitem wahrgenommen und trat mit aufleuchtenden Augen herzu. Auch ein minder Feinfühliger als Cormoran hätte aus dem angeknüpften Gespräch erkannt, daß Neueneck es sich nicht zur Absicht stellte, den Maler von der Fortsetzung seines Weges abzuhalten. Er blickte auf seine Uhr, betonte, daß es schon spät sei und daß wichtige Geschäfte ihn fortnöthigten, aber dessenungeachtet blieb er, während Cormoran sich mit der Bemerkung verabschiedete, daß die vorgeschrittene Zeit auch ihn an die Arbeit rufe. Fenetta reichte ihm die Hand und schloß sie, wie zu einem stummen Endwort ihrer Unterredung einen Moment

fest um die seine; als der Maler sich in einiger Entfernung noch einmal wandte, sah er, daß Graf Edleff trotz den unaufschiebbaren Pflichten Fenetta den Arm geboten hatte und an ihrer Seite tiefer in den Park hineinschritt. Es war fast, als liege in dem auf ihnen haftenden Blick des Betrachters eine eigenthümliche Befriedigung, er begab sich in's Schloß, zog vor der Thür des Kaminsaales einen Schlüssel hervor, öffnete und verschloß wieder hinter sich. In stäter Thätigkeit verbrachte er den Morgen, bis die weit durch das große Gebäude tönende Mittagsglocke rief und die gewohnten Theilnehmer der Mahlzeit sich im Speisesaal zusammenfanden. Ein Blick Fenetta's dankte Cormoran, als dieser Arnold zur Schuren artig begrüßte und in unauffälliger, doch immerhin verständlicher Weise ein zuvorkommendes Gespräch mit ihm begann; nach andrer Seite ergab zufälliges Aussprechen Fenetta's, daß Graf Edleff ihr den ganzen Vormittag hindurch Gesellschaft geleistet und sie mit so mannigfachen wirthschaftlichen und technischen Erläuterungen ausgerüstet habe, daß sie lachend versicherte, es sei ihr vor lauter Klugheit ganz einfältig zu Sinn. Neueneck wich unwillkürlich einem plötzlich auf ihn gerichteten Blick Armgard's aus, welche die nachlässig an ihn gerichtete Frage hinzufügte: „Bist Du für Dein nothwendiges Vorhaben zeitig genug aufgewacht? Wir haben uns heut' wohl noch nicht gesehen, wenigstens erinnere ich mich nicht.“

Sie drehte sich, ohne eine Antwort zu erwarten, ab, nahm eilfertig Fenetta's Arm und sagte in ungekünstelter fröhlicher Laune: „Sie Arme, einen ganzen Morgen hindurch so bereichert zu werden! Mein Herr Gemahl scheint erkannt zu haben, daß seine wissenschaftlichen Belehrungen bei dem früheren Auditorium sich vergeblich erwiesen, doch leider sich eine ebenso undankbare neue Zuhörerschaft auserkoren zu haben. Legen Sie es nicht zu deutlich an den Tag, Fenetta, wenn sein Eifer Ihnen Langeweile verursacht!" Es lag, während die Gräfin Armgard es scherzend sprach, etwas in ihrer Miene, das den vollsten Gegensatz eines Mißfallens ausdrückte, ja an den Blick erinnern konnte, mit welchem der Maler Hug Cormoran sich am Frühmorgen beim Verlassen des Parkes noch einmal umgewandt und kurze Weile zurückgeschaut hatte. Die allgemeine Unterhaltung an der Mittagstafel brachte jetzt zum Vorschein, daß Armgard und Heilwig sich näher getreten waren; sie dutzten sich, ersichtlich zur Zufriedenheit des Grafen Erwin, der unverkennbar, durch seine junge Gemahlin von dem Vorgefallenen unterrichtet, die Fügung billigte, durch welche der Rest einer ihm widerwärtigen Heimlichkeit aufgedeckt worden. Zu seiner Verwunderung thaten jedoch Benehmen und Worte Neueneck's fraglos kund, daß Armgard dem Letzteren gegenüber sich in diesem Falle ebenso schweigsam verhalten hatte, wie er es vor der Ankunft

Freistetten's gethan; über der ganzen Mittagsgesellschaft aber lag fast ausnahmslos eine befriedigtere Stimmung, als am Abend zuvor, die sich aus angenehm beeinflußtem Gemüthszustande aller Einzelnen zusammensetzte, in ähnlicher Weise wie seit dem Beginn der Mahlzeit draußen die Mittagssonne den wolkigen Dunst durchbrochen und die bis dahin trübe Luft wenigstens eine Zeitlang in phantastisch eigenartig glitzernde Beleuchtung umgewandelt hatte, die keine Dauer verhieß, im Moment jedoch dem Auge absonderlichen Reiz darbot.

Fenetta redete über das schwefelgelb, dann wieder in Irisfarben schillernde Licht, von dem Graf Edleff weissagte, daß es aus dem Hochgebirg herabschwellenden dichten Nebel ankündige, und sie rief, über den Tisch gegen den Park hinausblickend: „Sehen Sie, nun wird es sogar roth, wie eine glühende Garbe! O wie schön!“ Neueneck folgte ihrer deutenden Hand, sprang indeß gleichzeitig vom Sitz und antwortete: „Das ist nicht die Sonne, das ist eine wirkliche —“

Er brauchte, davoneilend, nicht auszureden, denn Jeder erkannte jetzt eine wirklich machtvoll auflodernde Flammengarbe, draußen riefen vielfache Stimmen durcheinander: „Feuer! Die Strohscheuer brennt!“ Eine Glocke schlug laut an und ward nach kurzer Frist von der Thurmglocke drunten im

Dorf beantwortet, in wenig Augenblicken hatte die Mittagsgesellschaft das Schloß verlassen und befand sich in dem von herbeieilenden Knechten, Mägden und Dorfbewohnern angefüllten Park. Der erste Blick lehrte, daß das große Strohdach rettungslos in Flammen stand; dieselben loderten in der Windstille, von allen Seiten das Dach umklammernd, in die Spitze einer gigantischen Feuerpyramide empor, Millionen Funken knisterten auf, irrten in der Luft umher und schossen als brennende Halme herab. In das Prasseln und Fauchen der Lohe, das Knattern des Gebälks und der zerspringenden Fensterscheiben mischte sich das Rufen, Befehlen und Erwiedern Derer, die zu löschen und zu retten versuchten, doch Alles übertäubte in unheimlichem Concert das Schreien, Gebrüll, Stampfen und Aufkreischen der in ihren Gehegen und Käfigen von der rasenden Gluth dicht bedrohten und zum Theil bereits gemarterten wilden Thiere. Auf diese hielt Graf Edleff zunächst sein Augenmerk gerichtet, ordnete mit schneller Entschlossenheit und klugem Umblick an, daß die Gehege geöffnet, die Insassen derselben in's Freie getrieben, die Käfige der Raubthiere jedoch auf den Walzen ihrer Unterlage weiter abseits gerollt würden. Dies geschah, doch in der Aufregung des Moments nicht ohne Verwirrung und manche Schadenstiftung; einige der Käfige stürzten von den Walzen und blieben unbeachtet liegen, eine Hauptschwierigkeit bereitete das

Einfangen der Bären aus ihrem von einem feurigen Regen übersprühten Zwinger, doch es gelang, und in der Hauptsache ward Alles mit Schnelligkeit und Besonnenheit ausgeführt. Bei aller innerlichen Aufregung, in welche jede große Feuersbrunst die Beschauer versetzt, mußte der Blick unwillkürlich doch zugleich das wundersam veränderte, tausendfach buntbelebte Bild des Parkes in sich aufnehmen. Derselbe stellte einen zoologischen Garten besonderster Art zur Schau, in welchem wildes und zahmes Geflügel jeder Gattung, Edelwild, Rothwild, Rehe, Alpenhasen, Gemsen, fast die ganze Thierwelt der Alpen sich in voller Freiheit durcheinander tummelten; doch von dem Erschreckenden des plötzlichen und Allen unbekannten Ereignisses eingeschüchtert, vergaßen sie, diese Freiheit ihrer Natur gemäß zu nutzen, sondern flüchteten sich im Gegentheil vielfach wie Schutz suchend in die Nähe der Menschen, so daß der dicht erfüllte Raum in Wirklichkeit annähernd eines jener Bilder darstellte, auf denen die Künstler des Mittelalters das anfängliche, scheulose Einvernehmen zwischen Thieren und Menschen im Paradiese naiv zum Ausdruck brachten.

Während Neueneck so, der ersten, menschlichsten Empfindung folgend, für die Rettung der hülflos eingeschlossenen Geschöpfe bedacht war, hatte Cormoran sich dem brennenden Gebäude selbst zugewendet und wehrte den Knechten, welche

noch in die Thüren und Fenster einzudringen trachteten, um ihre im Innern vorhandenen Habseligkeiten herauszuflüchten. Doch sie setzten seinem Verbot Weigerung entgegen, schüttelten kurz den Kopf zu seiner Warnung, sich nicht in die drohendste Gefahr des Verbrennens zu stürzen, und eilten auf die unten noch völlig von Flammen freie Scheuer zu. Der Maler hielt einige Secunden den Blick prüfend auf die ruhig emporlodernde Masse geheftet, dann rief er den Grafen Edleff an und stieß hastig aus: „Befehlen Sie Ihren Leuten augenblicklich das Innere zu verlassen oder sie sind alle des Todes!“ Doch Neueneck schüttelte ebenfalls, wie die Knechte es gethan, den Kopf und versetzte: „Es ist noch keine Gefahr, die Mauern sind unverbrennbar und die Balkenlage des Bodens drinnen hält noch geraume Zeit.“ Cormoran aber faßte hastig den Arm des Sprechers: „Sie sind ein Thor, Graf Neueneck! Ich befehle es Ihnen, rufen Sie die Leute, die mir nicht gehorchen!“ Sein Fuß stampfte zu den gebieterischen Worten zornig auf den Boden und er riß den Grafen mit sich an die offene Scheuerthür. Der Letztere warf einen erstaunten Blick in das Gesicht des Malers, doch eine sonderbare, fast leichenhafte Blässe desselben ließ ihn mechanisch dem wunderlichen Gebot Folge leisten; er befahl mit lautem Ruf den Knechten, augenblicklich insgesammt hervorzukommen, sie gehorchten, wenn auch widerwillig, der Stimme des Herrn,

und dieser wandte sich an Cormoran: „Ich darf Sie aber wohl bitten, mir jetzt zu erklären —“

Er sprach nicht zu Ende, denn der Maler umfaßte ihn im selben Moment abermals, hob ihn mit gewaltiger Stärke und trug ihn mehr, als daß er ihn fortriß, ein Dutzend Schritte weit etwa; über ihren Köpfen war ein zischender, anders als zuvor gearteter Ton hingelaufen, eine Secunde lang schien's, als stürze das brennende Gebäude nicht in sich zusammen, sondern als breche es nach allen Seiten auseinander, dann gewahrte man, es war das Strohdach, das als ein wild aufprasselnder Feuerwall rundum aus der Höhe herabschoß und die ganze Scheuer ausweglos mit einem hochgethürmten Gluthgürtel umschloß, der um einige Augenblicke später jedem noch drinnen befindlichen Leben die Rettung unmöglich gemacht hätte.

„Da ist die Erklärung, welche Sie verlangen, Graf Neueneck“, sagte Cormoran kalt. „Sie hatten sich ein Strohdach als Zierrath errichten lassen, ohne zu wissen, welche Gefahr es bei einem Brande in sich trägt; ich dagegen kannte die Gefahr, ohne ein Verdienst besonderer Weisheit zu beanspruchen, denn ich stamme aus der Heimath der Strohdächer. Dort weiß jedes Kind, was ich wußte und was Sie selbst an sich erfahren hätten, wenn Sie noch eine Secunde länger dort vor der Thür geblieben wären.“

Das Gesicht des Sprechers war noch von der nämlichen Todtenblässe bedeckt, ja es erregte den Eindruck, als ob die weiße Färbung desselben bei den letzten Worten, die von einem kaum merklichen Zittern der Stimme begleitet gewesen, noch in eigenthümlicher Weise zugenommen; Graf Edleff bot den vollsten Gegensatz dazu, denn ähnlich der Lohe um die Mauern der Scheuer schlug es ihm über die Stirn auf, er streckte in schneller Regung seine Hand aus und versetzte: „Verzeihen Sie mir, Sie hießen mich nur mit Recht so, ich war ein Thor, ein Unwissender. Ich danke Ihnen nicht für mich allein, sondern für das Leben aller der tüchtigen Leute —“

Er brach ab, denn er nahm plötzlich wahr, daß er in die leere Luft sprach und daß der Maler, ohne eine Antwort abzuwarten, von seiner Seite verschwunden war. Neueneck's Augen wandten sich herum, doch im selben Moment erfüllte sich seine Prophezeiung von der Mittagstafel, und der dem Hochgebirg eigene, schwere, im Nu Alles dem Blick entziehende Nebel fiel wie eine graue Wand herab. Selbst die Gluthmasse des Brandes verschwand auf halbe Steinwurfsweite schon völlig aus dem Gesicht und deutete sogar in der Nähe ihr Vorhandensein nur durch einen allgemeinen gelbröthlichen Schimmer an. Dies hinzukommende Ereigniß mehrte naturgemäß die Verwirrung, bald schien der Nebel den Schall zu

dämpfen, bald in sonderbarster Art zu verändern und wie ein Sprachrohr zu verstärken. Ertheilte Befehle und Anordnungen flogen hin und wieder, die Pfauen erhoben ihr mißtöniges Gekreisch über den Umschlag der Witterung, und vielfache andere Vogelstimmen mischten sich drein; Fenetta rief laut nach Arnold zur Schuren, Graf Freistetten nach Heilwig, es gab komische Scenen, daß die Antwortenden sich entgegenkamen, doch plötzlich statt des Gesuchten aus der Nebelschicht das Geweih eines Hirsches vor ihnen auftauchte.

Cormoran befand sich in einem Gange unter überhängendem Gezweig, als unfern ihm zur Rechten der unterdrückte Aufschrei einer weiblichen Stimme aus dem Bosquet ertönte. Er eilte mechanisch in die Richtung und erkannte nach wenigen Augenblicken in halber Deutlichkeit den Anlaß des vernommenen Schreckenslautes. Die Gräfin Armgard saß auf einer Bank oder hatte sich vielmehr zur Hälfte von derselben aufgerichtet, und es schien, als habe ihr langes Goldhaar sich hinter ihr an einem Dornzweig verwickelt und halte sie zurück. Doch zwischen den Blättern des Letzteren hervor glühten zwei gelb-grünliche, grelle Punkte in Armgard's reglos zurückgewandtes Antlitz, und das Auge des Herzukommenden unterschied in der nächsten Secunde, daß nicht das Zackengeäst des Baumes, sondern zwei scharf hineingeschlagene Krallentatzen eines Raubthieres das Haar der Gräfin gepackt hielten.

Während des Zuckens einer Wimper erklärte sich ihm Alles; bei dem hastigen Transport des Käfig's der Wildkatze war derselbe umgestürzt, zerbrochen und seine Insassin entsprungen. Sie hatte sich hieher auf den Baum geflüchtet, die ahnungslose Annäherung der jungen Frau ihre verwegen-zornige und boshafte Natur gereizt, und indem sie mit den Vordertatzen das Haar Armgard's ergriffen, ward sie nur durch den festen Blick der Letzteren noch abgehalten, sich ihr mit einem Sprunge in's Gesicht zu schnellen.

Die Hand des Malers glitt instinctiv durch seine Kleidung, eine Waffe zu suchen, doch selbst ein gewöhnliches Messer fehlte ihm, und ohne zu zaudern trat er im gleichen Augenblick dicht hinter die Bedrohte, flüsterte halblaut: „Regen Sie sich nicht!" und legte seinen linken Arm vorsichtig fest um ihren Kopf und ihr Gesicht. Er hauchte wieder: „Geben Sie mir nach!" und bog, jede Bewegung der Katze sicher im Auge haltend, Armgard's Haupt langsam gegen seine Brust nieder; ein Schütteln durchlief sie, als komme ihr jetzt erst die Gefahr, in der sie geschwebt, zum Bewußtsein, ihre mälig weiter abwärts gebeugte Stirn durchklopfte das deutlich vernehmbare Pochen seines Herzschlag's, sie stieß einen plötzlichen Schrei aus und fiel in die Knie. Ihr Haar hatte sich von den Krallen des Thieres gelöst, das mit funkelnden Augsternen und einem fauchenden Ton wild

gegen Cormoran's Gesicht vorsprang, doch sein rechter Arm hatte auf diesen Moment geharrt, fing die Herabschnellende auf, seine Hände packten sie, umklammerten ihr Genick, und nach einigem Ringen schleuderte er die sich wild sträubende, um sich krallende und wuthzischende Katze mit so energischer Kraftanspannung zu Boden, daß sie, kopfübergestürzt, betäubt, regungslos zu seinen Füßen liegen blieb.

Nun wandte Hug Cormoran die Stirn, doch er that's, wie Graf Edleff es zuvor nach ihm gethan. Er war allein; so weit der Nebel ihm zu sehen erlaubte, regte sich nichts um ihn, und unwillkürlich sprach sein Mund halblaut aus, was er dachte: „Ohne Dank!" Sein Gesicht redete jedoch nicht von Empfindung einer Kränkung, wie der Klang seiner Worte es ebensowenig gethan; es leuchtete im Gegentheil fast heller in seinen Augen auf, wie er dieselben betrachtend auf die Hände jetzt niederwandte. Dann rauschte plötzlich neben ihm das Gezweig, die Gräfin Armgard trat athemlos wie von schnell zurückgewendetem Schritt aus dem Nebel auf ihn zu und sagte: „Ich vergaß, daß ich Ihnen Dank schulde."

„Ich habe keinen verlangt und keinen erwartet, Frau Gräfin", entgegnete er gleichmüthig. Sie hob stolz den Kopf: „Man bezahlt einen Dienst, oder man dankt für ihn —"

Sie brach indeß mit einem unzusammenhängenden Laut

ab und stieß, auf seine Hände hinunterblickend, erschreckt aus: „Sie bluten! Das tückische Geschöpf hat Sie verletzt —“

Er lächelte: „Das pflegt bei'm Handgemenge mit wilden Katzen zu geschehen und ist ihre Art, vorzüglich, wenn Feuer sie toll macht. Ich trage die Narbe von einer anderen am Arm, die mich stärker gebissen.“ Armgard hörte nicht auf seine Worte, sie hatte instinctiv ein feines Batisttuch hervorgezogen und schlang es, mehr als ob sie sich den Anblick zu verdecken strebe, denn als stillenden Verband, hastig um seine blutenden Finger; ihre Augen gingen unruhig umher, blieben auf der sich jetzt aus ihrer Betäubung wieder aufrichtenden Wildkatze haften, und ihr Mund sprach heftig: „Sie lebt noch, die Schändliche! Man soll sie tödten!“

Ihre Lippen öffneten sich, um zu rufen, doch der Maler fiel ein: „Weshalb? Sie hat nur ihrer Natur gehorcht, und ich hege keinen Grimm gegen sie. Was sie gethan, versucht sie nicht zum zweitenmal, denn sie hat gelernt, daß ihr Trotz gebändigt wird. Ich möchte sagen, daß ich sie liebgewonnen, und da Sie mir einen Dienst bezahlen wollen, schenken Sie mir ihr Leben.“

Er bückte sich und streichelte den Kopf des ihn scheu, aber widerstandslos anstarrenden Thieres. Armgard äußerte sichtlich verwirrt: „Aber sie hat Sie schmerzlich verwundet —“

„Nur etwas geritzt. Wollten wir immer so genau abrechnen, Frau Gräfin, kämen wir muthmaßlich selbst dabei zu kurz. Auch das Feuer drüben war ein wildes Ungethüm und hat mich doch in doppelter Weise zu seinem Schuldner gemacht. Es ließ mich Ihnen in einer Widerwärtigkeit zu Hülfe kommen und in gleicher Art ohne Verdienst Ihrem Gemahl das Leben retten.“

Hug Cormoran sagte das Letzte leichthin, doch die Gräfin Armgard flog sichtlich zusammen und stand einige Secunden keines Wortes mächtig. Dann ging es wie ein Zug des Zweifels über ihre blaßgewordenen Züge und sie fragte nach den Umständen, auf welche sich die Aeußerung des Malers bezogen. Er berichtete kurz, sie hörte mit vorübergewandtem Gesicht; als er schwieg, entgegnete sie spöttisch:

„Es klingt, als ob Feuer und Nebel Ihrer Phantasie zu neuen Stoffen für Ihre bildliche Lebensgeschichte gedient.“

Seinen kraftvollen Körper durchlief in seltsamer Weise, wie aus dem Klang ihrer Erwiederung hervor, ein Zittern, und gewaltsame Beherrschung sprach von den Lippen, als er nach einer Pause versetzte: „Diesmal hatte ich auf Dank gerechnet, Gräfin Armgard.“

Er vollendete nur mit Mühe seine Worte, sie wiederholte: „Auf Dank?“ und ihr Blick schlug sich einen Moment gegen ihn auf; dann setzte sie hinzu:

„Die Phantasie eines Künstlers ist anders, als die gewöhnlicher Menschen, und ich vermuthe, daß sie Ihnen die Gefahr etwas übertrieben hat. In der Einbildungskraft steckt Blut von der Wildkatze, sie macht tolle Sprünge, aber Sie selbst haben gezeigt, wie ohnmächtig eine feste Hand ihre Wildheit bändigt. Nehmen Sie dafür noch einmal verdienten Dank; ich will der Herold Ihrer Siegfriedsthat sein, bis wir uns wiedersehn!“

Sie tauchte abermals rasch in den Nebel und kehrte nicht mehr zurück, Cormoran stand hinterdrein blickend und murmelte nach: „Siegfriedsthat? So wäre sie —“ Er schüttelte den Kopf: „Wenn Eine der Chriemhild gleichen sollte, wäre sie es am Wenigsten — der gliche Fenetta vielleicht.“ Er drehte den Kopf, sah auf die Katze nieder, bückte sich und hob das starke Thier, das keinerlei feindseligen Widerstand leistete, auf die Arme. „Und Du — wem ähnelst Du? Ich kenne Dich gut und trage schon ein Liebeszeichen von Dir am Arm; denn nicht wahr, im Grunde haben wir uns lieb? Nur ändern die Zeiten sich, Freundin, und man sagt, wir thäten's mit ihnen.“ Er streichelte fast zärtlich den Kopf der Wildkatze, trug sie mit sich und wanderte umher, bis er den Käfig fand, aus welchem sie entflohen. Sie ließ sich geduldig hinter die von der Erschütterung des Umsturzes aufgesprungene Gitterthür zurückbringen, er tauschte noch einige Worte mit

dem Blick ihrer groß und beinahe zutraulich auf ihn verwandten Augen und schritt ziellos gradaus tiefer in den Park hinab. Von der Brandstätte her verklang nach und nach der Lärm, und allmälig auch lichtete sich der Nebel; einige Stunden waren vergangen, als der Maler von seinem einsamen Weg zurückkehrte. Dieser führte ihn an der Stelle vorüber, wo am Mittag noch die stattliche Scheuer sich in die Luft gehoben; sie bot jetzt trübseligen Anblick; die geschwärzten Steinmauern bezeichneten noch ihren Umfang und drinnen glühte und rauchte es von verkohlendem Gebälk, doch das niedergestürzte Stroh rund umher war bis auf wenige Halme verbrannt und das eigentliche Feuer gelöscht, so daß die Knechte bereits an den Rändern mit einem Aufräumen des Schuttes begonnen. Cormoran schaute mit eigenthümlichem Ausdruck in die hin und wieder aus dem Innern noch aufzüngelnden Flammen, unter der schwarzen Asche des äußersten Umkreises stieß sein Fuß an einen kleinen harten Gegenstand; wie er vor sich niedersah, blinkte etwas aus den Halmresten und er bückte sich mechanisch darnach hinunter. Es war ein von der Gluth gekrümmter, roth und schwärzlich angelaufener Messinggriff, an dem in einem Ringe vom nämlichen Metall ein kleiner, scharf geschliffener Spiegel von dickem Glase befestigt saß, dessen Quecksilber-Unterlage das Feuer jedoch spurlos abgeleckt zu haben schien. Der Maler

stand im Begriff, das werthlose Stück wieder an den Boden zurückzuwerfen, allein in demselben Moment hatte die Sonne ihren nachmittäglichen Kampf mit dem Nebel abermals siegreich beendet, brach, obwohl schon fast an den westlichen Bergkamm tretend, noch einmal vollleuchtend hervor und zog eigenthümlich blitzende Fäden aus dem kleinen Werkzeuge in Cormoran's Hand, daß es ihn mit plötzlich-sonderbarer Erinnerung überkam. Er betrachtete den zufällig aufgefundenen Gegenstand mit regerem Interesse, und erkannte, daß die Hinterfläche desselben nicht mit einem Lichtbrechungsmaterial bedeckt gewesen, sondern ebenfalls geschliffen sei; dann blickte er aufmerksam in die Höhe, schien eine Berechnung anzustellen, ließ nach einigen Minuten seinen Fund, anstatt ihn fortzuschleudern, in die Tasche gleiten und begab sich in's Schloß an seine Arbeit.

Bei der abendlichen Zusammenkunft drehte sich das Gespräch naturgemäß vorwiegend um die Entstehungsursache des Brandes. Derselbe bot etwas aus sich selbst nicht wohl Erklärbares, die Scheuer war um die Mittagszeit völlig unbesucht gewesen, und die Annahme einer absichtlichen Brandstiftung lag auch nach dem Urtheil fast sämmtlicher Knechte und Mägde nahe. Ein solcher Verdacht lenkte bei dem kurz Vorhergegangenen zunächst unwillkürlich auf eine Thäterschaft des Knechtes Großhenne hin, und Neueneck sprach aus, daß auch

er anfänglich durchaus dieser Meinung beigepflichtet habe. Genau von ihm angestellte Untersuchung hatte indeß ergeben, daß der Verdächtige, nachdem er am Mittag zuvor das Schloß und Thal verlassen, nicht wieder in der ganzen Gegend gesehen worden sei, ja ein nach Neueneck hinuntergesandter Bote war mit der Nachricht zurückgekehrt, Großhenne habe sich noch gestern Abend auf dem Fuhrwerk eines Bekannten fünf Meilen weiter thalabwärts zum Besuch von Verwandten einem kleinen Gebirgsstädtchen zugewendet. Damit war er aber nach dem Ausspruch aller Sachverständigen von dem auf ihm haftenden Argwohn losgesprochen, denn es ließ sich keine Art der Brandstiftung, zumal in der überall offen zugänglichen Scheuer, denken, welche erst nach Ablauf von vierundzwanzig Stunden zum Ausbruch komme, ohne sich mindestens lange zuvor schon mit Nothwendigkeit bemerklich zu machen.

Die Anwesenden stimmten, mit Ausnahme Cormoran's, dieser Auseinandersetzung des Grafen Edleff vollständig bei, und Freistetten äußerte, wie ein Beleg wieder daraus erwachse, daß man sich ohne directe Ueberführung stets vor der Präoccupation durch scheinbar noch so vollbegründeten Verdacht hüten müsse. Die Gräfin Armgard pflichtete den Worten eifrig bei, schaltete jedoch ein: „Es scheint, daß von uns Allen nur Herr Cormoran diese Meinung nicht theilt, vielleicht, weil er nach Autorenweise seine uns gestern ausgedrückte

Ansicht über das Fragmentarische in der Natur der Menschen höher als die deutlichsten Beweise für die Unschuld eines Angeklagten stellt. Es erregt in der That den Eindruck, als ob derselbe dem vermeintlichen Recht, einen Racheact auszuüben, so schwer wiegende Bedeutung beimißt, daß es sich über alle äußeren Hindernisse mit Zauberei wegzusetzen vermag und von vornherein fraglos als der Urheber des begangenen Verbrechens zu betrachten ist."

Es war das nur in der alten antagonistischen Weise zwischen der Hausherrin und dem Maler gesagt, allein es ließ sich nicht verkennen, daß der Letztere den hingeworfenen Fehdehandschuh mit einem ungewöhnlichen Zaudern und deutlich sich aussprechender Unsicherheit über die Wahl seiner Entgegnung aufnahm. Hervorbrechende Röthe seiner Stirn verrieth noch mehr, daß irgend ein Umstand seine stets bewahrte ruhige Gelassenheit augenblicklich in's Schwanken brachte, sein Gesicht drückte zum erstenmal eine befremdliche Scheu aus, mit offen der Gräfin entgegengerichteten Augen zu erwiedern, und er versetzte, sich zu Freistetten wendend, anfänglich langsam, dann rascher:

„Ihre Anschauung, Herr Graf, ist gewiß eine edle und menschenfreundliche, die Ihrem ganzen Denken und, wie ich weiß, mannigfach im Verborgenen von Ihnen geübten Handlungen entspricht, und jedenfalls eine mildere, als die der

Frau Gräfin, welche vielleicht nicht empfunden hat, daß sie der von ihr als Verbrechen bezeichneten That durch ein vorhergehendes Wort den Charakter des Abscheuwürdigen benommen; denn nicht das wirkliche Recht eines Menschen fällt bei der Beurtheilung seines Thun's in's Gewicht, sondern dasjenige, welches er zu besitzen vermeint. Andrerseits aber führt der Zufall oftmals zu Entdeckungen, an denen der Scharfsinn und die Berechnung ahnungslos vorübergehen, und zeigt, daß der Verdacht, welcher erstem instinctiven Gefühl entspringt, sich allen noch so schwerwiegenden Verstandesgründen gegenüber doch nicht selten zuletzt als das Richtige herausstellt. Graf Neueneck hat uns die Unmöglichkeit dargelegt, daß unter den vorhandenen Umständen eine Brandstiftung erst nach vierundzwanzig Stunden zum Ausbruch gelangt sei; da aber eine solche dringend beargwohnt wird, der Verdacht sich mithin auf eine andere Persönlichkeit überlenken würde, scheint mir die Gerechtigkeit schärfere Erwägung zu fordern, ob sich schlechterdings kein Mittel erdenken läßt, auch aus der Entfernung die Entzündung eines leicht brennbaren Stoffes in's Werk zu setzen."

„Ich bin nicht Pyrotechniker genug dazu und wüßte keines", lächelte Graf Erwin, während Armgard laut daran knüpfte: „Wenn die Gerechtigkeit spitzfindig zu werden trachtet, scheint sie sich mir in ihr Gegentheil zu verwandeln."

„Heute Morgen, Herr Graf, hätte ich vermuthlich dieselbe Antwort wie Sie gegeben“, versetzte der Maler ruhig. „Doch ich erwähnte bereits, daß zuweilen merkwürdig auffallende Zufälligkeiten ihr Spiel treiben — einfach gesagt, ich könnte mir denken, daß Jemand den Wunsch hegte, für eine mit Recht oder Unrecht erlittene Beschimpfung Vergeltung zu üben und zu diesem Behuf die Idee faßte, ein Haus und zwar ein Strohdachgebäude in Brand zu setzen. Da voraussichtlich der Verdacht jedoch sogleich auf ihn verfallen würde, müßte er sich diesem durch ein ungewöhnliches Entzündungsmittel, ein in seiner Abwesenheit und noch geraume Zeit nachher erst wirkendes, entziehen und geriethe aus solcher Bedingung auf den Gedanken, seine Absicht nicht mit eigner Hand, sondern durch einen Anderen, zum Beispiel die Sonne, ausführen zu lassen. Um diese Dienstleistung von ihr zu erzwingen, bedürfte er eines so leicht entzündbaren Stoffes, daß ihre Anstrahlung desselben zur Erreichung seines Zweckes genügte. Ein derartiges Material vermöchte jedoch nur der Chemiker herzustellen, das gewöhnlich Benutzbare, selbst ein Päckchen mit Phosphorhölzchen, würde in solcher Weise nicht zu entflammen sein. Gäbe es dagegen ein Mittel, die Erhitzungsstärke der Sonnenstrahlen zu vermehren — — in dem von mir angenommenen Falle fände der Nachdenkende ein Mittel der Art, indem er die Phosphorhölzer dicht in die

Strohdecke des Dachfirstes einfügte und unmittelbar davor einen Brennspiegel befestigte, den letzteren aber dergestalt, daß nach seiner genauen Kenntniß des Standes der Sonne diese erst um eine bestimmte Zeit, etwa die Mittagsstunde, von dem Brennfocus des Glases aufgefangen und auf den Zündstoff gerichtet würde. Es wäre dann möglich, daß der Urheber der Brandstiftung auf's Unzweifelhafteste fast vierundzwanzig Stunden hindurch vor dem Ausbruch des Feuers sein Alibi nachweisen könnte, ja, durch das Eintreten mehrerer bewölkter Tage begünstigt, vermöchte er den Zeitraum bis zur Selbstvollendung seines sicher angelegten Planes so weit hinauszudehnen, daß überhaupt sich keinerlei Verdacht mehr auf ihn hinzulenken im Stande wäre."

Cormoran schwieg, und die Meisten der Hörer zogen offenbar das Gesagte noch für sich in Erwägung, nur die Gräfin Armgard entgegnete lachend: „Wenn wir nicht die Phantasie des Künstlers in Ihrer Erläuterung bewunderten, würde diese vielmehr den Verdacht auf sich hinlenken müssen, daß sie nur ein Kind eigner Erfahrung auf dem interessanten Kunstgebiet der Brandstiftung zu sein vermöge. Doch ohne Scherz gesprochen, scheine ich mir ernsthaft berechtigt, Ihnen den mir vorhin gemachten Vorwurf zurückzugeben, denn es entspricht jedenfalls keinem menschenfreundlichen Edelsinn, wenn man seinen entdeckungssüchtigen Scharfsinn in unglaub-

haftester Weise auf Kosten der Neuverdächtigung eines als schuldlos Erkannten glänzen zu lassen sucht."

Die Sprecherin betonte das Letztere mit einem stolzen, fast triumphirend klingenden Nachdruck und hob zum erstenmal am Abend den Blick fest und kalt strahlend in das Gesicht des Malers. Dieser zögerte einige Secunden, dann streckte seine Hand sich mit raschem Griffe in die Tasche, zog den am Nachmittag im Brandschutt gefundenen Gegenstand hervor, und er erwiederte:

„Sie hätten vielleicht Recht, gnädige Frau, wenn mein entdeckungssüchtiger Scharfsinn zu glänzen beabsichtigt, und nicht statt dessen zwei Zufälligkeiten eine Vermuthung in mir angeregt und mir eine Erklärung des Vorgefallenen ermöglicht hätten."

Graf Edleff hatte bereits mit gespannter Aufmerksamkeit die Hand nach dem Funde Cormoran's ausgestreckt, betrachtete denselben genau und rief: „Das ist ein Brennspiegel, mit dem ich Großhenne zu öfteren Malen im Gebirg seine Pfeife anzünden gesehn." Eifrig erkundete er sich jetzt nach dem Zusammenhange, eine Unschlüssigkeit des Malers erregte den Eindruck, als bereue er fast, daß die Bemerkung der Gräfin ihn zur Vorlegung des corpus delicti fortgerissen habe, doch da die Sache einmal bis auf diesen Punkt gediehen, erkannte er ein weiteres Zurückhalten offenbar als

sinnwidrig und berichtete, wie er am Frühmorgen einen zugleich mit der Sonne verschwindenden blitzenden Reflex auf dem Strohdach der Scheuer gewahrt habe, demselben jedoch begreiflicher Weise keinerlei Bedeutung beigelegt, bis der Zufall am Nachmittag seinen Fuß an den Brennspiegel geführt. Durch das Aufleuchten der hervortretenden Sonne in dem geschliffenen Glase sei die Erinnerung in ihm wachgerufen worden und eine angestellte Untersuchung und Berechnung des Fundortes habe ihm die Ueberzeugung befestigt, daß der Spiegel nicht anders an jene Stelle hingelangt sein könne, als indem er mit dem brennenden Strohdach aus der Höhe herabgestürzt. Da derselbe aber nach Graf Edleff's Aussage dem Knechte Großhenne angehöre, so sei der Verknüpfer dieser Umstände wohl von der Beschuldigung freizusprechen, daß er sich bemüht habe, unbegründeten Verdacht auf einen fälschlich Beklagten hinzulenken, zumal, da er schon mehrfach ausgedrückt, daß er den letzteren um dieser That willen noch keineswegs als einen ruchlosen, gemeingefährlichen und sittlich verworfenen Menschen betrachte.

„Doch sicherlich als einen solchen", entgegnete Neueneck, „für dessen Habhaftwerdung man sofort die nöthigen Schritte ergreifen muß." Cormoran zuckte antwortlos die Achsel, und Graf Edleff erhob sich, um auf der Stelle die Anordnungen zu treffen, welche zu einer Verfolgung und Einbringung des

fast zweifellos als Brandstifter Dastehenden erforderlich waren. Dieser hatte jedoch seinen Aufenthalt bereits wieder gewechselt und es vergingen mehrere Tage, bevor er in einem ziemlich weit entfernten Ort ergriffen und, ohne daß er Widerstand leistete, nach Alteneck zurückgebracht wurde. Hier ward ihm eine seit langen Jahren unbenutzte Gefangnenzelle im ehemaligen Burgverließ eines der alten Schloßthürme angewiesen, aus der ihn am nächsten Tage Graf Edleff mit gebundenen Händen zum Verhör vor sich bringen ließ. Der männliche Theil der Schloßgesellschaft, sowie der Pfarrer, der Arzt und der Gutsverwalter wohnten der Ueberführung des Brandstifters bei, der anfänglich in trotzigem Schweigen verharrte, auf das Vorzeigen des ihm gehörigen Brennspiegels hin indeß sofort ein ruhiges Geständniß ablegte, dessen Inhalt die Vermuthungen Cormoran's auf's Genaueste bestätigte. Nach Hause gelangt, als die Knechte und Mägde sich beim Mittagsmahl befunden, hatte er einen unterwegs im wilden Zorn über die erlittene Beschimpfung schnell ersonnenen Plan ausgeführt, durch ein Oberfenster den First der völlig verlassenen Scheuer erreicht und den Brennspiegel über einem Päckchen Phosphorhölzer so befestigt, daß die Mittagssonne dieselben und mit ihnen das Strohdach entzünden mußte. Die Antworten des Geständigen ließen interessanten psychologischen Einblick in das Innere des Knechtes thun und gaben

ebenfalls dem Maler Recht, wenn er den Thäter nicht als einen gemeingefährlichen und aus ruchloser Verderbtheit handelnden Menschen betrachtet hatte. Großhenne's Blick ging offen umher, dem freimüthigen und rückhaltslosen Ton seiner Entgegnungen ähnlich; er sprach keine Reue über Das aus, was er gethan, dagegen bedauerte er, nicht an die Gefahr gedacht zu haben, in welche er die Thiere versetzt, und es benahm ihm eine sichtbare Unruhe, als er erfuhr, daß keines derselben um's Leben gekommen oder erheblichen Schaden davongetragen. Seinem unerschütterten Behaben gegenüber suchte der Pfarrer mit der Androhung schwerer weltlicher Buße und göttlicher Strafe, wenn er keine Reue an den Tag lege, auf ihn einzuwirken, doch der Knecht versetzte in einer Weise, die keinen Zweifel an seiner festen Ueberzeugung beließ, er wisse, daß man ihn nach dem Gesetz schwer strafen werde, könne sich aber selbst nicht verurtheilen, da er nur vergolten habe, was ihm wider sein inneres Rechtsgefühl zugefügt worden. Was er Josepha gethan, gehe, da sie keine Klage erhoben, nur sie und ihn, keinen Dritten in der Welt an, der Herr Graf habe ihn jedoch deshalb des Betrug's, der Ehrlosigkeit bezüchtigt, ihn mit Schimpf und Schande aus dem Dienst gejagt, und seine innere Stimme habe ihm gesagt, er müsse, um Ruhe wieder zu erlangen, das ihm widerfahrene Unrecht durch empfindliche Vergeltung aus der Welt schaffen. Auf diesem

Standpunkt eines schroffen Naturrechts verblieb Großhenne allen Ermahnungen und heftigen Bedrohungen des Pfarrers zum Trotz, schloß damit, daß er, wenn man ihn selbst mit dem Tode bestrafen wolle, nicht dazu gebracht werden könne, um Gnade für seine That zu bitten, und ließ sich ungebeugt in den Thurm zurückführen. Es trat eine Stille nach seinem Fortgang ein, welche der Arzt mit der an Cormoran gewandten Aeußerung unterbrach: „Das ist ein Mensch, der kein Verbrecher in sich selbst ist, sondern nur durch unsere Culturverhältnisse dazu geworden. Lebte er in der Wildniß des Hochgebirges oder irgendwo, wohin der Arm staatlicher Gesetze und Einrichtungen nicht reicht, so würde er der treueste Hüter des, nach Ihrer neulich uns dargelegten Anschauung dem Menschen eingeborenen Rechtes sein, das von dem Kraftbewußtsein die Selbstvergeltung fordert, wenn die Empfindung eines erlittenen Unrechts so hoch gesteigert ist, daß sie andernfalls in Selbstverachtung ausarten muß." Der Maler nickte stumm zu den Worten des Arztes; in Graf Edleff's Gesicht sprach sich eine gewisse Verlegenheit aus und er bemerkte, daß er allerdings heut' selbst empfinde, er habe sich damals bei der Begegnung mit dem Knechte von einer ihm nicht völlig mehr erklärlichen Heftigkeit zu weit fortreißen lassen. Schon um des Beispiels willen allein aber müsse der ungewöhnliche Frevel die gesetzliche Ahndung nach sich ziehen und es sei dem Ermessen der

berufenen Richter zu überlassen, in wie weit die Umstände und die Denkungsart des Schuldigen auf eine, auch von ihm zu befürwortende Strafverminderung Einfluß gewinnen werden.

Es war jedoch unverkennbar nach einigen Richtungen in letzter Zeit eine Aenderung des Verhältnisses der Schloßbewohner untereinander zu Tage getreten, theils darin, daß die Abneigung zwischen dem Maler Cormoran und Arnold zur Schuren sich unverhehlt aussprach, theils und besonders in dem Verhalten Neueneck's Fenetta gegenüber, deren Nähe er seit Tagen schon ebenso geflissentlich vermied, als er früher jede Gelegenheit, sich ihr anzuschließen, eifrig benutzt hatte. Im Gegensatz dazu bewies die Gräfin Armgard gegen jene eine mehr und mehr fast zur Zärtlichkeit sich steigernde Neigung, welche Fenetta mit herzlichem Entgegenkommen, doch mit einer leisen Scheu erwiederte, seitdem zufällig heute unter den Frauen der Morgenbegegnung zwischen Armgard und Heilwig Erwähnung gethan worden. Als die letztere lächelnd der Beschuldigung gedachte, mit der die Schloßherrin sie anfänglich überschüttet, erglühte Fenetta's Antlitz in heißem Feuer, sie zog ihren Arm unwillkürlich aus dem Armgard's und verließ dieselbe unter Vorschützung plötzlichen Kopfschmerzes, von dem nur ein Gang im Freien ihr Abhülfe verspreche. Diesen dehnte sie stundenlang bis zum Anbruch der Dämmerung allein aus, begab sich dann in's Schloß

zurück und, als sie auf eine Nachfrage erfahren, die Gräfin Armgard befinde sich in ihrem Schlafzimmer, folgte sie derselben dorthin nach und pochte laut klopfenden Herzens an die Thür. Die drinnen Verweilende öffnete verwundert den Riegel, es dauerte einen Moment, bis sie im tiefsten Zwielicht die ängstlich auf der Schwelle Zaudernde erkannte und dann erfreut die Hand ausstreckte, um sie zu sich hereinzuziehen. Doch Fenetta wich zurück, wehrte die Hand von sich ab, öffnete die Lippen, stockte und sprach darauf hastig: „Ich verdiene Ihre Güte und Liebe nicht und komme zu Ihnen, weil ich mein Schuldbewußtsein nicht mehr Ihnen gegenüber stumm tragen kann, sondern sagen muß, daß ich seit Langem Ihr Vertrauen, Ihre Achtung getäuscht habe, Sie in jedem Augenblick unverantwortlicher täusche —“

Sie hielt, nach Worten suchend, inne, Armgard that in unbegreiflicher Weise das Gegentheil von Dem, was die Selbstanklägerin befürchtet, trat dichter auf dieselbe zu, ergriff ihre beiden Hände und versetzte mit erregt zitternder, aber liebreicher, beinahe freudig klingender Stimme:

„Sie täuschten mich nicht, ich wußte es, Fenetta. Es ist gut, daß Sie es mir sagen — aber ich habe Ihnen nichts zu vergeben —“

„Sie wußten es?“ fiel jene stotternd ein — „daß ich bin, was Heilwig Ihnen nur schien —?“

„Was sagst Du?“ Armgard ließ die Hände der Sprecherin fahren und blickte sie ungläubig-betroffen an. „Was sind Sie nur?“

„Nicht die Frau Arnold's nach dem bürgerlichen Recht, sondern bis heut' seine Geliebte allein.“ Fenetta erzählte Alles in fliegender Hast und wie es geschehn, daß sie wider ihre beiderseitige Absicht nach Alteneck gekommen und hier genöthigt worden, die Täuschung fortzuerhalten. Aber von Tag zu Tage habe es sie Armgard gegenüber heftiger bedrückt und nachdem sie von der Scene zwischen derselben und Heilwig erfahren, sei es ihr unmöglich geblieben, länger zu schweigen, wenn die Gräfin sie auch in der nächsten Minute zornig aus dem Schloß verbanne.

Es blieb fast diese Minute lang still nach ihren Worten, dann fragte Armgard mit sonderbarem Ton, wie aus einem Traum in die Höh' fahrend: „Das war die Täuschung?“

„Was sonst?“ Fenetta suchte erstaunt in den von der Dämmerung verschleierten Zügen der ihr reglos jetzt gegenüber Stehenden zu lesen; ihr kam das Gedächtniß zurück, daß sie athemlos hinzufügte: „Und Sie wußten es, sagten Sie, und haben mich nicht verstoßen?“

Nun ergriff mit plötzlicher Schnelligkeit Armgard wieder Fenetta's Hände und entgegnete verwirrt durcheinander: „Ja,

ich wußt' es, ich sagte es. Also Du bist nicht zur Schuren's Frau? Natürlich nicht, ich dachte es ja immer! Und darum sollt' ich Dich verstoßen? Was geht's mich an? Großhenne mit seinem Naturrecht spricht wahr: Keinen Dritten! Ich liebe Dich mehr als zuvor, Fenetta, weil Du es mir gesagt!"

Sie machte der Verworrenheit ihrer Entgegnung ein Ende, indem sie Arnold zur Schuren's holde Geliebte in die Arme schloß und küßte. Beseligt flüsterte Fenetta: „O nun bin ich glücklich, wie noch nie, denn Du, die Hohe, Reine sagt mir, daß ich nicht Unrecht gethan. Liebe kann ja nicht Unrecht thun, sagte mir zwar das eigne Herz auch — was ändert denn ein Name, ein Brauch an ihr?"

„Kann sie es nicht?" Zu Fenetta's Befremden brach Armgard plötzlich in ein krampfhaftes Schluchzen aus, drückte das junge Weib noch fester an sich und fügte stürmisch hinzu: „O Du bist rein und fleckenlos, wärest es, würdest es bleiben, Du möchtest sein, was Du wolltest!" Auf die Aufforderung der Gräfin verließen sie jetzt das Zimmer und das Haus und wandten sich miteinander in den schon tief dämmernden Park; Fenetta ging gehobener, als seit Langem, ihr Arm ruhte in dem ihrer Begleiterin, das Leben erschien ihr traumhaft köstlich, wie die stille, duftschwere Luft des Spätsommerabends um sie her. Es zeigte sich allmälig, daß die Schönheit des letzteren auf alle Be-

wohner des Schlosses gleichen Antrieb geübt hatte, anfänglich klangen hie und da Stimmen aus dem Dunkel der Gänge und führten zur Erkennung der aneinander Vorüberschreitenden, bald aber stieg über den Felskamm die volle Silberleuchte des Mondes herauf, fast in Tagesklarheit, so daß sie beinahe ungewöhnlich scharf auf ziemliche Entfernung die Gesichter der im Park Befindlichen deutlich unterscheidbar erhellte und sich nach kurzer Zeit die ganze Abendgesellschaft zusammenfand. Ein weicher Zauber umwebte die Nähe und Weite, der Alle hielt, friedvoll stimmte und Keinen nach einer Rückkehr in's Haus Verlangen äußern ließ. Nur Cormoran fehlte, dann jedoch gewahrte der Arzt auch ihn jenseits einer Rasenanlage und schritt ihm entgegen; als er näher kam, trat eine weibliche Gestalt von der Seite des Malers hinter Gebüsch zurück und verschwand. „Haben Sie ein Rendezvous mit Dryaden?“ lachte der Arzt ihm zu, „oder war die etwas derbe Nymphe, wie mir schien, unsere in letzter Zeit fast zu Ruf und Folgenschwere einer modernen Helena gediehene Josepha?“ Cormoran erschien einen Moment unschlüssig, ob er auf die Frage erwiedern solle, und versetzte dann kurz: „Eine Magd, die ihr ähnlich sehen mag; ich befrug sie um Etwas, das mir von Interesse war.“ Die Beiden schlossen sich den Uebrigen an, welche bald gemeinsam, bald in natürlicher Sonderung die verschlungenen Wege durch-

wanderten. Fenetta hing jetzt fröhlich plaudernd an zur Schuren's Arm; ebenso trennten Graf Erwin und Heilwig sich manchmal ab und mischten sich bei der Wiederbegegnung zu gemeinschaftlicher Unterhaltung unter die Andern zurück.

Jemand citirte zum Himmel aufblickend, von dem durch die auffällig klare Luft trotz der Mondenhelle einzelne größere Gestirne herableuchteten: „Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten", und veranlaßte durch diese Erwähnung die Erinnerung, daß am nächsten Abend die Frist abgelaufen sei, wo nach der Uebereinkunft jeder in Schrift, Bild oder Gleichniß seine Vorstellung der ἀνάγκη, der das menschliche Gemüth bezwingenden Uebermacht mitzutheilen habe. Gegen diese Mahnung erhob sich jedoch vielseitige Einrede, die Jeder damit begründete, daß die letzten Tage nicht geeignet gewesen seien, eine Erfüllung der eingegangenen Pflicht zu ermöglichen, Freistetten sammelte launig die protestirenden Stimmen und fragte bei Cormoran anlangend, ob derselbe für sein Versprechen ebenfalls eine Fristerstreckung beantragen müsse. Der Maler versetzte lächelnd, er sei nicht grade gezwungen dazu, da er einen Versuch angestellt, aus diesem indeß ersehen habe, daß er seine Kraft zu hoch bemessen und überhaupt außer Stande sein werde, jemals das ihm klar vor Augen stehende Bild des „willenlos Bezwingenden" so

wieder zu geben, daß es der eignen Göttlichkeit und ihm selbst genüge. Er müsse deshalb nicht nur um Aufschub, sondern um Rückgabe seiner Zusage bitten. Dies Gesuch ward jedoch von der Mehrzahl der Gesellschaft mit der abschlägigen Anforderung erwiedert, seinen ungenügenden Entwurf, über den man sich jeder Kritik enthalten wolle, vorzulegen, und dem fortgesetzten, schicklicher Weise nicht abzuschlagenden Verlangen machte erst die plötzliche Erklärung des Malers ein Ende, daß er auch dazu außer Stande sei, da er das angefertigte Bild als ein unwürdiges bereits wieder vernichtet habe. Der Gräfin Armgard entflog unwillkürlich ein fragendes Wort: „Wirklich?“ und sie setzte erläuternd rasch hinzu: „Ich hätte den Künstlerstolz seiner eigenen Schöpfung gegenüber für souveräner gehalten.“ — „Wenn es seine eigne Schöpfung wäre, gnädige Frau“, entgegnete der Maler, „doch vor der Gottheit der ἀνάγκη zerbricht der scheinbare Stolz in kniebeugende Demuth.“ Neueneck mischte sich mit den Worten ein: „Ich denke, daß wir uns unter solchen Umständen alle dahin einigen können, die oberste ἀνάγκη sei der Wille in uns selbst, wenn wir unser Wesen zwingen, so fest und unerschütterlich auf ihm zu ruhen, wie unser Fuß auf der gemeinsamen Mutter Erde.“

Er trat zur Begleitung seiner Worte nachdrücklich auf den Boden, halb als Beispiel, halb als bekräftige er damit

vor sich selbst die sichere Ueberzeugung seiner Aeußerung. Während des sich fortsetzenden Gesprächs schritt Cormoran eine Weile zur Seite und streifte dann und wann mit der Hand niedergebückt über den Rasen; als er sich wieder zu den Uebrigen gesellte, ging er wortlos dicht an der Gräfin Armgard vorüber, hob einen Moment unbemerkt in ihrem Rücken seine geschlossene Hand empor, öffnete dieselbe mit einer leichten Vorwärtsbewegung und trat dann mit den Worten an die Seite des Arztes: „Es ist eigenthümlich, daß trotz der wolkenlosen Klarheit der Luft Blätter und Halme völlig trocken und thaufrei sind.“ Der Angesprochene fand dies, seine Hand gleichfalls auf den Rasen niederstreckend, bestätigt, und man suchte nach einer physikalischen Erklärung dafür. Graf Edleff erörterte im Weiterschreiten eine Hypothese, der tiefe Schatten dichtbelaubten Baumganges nahm in diesem Augenblick die Gesellschaft auf und ein plötzlicher Ausruf Fenetta's unterbrach die wissenschaftlichen Conjecturen. Sie ging einige Schritte hinter Armgard und stieß aus: „O das ist zauberhaft — eine Fee aus der Märchenwelt, eine Königin der Nacht mit Sternendiademen im Haar!“ Der Anblick, der ihren staunenden Ruf veranlaßte, war in der That von eigenartiger, märchenhafter Schönheit; aus dem glanzvollen Mondlicht in den Schatten getreten, hob sich mit dem Schimmer eines Marmorantlitzes das Gesicht der Gräfin Armgard von

der dunklen Laubwand, doch rings von kleinen funkelnden Edelsteinen umglüht, die einem unregelmäßigen vielfältigen Diamantgeschmeide gleich ihr Haar übersäeten. Sie selbst begriff eine Weile nicht, worauf sich die Bewunderung Aller bezog, bis der Arzt das einen Augenblick räthselhaft Erscheinende dahin aufhellte: „Es hat sich Jemand den hübschen Scherz gemacht, der Frau Gräfin Leuchtkäfer oder Glühwürmchen in's Haar zu streuen.“ Nun schüttelte Armgard heftig den Kopf, daß es wie ein blitzender Regen an ihr niederfloß; mehrere Stimmen baten zugleich, sie möge den reizenden Anblick nicht zerstören, doch ihre Hände befreiten das Haar schleunig noch von dem übrig gebliebenen Rest der leuchtenden Punkte und sie entgegnete fast erregt: „Das ist kein hübscher, sondern ein garstiger Scherz, zu dessen Thäterschaft sich voraussichtlich Niemand bekennen wird!“ Allein der Maler erwiederte augenblicklich: „Ich bekenne mich so weit schuldig, gnädige Frau, als ich die kleinen Nachtedelsteine gesammelt und der Lockung nicht widerstand, uns Allen, wie Frau zur Schuren es richtig bezeichnet, mit ihnen ein feenhaftes Bild hervorzuzaubern.“

„So verbitte ich es mir hinfort, Herr Cormoran, daß Sie mich zu einer Ihrer Studien benutzen! Ich bin kein Modell für einen Maler; mich däucht, mein Name hätte ausreichen können, Ihnen darüber keinen Zweifel zu belassen.“

In Wort und Ton der Entgegnung Armgard's lag etwas Hochfahrendes, das zum erstenmal mit scharfer Deutlichkeit die Aristokratin dem bürgerlichen Künstler gegenüberstellte; der letztere antwortete nichts, und eine peinliche Stille trat in dem Schattendunkel des Laubganges ein, die Graf Freistetten jedoch bald mit der beschwichtigenden Wendung unterbrach, Armgard hege vermuthlich eine besondere Abneigung gegen das kleine Insect, und ihre plötzliche Heftigkeit erkläre sich daher aus einem ihr eingeflößten körperlichen Schreck, da sie selbst bei jeder Andern sicherlich in dem Handeln Cormoran's nichts als eine harmlose und obendrein reizvoll-liebenswürdige Ueberraschung gesehn haben würde. Es gelang Freistetten, durch diese Vermittlung wenigstens das direct Beleidigende in den Worten der Gräfin zu überdecken, das Vorgefallene, wenn nicht auszulöschen, doch gleichsam als aus einem Mißverständniß entsprungen hinzustellen und anscheinend unbefangene Fortsetzung der Unterhaltung zu ermöglichen. Allein im Stillen blieb von Jedem der heut' Abend bis zu solchem Ausbruch gesteigerte Antagonismus zwischen Armgard und Cormoran unbehaglich empfunden, und die Gesellschaft schlug früher den Rückweg zum Schlosse ein, als ihre vorherige Absicht und das allseitige Wohlgefallen an der köstlichen Mondnacht es verrathen. Kürzer auch als gewöhnlich war, besonders von Seiten der Gräfin Armgard, die Tren-

nung; sie verabschiedete sich, während Graf Edleff nach abendlichem Brauch die Gäste geleitete, schon an der Treppe, wandte sich ihrem Zimmer zu und legte sich dort sogleich nach dem Eintritt angekleidet auf ihr Bett. Nach einiger Zeit tönte draußen der Schritt Neueneck's; er hielt vor der Thür an, klopfte und rief: „Armgard!“ Sie antwortete nicht und er wiederholte: „Schläfst Du schon, Armgard?“ Wie es abermals still blieb, setzte er seinen Weg durch den Corridor nach dem Zimmer, in welchem er seit längerer Zeit zu übernachten pflegte, fort; nun sprang die Ruhende, wie gewaltsam aufgetrieben, in die Höh', flog auf die Thür zu, öffnete dieselbe mit zitternder Hast und rief: „Edleff!“ Doch im selben Augenblick schlug drüben schon eine andere Thür, ihre Stimme hatte den Gerufenen offenbar nicht mehr erreicht, und sie kehrte zusammenfröstelnd in's Zimmer zurück. Ihr Gesicht glühte und übergoß sie im nächsten Moment mit einer heißen Strömung, sie sagte laut vor sich hin: „Ich glaube, die Nachtluft draußen hat Fieberdunst heut' ausgehaucht“, aber sie that das Gegentheil von Dem, was solche Befürchtung vernunftgemäß erheischte, öffnete das Fenster und legte sich in die Nacht hinaus. Schweigend und glänzend lag das volle Mondlicht über dem Hochthal, es rann in silbernem Fadengeflecht von den Felswänden, durch athemlose Stille rauschten ferner und näher die herabstürzenden Berg-

wasser. Manchmal klang ein Glockenschlag drunten von der Dorfkirche herauf und lief verzitternd an dem Steinrahmen des Thalkessels in die Runde; dann schlug es lang anhaltend, und als der letzte Ton bereits eine Weile versummt war, kam es Armgard plötzlich zum Bewußtsein, sie habe seit Stunden reglos in die Weite hinausgeblickt und die Uhr Mitternacht verkündet. War es nur eine Täuschung ihres Gefühls oder hatte wirklich die Wärme der Luft noch zugenommen? Fast erstickend legte sie sich auf die athmende Brust, Armgard heftete bewußt jetzt die Augen in die Ferne. Im Thal unten regte sich kein Blatt in schwüler Todtenruhe, doch droben hoch auf der Platte des Felssturzes flimmerte und flatterte es im Mondlicht leise um die Höhenwipfel wie spielend vom Windanhauch zurückgestrichenes dunkles Haar, und die Beobachterin murmelte: „Der Föhn kommt; er bringt Fieber und macht den Kopf toll; an ihm liegt's.“ Unverkennbar stand sie im Begriff, etwas zu thun, und zauderte; dann fügte sie, sich selbst überredend, laut hinzu: „Wenn er toll macht, ist's seine Schuld, nicht meine“, und sich mit rascher Drehung der Thür zuwendend, durchschritt sie diese und den Corridor hinunter. In kurzer Frist hatte sie die geheime Wandthür erreicht, die ihr schon einmal Zutritt in den verschlossenen Kaminsaal ermöglicht; der bis dorthin führende Gang war dunkel gewesen, im Saal begrüßte sie

wieder das voll hereinfallende, Wände und Parquetboden schweigsam-magisch überwallende Mondlicht. Es erhellte deutlich die Wandgemälde, doch Armgard's Blick verweilte auf keinem derselben, sondern suchte umher und blieb nach wenig Secunden auf einem Bilderrahmen haften, der mit der Rückseite an das untere Kaminsims gelehnt, nichts Auffälliges darbot. Für ihre Augen mußte sich indeß in ihm etwas Besonderes kennzeichnen, sie trat darauf zu, hielt inne und murmelte: „Er hat uns getäuscht und hat es noch nicht zerstört. Weshalb weigert er es dem Anblick?"

Sie streckte die Hand nach dem Rahmen aus, schrak zusammen und stand wieder ab; dann sagte sie: „Ich will wissen, was für ihn die höchste Gewalt ist, vor deren Zwang auch sein Stolz das Knie beugt", und sie ergriff mit plötzlicher Entschlußfestigkeit das Bild und wendete es um. Aber zugleich stieß sie einen irren Ton des Schreck's, der Ueberwältigung aus, ihre Füße wankten, und sie stützte die Linke gegen den Kamin zurück, während ihre Rechte instinctiv sich verdeckend auf die Augenlider preßte.

Es war ein Blick gewesen, wie in einen Spiegel, der ihr eignes mondbeglänztes Antlitz zurückwarf. Das Bild stellte eine Marmorbüste der Gräfin Armgard von Neueneck dar, nur daß die redend ähnlichen Züge von der Farbe des Lebens beseelt waren, das Blut in ihnen pulsirte, die strahlenden

Augen der Beschauerin mit wunderbarer Schönheit und Glanzesfülle entgegenblickten. So weit war es die Lebende, dann schien ein Oberkörper aus Marmor daran gefügt, doch nur das geisterhaft-geheimnißvolle Licht des Mondes ließ den schneeweißen Hals, die zur Hälfte aufgewölbte Brust als aus unbeweglichem Stein gebildet schimmern; der prüfend herabgewandte Blick erkannte auch in ihnen die Regung, das Athmen des Lebens, er empfand, daß die schöne Wölbung nicht in der Starre des Todes dalag, daß sie sich hob, in einer wonnereichen Woge der Jugend, ihrer Berechtigung, ihres Verlangens, ihres lebensvollen Zwanges.

Die Gräfin Armgard hatte die Hand wieder von den Augen herabgleiten lassen und sah minutenlang starr auf das Bild, in welchem der Maler Hug Cormoran Dasjenige, was ihm als Begriff einer ἀνάγκη, der Uebermacht, erschien, zur Darstellung gebracht. Ihre eigne, lebendige Brust hob sich schwer, fast des Athmens unfähig; langsam ging ihr ein Schleier über den Blick, wie wenn Nebel eine Hülle um die andere zwischen sie und ihr Spiegelbild legten, daß es allmälig zu unheimlichen Umrissen auseinanderrann, aus denen nur die weiße Brust noch wie ein erschreckendes, enthülltes Geheimniß hervorleuchtete — dann durchlief Armgard ein Schauder, sie sah, daß die Trübung nicht in ihrem Blick lag, sondern daß in Wirklichkeit das Mondlicht um sie her

schwand und graue Schatten ringsum gegen den mehr und mehr verbleichenden Schimmer heraufkrochen. In mechanischer Hast faßte sie das kaum noch sichtbare Bild, stellte es gewendet, wie sie es gefunden, zurück und stürzte, wie von etwas Unwahrnehmbarem verfolgt, angstvoll der kleinen Wandthür wieder zu. Als sie das Ende des Nebenganges erreichte, füllte ein sonderbares, mattes, gelbbrandiges Licht draußen den Hofraum und fiel durch die Scheiben herein; sie empfand dunkel, daß sie sich in ihrer Verwirrung getäuscht, einen falschen Weg eingeschlagen hatte, doch sie wußte sich nicht mehr zu sagen, wo sie sei, und irrte den langen Corridor hinunter. Durch diesen, um eine Ecke her tönte ein leiser, offenbar absichtlich gedämpfter Schritt, der von unten eine Treppe heraufgekommen; sie vernahm es — war es Heilwig, neben deren Zimmern sie sich ungefähr zu befinden glaubte? — wer immer, sie fand Hülfe bei ihm vor einem Gespenst in ihrer eignen Brust und eilte besinnungslos dem Näherkommenden entgegen. Fast gleichzeitig umbogen zwei Gestalten, dicht wider einander bewegt, den rechten Winkel des Ganges, dann stieß Armgard einen aus namenloser, beherrschungsunfähiger Ueberwältigung ihrer Brust heraufbrechenden Schrei aus, ihren Lippen entflog, nicht als Frage, sondern wie Bestätigung eines unabwendbaren Schicksals der Ausruf: „Sie sind es!“ alles Leben ihres Antlitzes war

plötzlich in Wahrheit zu einer Marmorbüste erstarrt, und mit vorgestreckter Hand, halb in Abwehr, halb willenlos hinübergezogen, blickte sie regungslos und todesbleich in das Gesicht des Malers Hug Cormoran. Auch er stand wie in den Boden eingewurzelt, einer von Ovidischer Metamorphose erfaßten Gestalt ähnlich; bewußtlos mit bebender Stimme fragte sein Mund: „Gräfin Armgard — wen — was suchen Sie hier um diese Stunde —?“ Ihr Auge gab ihm Antwort, doch ihre Hand suchte die Erwiederung, die aus der wildathmenden Brust herauf wollte, zurückzupressen. Allein vergeblich, das Wort stieg gewaltsam empor und zwang mit Alles verhöhnender Uebermacht die Lippen, sich zu öffnen — da, eh' der Ton sich gebildet, kam in plötzlichem Stoß ein Sausen über den Schloßhof, prasselnder Zusammensturz von Ziegelwerk, klirrenden Scheiben, mittelalterlichem Zierrath der Schloßmauern und Dächer krachte ringsum auf, die Wände des Corridors zitterten, wankten, der Steinboden hob und senkte sich schräg wie emporschwellende Meereswoge, und mit zusammenbrechenden Knieen taumelte die Gräfin Armgard lautlos vornüber. Mechanisch fing Hug Cormoran sie in seinen Armen auf, hob die Besinnungslose, eilte mit ihr der Haupttreppe zu und über diese hinab auf den Schloßhof. Als er den letzteren erreichte, hatte das stumme Gebäude sich in allen seinen Theilen laut belebt; Rufe, Warnungen schollen

ringsumher: „Ein Erdbeben! In's Freie!" es stürzte von jeder Seite bunt durcheinander auf den großen, die nächste Gefahr beseitigenden Hofraum, die Bediensteten der Gutsverwaltung, Knechte, Mägde, größtentheils nur halbbekleidet, ebenso die Gäste des Schlosses, doch ohne in der Verwirrung und der Erwartung von Allen befürchteter Wiederholung des Erdstoßes auf den Mangel ihres Costüm's Acht zu geben. Auch machte noch mehr verdichteter gelbschwärzlicher Dunst Alles bis auf wenige Schritte Entfernung unerkennbar; von einer der äußeren Steintreppen her rief Graf Edleff Fenetta's Namen, sie antwortete, zitternd an Arnold zur Schuren's Arm geklammert, und Neueneck fand sie mit dem Ruf: „Das also war die Lösung des Räthsels heut' Abend! Sie sind doch unverletzt?" Fenetta bejahte; Fragen durch das Dunkel ergaben, daß nach keiner Richtung ein Unglück geschehen sei und der alte Bau überall mit wunderbarer Festigkeit den heftigen Stoß überdauert habe. Einige Minuten bänglichen Zuwartens auf eine Wiederkehr folgten, neue Stimmen mischten sich ein, die des Pfarrers und Arztes, welche eilig aus dem Dorf heraufgekommen. Das Sausen des Sturm's, das der Erschütterung unmittelbar als Bote voraufgegangen war, hatte sich gelegt und wieder völliger Stille Platz gemacht, auch kühlte die heiße Luft sich merklich, und der Arzt sprach aus, daß er nach diesen Anzeichen glaube,

eine Wiederholung sei nicht mehr zu befürchten. „Sehen Sie“, fügte er hinzu, „der Mond gewinnt ebenfalls wieder die Oberhand über den eigenthümlich schnell entstandenen Dunst.“ Graf Edleff hörte nicht auf die an ihn gerichteten Worte, sondern hielt, wie verzaubert, Fenetta's Bild mit den Augen umschlossen, das sich mit plötzlicher Schnelligkeit in dem zurückkehrenden Lichte nur halb mehr verschleiert vor ihm aus dem Dunkel hob. Es bot einen Anblick reizvollster und lieblichster Art, ihre kleinen Füße standen nackt auf dem Boden, über die Hüften hatte sie im Schreck nur ein rothes Röckchen geworfen, und den Oberkörper umschloß einzig schneeweiße, über dem Busen mit durchbrochener Stickerei geschmückte Leinwand, welche den Nacken und die Schultern völlig entblößt gelassen hätte, wenn nicht zum Theil das gelöste Haar wie ein dunkler Schleier verhüllend und überstrahlend darauf gefallen wäre. Mit außerordentlicher Raschheit theilte der Mond jetzt die Nebelatmosphäre und ließ fast mit einem Schlage die Helligkeit des Abends zurückkehren, daß Fenetta plötzlich an der Klarheit, mit der sie die Uebrigen um sich her erkannte, ihres eigenen Bekleidungszustandes gedenk ward und erschreckten Ausruf's: „O mein Gott!“ hinter Arnold flüchtete. Doch Neueneck's Augen blieben unverwandt auf sie geheftet, dann sagte der Arzt, dichter an ihn hinan tretend: „Ein merkwürdiges Zusammentreffen, man

könnte fast unsre gute Mutter Erde für eine Ironikerin halten. Erinnern Sie sich noch, Herr Graf, daß Sie heut' Abend ihre Unerschütterlichkeit zu einem Gleichniß für die unserer menschlichen Willenskraft benutzten?" Das Gesicht des Grafen Edleff flog herum und blickte den Sprecher erblaßt und wortlos einen Moment an, eh' er langsam-unsicher versetzte: „Sie haben Recht, es liegt eine große Ironie darin." Er wandte seinen Blick nicht wieder in die bisher innegehaltene Richtung zurück, sondern schritt mit tiefernstem Ausdruck fort; das in den ersten Minuten Alles bewältigende Entsetzen hatte sich unter den Versammelten verloren und bei dem weiblichen Theil die Scham ihr Recht zurückgewonnen. Die zumeist nur im Hemde befindlichen Mägde flohen mit Gelächter und leisem Aufkreischen in die Seitenthüren der Schloßflügel zurück, Heilwig's Bekleidung ähnelte derjenigen Fenetta's, und beide strebten ebenfalls jetzt ängstlich, ihre Zimmer wieder zu erreichen. Doch die noch nicht beschwichtigte Befürchtung einer stärkeren Erneuerung des Erdbebens ließen Freistetten wie zur Schuren die Flüchtenden gewaltsam zurückhalten; einige Augenblicke später erschien Armgard's Gesicht droben in einem Fenster des ersten Stockwerks und ihre Hand warf mehrere Decken in den Hof hinab. Dann blieb sie ruhig in den Rahmen des Fensters gelehnt, Cormoran's Blick richtete sich erschreckt zu ihr hinauf und er rief hastig,

daß sie durch Verweilen ihr Leben in Gefahr setze. Doch sie schüttelte antwortlos die Stirn, bis er fast gebieterisch wiederholte: „Wo ist Graf Neueneck? Wenn Sie vernunftlos sind, müssen Sie mit Gewalt —“ und er eilte auf das Portal zu. Nun wich die Gräfin Armgard hastig aus ihrer Stellung und kehrte über eine Seitentreppe zurück, um unter Lachen den beiden jungen Damen behülflich zu sein, sich schützender in ihre großen Decken einzuwickeln. Das Bild, welches Heilwig und Fenetta so boten, war komischer Natur und verhalf dazu, daß der Humor unter den nächtlich Aufgescheuchten zur Herrschaft gelangte. Sie tauschten gegenseitig ihre Eindrücke der ersten Ueberraschung aus und es kam jetzt zur Sprache, daß Cormoran und die Gräfin Armgard die einzigen wirklich vollkommen Bekleideten unter der Gesellschaft seien. Der Maler erläuterte dies dadurch, daß er noch auf seinem Zimmer bei'm Niederschreiben der vor einiger Zeit von ihm erwähnten fragmentarischen Erzählung beschäftigt gewesen sei, während Armgard für sich mit sicherem Ton die Erklärung abgab, sie sei von einem, wahrscheinlich aus der Luftbeschaffenheit entspringenden unruhigen Vorgefühl aufgetrieben worden, habe sich angekleidet und grade Heilwig zu wecken beabsichtigt, als der Erdstoß sie im Corridor überrascht und ohne daß sie wisse, was sie gesagt und gethan, zu Boden geworfen. Ihr sei nur erinnerlich, daß Herr Cor-

woran ihr behülflich gewesen, die Treppe zu erreichen; das Ganze erscheine ihr aber gegenwärtig schon wie die Scene einer Schauercomödie, von der man nachträglich nicht begreife, wie man sich von derselben zu besinnungsloser Ergriffenheit habe hinreißen lassen können. In die letzten Worte hinein nahte sich von einem der beiden Schloßthürme her Graf Edleff mit den Anzeichen lebhafter Ueberraschung durch einen so eben von ihm entdeckten Umstand und theilte mit, daß es ihn getrieben, sich durch Augenschein von der Unversehrtheit des Knechtes Großhenne zu überzeugen. Diesem habe das Erdbeben jedoch nicht den allen Uebrigen gemeinsamen Nachtheil des Schreck's, sondern den directen Vortheil gebracht, die Thür seines Gefängnisses aufzusprengen und ihm eine Flucht freizustellen, von welcher der Befreite offenbar auch augenblicklich den ergiebigsten Gebrauch gemacht. Graf Edleff erzählte diese Neuigkeit mit der Verwunderung, welche sie auch unter den Hörern erweckte, doch seine Miene sprach ebensowenig besonderes Mißvergnügen über diese unerwartete Folge des nächtlichen Ereignisses aus, als die Mehrzahl der Anwesenden Bedauern über das Entweichen des Gefangenen und eine Beeinträchtigung der Gerechtigkeit darin zu empfinden schien. „So hat die Natur selbst dem Verfechter ihres Rechtes geholfen", sagte der Arzt, „und ich glaube, daß sie in dieser wunderbaren Weise eine höhere Gerechtigkeit geübt hat, sowie

daß wir unbesorgt zu sein vermögen, der Entronnene werde seine wieder erlangte Freiheit zu etwas Anderem, als was ihm menschlich zukommt, benutzen. Aus meiner Empfindung würde ich die Bitte an Sie richten, Herr Graf, diesen Zufall als einen Schicksalswillen anzunehmen und den Freigewordenen nicht zum Behuf neuer Einbringung verfolgen zu lassen."

Der Arzt lieh damit ersichtlich nur dem Gefühl der Meisten und auch Neueneck's selber Worte; der Letztere, dessen Züge wieder die ernste Nachdenklichkeit von zuvor überlagerte, nickte zustimmend. Die Gräfin Armgard allein, welche in der letzten Minute mit einigen angekleidet zurückgekehrten Mägden leise gesprochen hatte, erhob nicht Einwendung, doch sie sagte laut: „Der Zufall scheint mir um so mehr Anspruch darauf zu haben, als Schicksalswille und Ausdruck einer höheren Gerechtigkeit betrachtet zu werden, als, wie ich eben vernehme, auch Josepha spurlos heut' Nacht verschwunden ist."

Dieser hinzutretende Umstand erschien allerdings befremdlich, zumal da die Mägde bestätigten, die in Rede Stehende habe sich zweifellos schon vor der Aufscheuchung aus dem Schlaf nicht bei ihrer Kammergenossin befunden; der Arzt richtete daraufhin die Bemerkung an Cormoran, daß er Josepha jedenfalls am Abend im Park wahrzunehmen ge-

glaubt, der Maler werde sich erinnern, dort bei einer Magd Erkundigungen eingezogen zu haben, und es sei zur Beurtheilung des Großhenne von Belang, ob dies etwa die Vermißte noch gewesen. Der Gefragte erwiederte: „Ich entsinne mich nur, daß Ihre Meinung sie dafür hielt"; Armgard hatte scharf hinüber gehört und fiel jetzt plötzlich ein: „Nach dem Vernommenen bleibt mir kein Zweifel, Herr Doctor, welcher Naturwirkung der Gefangene seine Befreiung verdankt." Ihre Worte waren dem Arzt zugewendet, doch ihre Augen streiften mit einem jähen Aufblitz an dem Gesicht Cormoran's vorüber. „Wenn es nach Ihrer Meinung denn nicht die Natur der Muttererde gewesen, Frau Gräfin", entgegnete der Arzt, „so war es die verwandte Natur eines Gemüthes, das sich als Urheber der Verschuldung und des daraus erwachsenen Unglück's Großhenne's empfand und von dem Triebe beseelt war, was es gegen seine Absicht veranlaßt hatte, wieder gut zu machen. Hat Josepha die Befreiung vollzogen, so scheint mir, bedingt auch das im Grunde keine Aenderung des einzuschlagenden Verfahrens." Der Sprecher wandte das Letztere an Neueneck, der abermals, offenbar mit völlig anderen Gedanken beschäftigt, nur durch ein kurzes Nicken seine Zustimmung zu erkennen gab: Armgard dagegen versetzte: „Ich pflichte Ihrer Ansicht durchaus bei, Herr Doctor; was die Befreiung veranlaßte, war eine verwandte

Gemüthsnatur, die im Grunde gegen ihren Willen zur Urheberin der Schulderkenntniß des Brandstifters geworden. Es giebt Naturen, die manches Räthselhafte bieten oder mindestens zu enthalten scheinen, das sich jedoch vielleicht einfach lösen würde, wenn wir ein Interesse daran fänden, seinem Ursprung nachzugehen. Ich habe augenblicklich indeß keinerlei anderes Interesse als meiner eigenen Natur zu folgen, die gebieterisch Nachholung des Versäumten fordert, und werde in's Haus zurückkehren, um mich zur Ruhe zu begeben, ob die gesammte Alpenkette mit der Absicht umgehen mag, über mich hereinzustürzen, oder nicht."

Der in scherzender Form, doch einem Ton wirklicher Gleichgültigkeit ausgedrückte Vorsatz stimmte mit den Wünschen aller Uebrigen zusammen, fast halbstündiger Aufenthalt in der kühl gewordenen Nachtluft ließ, verbunden mit den sonstigen beruhigenden Erscheinungen, eine etwa noch bestehende Gefahr gegen die Unbehaglichkeit des vorhandenen Zustandes in den Hintergrund treten, die Gesellschaft trennte sich auf ein ruhigeres Wiederfinden und jeder begab sich nach seinem Zimmer zurück. Graf Edleff war schon zuvor verschwunden und machte allein eine Ausnahme von dem allgemeinen Ruhebedürfniß. Er stieg, als der Pfarrer und der Arzt drunten im Dorf ihre Wohnungen erreichten, bereits hastig an der gegenüberliegenden Felswand schmalen Fußweg hinan und

verschwand in athemloser Wandrung in die Einsamkeit des höheren Gebirgs hinauf. Es war kein Jagdgelüst, das ihn antrieb, denn er ging unbewaffnet, aber trotzdem verrann die Nacht, und die Sonne stand schon geraume Zeit am Himmel, bevor er auf demselben Wege langsam wieder Alteneck zuschritt. Auch hier vermied er den Tag hindurch jegliche Annäherung an die Bewohner des Schlosses, ließ sein Nichterscheinen bei der Mittagsmahlzeit durch dringende Erledigung von Geschäften entschuldigen und wandte sich erst bei Anbruch des Dämmerlichtes aus seinem Zimmer, als er, am Fenster stehend, Arnold zur Schuren allein zum Park hinüber schreiten gewahrte. Nun eilte er demselben mit plötzlicher Hast nach, folgte ihm eine Weile in einiger Entfernung, bis der junge Freiherr abseits biegenden Weg eingeschlagen, und trat dann mit Namensanruf auf den Umblickenden zu. Es ließ sich nicht sagen, daß der jetzt bereits nach einer ziemlichen Reihe von Wochen zählende Aufenthalt zur Schuren's auf Alteneck eine Erhöhung der Freundschaft und Vertraulichkeit zwischen ihm und dem Grafen Edleff herbeigeführt hätte, und es nahm Arnold deshalb um so mehr Wunder, daß Neueneck den Arm des ersteren erfaßte und stumm mehrere Schritte mit ihm durch's Zwielicht fortwanderte. Als sie den tieferen Schatten eines Baumes erreichten, hielt Graf Edleff an und sagte: „Du hast mir bei Deiner Ankunft freigestellt, lieber Freund, ob

ich meine Einladung von unserm Zusammentreffen in der Stadt her wiederholen oder Dich bitten wolle, Deinen Besuch für eine andere Gelegenheit aufzuschieben. Damals hieß ich Dich aufrichtig willkommen, nöthigte Dich scherzender Weise mit Gewaltandrohung und erklärte, daß ich die mir sehr leicht erscheinende Verantwortung vollständig auf mich nehmen wolle. Es hat sich jedoch leider herausgestellt, daß ich damit etwas übernommen, was ich heut' sowohl um meiner selbst, als mehr um Deinetwillen nicht länger forttragen kann und darf, und ich bitte Dich, es mir nicht zu verübeln, wenn ich Dich jetzt ebenso aufrichtig bitte, Deinen Besuch bei uns abzukürzen und uns unter einem unauffälligen Vorwande in den nächsten Tagen zu verlassen. Du ersparst mir ein höchst peinliches Gefühl, wenn Du mich der Beschämung überhebst, weitere Worte mit Dir darüber wechseln zu müssen, nachdem ich Dir einfach den Grund angegeben, der mich zu dieser sonderbaren und ungastlichen Aufforderung zwingt. Ich liebe Deine Frau und müßte, wenn sie länger bliebe, Alteneck verlassen, um Dem, was ich Dir als ihrem Manne und einem Freunde schulde, nicht ungetreu zu werden."

Neueneck drückte noch einmal die Hand des ihm in wortlosem Erstaunen nachblickenden jungen Freiherrn und entfernte sich rasch, ohne eine Entgegnung abzuwarten. Sein ruhig-

besonnenes Wesen war innerlich erregt, er strebte offenbar der Bestürmung durch seine eignen Gedanken zu entrinnen, und schloß sich, als er Cormoran unfern vorübergehen sah, diesem an, verflocht ihn in ein eifriges Gespräch und kam mit unverkennbarem Nachdruck auf die nächtliche Bemerkung des Malers zurück, daß der Erdstoß denselben bei der Beschäftigung mit seiner fragmentarischen Erzählung überrascht habe. Als seiner Frage, wie weit diese vorgeschritten sei, durch Cormoran erwiedert wurde, die von ihm beabsichtigte kurze Skizze habe schon ihren Abschluß erreicht, drang Graf Edleff mit inständiger Bitte in den Autor, sein Manuscript noch heut' „zur Ausfüllung des Abends“ mitzutheilen, eine Motivirung, die dem Maler nicht recht verständlich erschien, auf die er jedoch nicht wohl umhin konnte, mit bejahender Zusage zu entgegnen. Als daher die Gesellschaft sich in den gewohnten Räumen versammelt und anfänglich zuvor noch mancherlei Wechselreden über die nächtliche Erderschütterung, den muthmaßlichen Anlaß und die bis jetzt bekannt gewordene Ausdehnung derselben getauscht hatte, zog Cormoran einige beschriebene Blätter mit der Aeußerung hervor, daß eine Aufforderung ihres Wirthes ihn zur Lectüre seines gleichsam nur als Paradigma aufgestellten Versuches ermuthige. Neueneck hatte seinen Platz neben dem Lesenden in möglichster Entfernung von Fenetta gewählt, während die Gräfin Armgard blasser als gewöhnlich, gesenkten

Blickes in einen Sessel zurückgelehnt, dem Maler jenseits des Tisches gegenüber saß, und Hug Cormoran las:

„Ein Fragment.

Es ist die Lebensgeschichte eines Freundes, die ich in kurzer Thatsächlichkeit ohne Ausschmückung wiedergebe. Ich benenne die Hauptperson derselben Hartmuth und kennzeichne diesen einfach dahin, daß er mit seinem Ursprunge und seinen Eltern unbekannt, bis ungefähr zu seinem achtzehnten Jahre in einem Zustande völliger Verwahrlosung aufgewachsen war, der seine ungewöhnlich kräftige Körperanlage Trotz zu bieten vermochte, während die Entwicklung geistiger Fähigkeiten, des Gemüthes und Charakters bei ihm auf das Maß äußerster, halbthierischer Rohheit beschränkt blieb. Die Umstände, unter denen er vom Knaben zum Jüngling fortschritt, ließen ihn mit keiner der menschlichen Errungenschaften in Berührung kommen, welche wir unter dem Namen Cultur zusammenfassen; auf sich selbst gewiesen folgte er einzig den eingeborenen Vorschriften der Natur, und die von dieser erregten Eindrücke, sowie eine dunkle, nicht benannte Empfindung natürlichen Rechtes und Unrechtes bildeten scheinbar ausschließlich ein kaum so zu heißendes höheres Element, das ihn von dem bewußtlosen Leben des Thieres unterschied. Auch dies fühlt die Befriedigung der Schmerzlosigkeit, der Ruhe, des gestillten Hungers, fühlt Haß und Rachgelüst gegen

einen Peiniger, ohne den Gedanken zu erfassen, daß es sich der ihm auferlegten Arbeit, der Peitsche entziehen, gegen die Gewalt Anstrengung der eignen Kraft versuchen könne. In gleicher Weise ertrug Hartmuth das Unwürdigste ohne eine Vorstellung andersgearteter Daseinsmöglichkeit; er haßte die Hand, welche ihm sein tägliches Brod reichte, um ihn zur täglich erneuten Mühsal fähig zu erhalten; er wußte, daß Holz und Stein nicht genießbar seien, daß er von jenem Brode leben mußte, und da für ihn keine Welt jenseits seines engen Hauskreises lag, machte diese Erkenntniß ihn willig, feig und stumpfsinnig. Vielleicht kam mit den Jahren noch ein andres Gefühl hinzu, jenes der Natur am Ursprünglichsten entstammende, das die Geschlechter zu einander zieht und das Schwerste mit unglaublicher Ausdauer ertragen läßt, wenn es sich mit einer unausgesprochenen, nebelhaften Hoffnung einer namenlosen Empfindung verknüpft. Dies war bei Hartmuth der Fall, doch in jener eigenthümlichen Gestaltung, daß er nicht wußte, ob das, was ihn bewegte, Liebe oder Haß sei. Es zeigte ihm bald dies, bald jenes Gesicht, bildete von Jugend auf eine untrennbare Vermischung beider, ein in seinem Ziel undeutliches qualvolles Verlangen nach Vergeltung, denn der Gegenstand dieses Gefühls stieß ihn einem verachteten Thiere gleich als unebenbürtig mit Hohn und Trotz zurück und nährte täglich in ihm die Marter der Selbst-

erniedrigung, daß er zu willenlos war, seine Kraft gegen die Peitsche, seinen Haß gegen die Liebe aufzubäumen. So gelangte er bis an einen Moment, der, plötzlichem Wetterschlage ähnlich, die Nacht in welcher er fortlebte, mit grellem Licht zertheilte, das Naturgefühl des Unrechtes ihm in wilder Empörung deutlich vor das Bewußtsein stellte und ihn ohne Besinnung instinctiv zu einer Doppelhandlung fortriß, die an keinem Maßstabe als dem seines eignen Ursprunges, seiner Bildungslosigkeit, des in ihm genährten Widerstreit's und seiner jähen Erkenntniß und Uebermannung durch das Entsetzliche zu bemessen war. Was geschah, ist an sich gleichgültig und erheischt an dieser Stelle keine Mittheilung; es genügt, zu sagen, daß er in sich selbst ein Recht für sein Thun, ja eine Nothwendigkeit desselben zu finden glaubte und doch zugleich wußte, daß er damit seinen eignen Untergang unvermeidlich gemacht. Allein er fürchtete diesen nicht, ihm lag nichts an einer Fortsetzung des Lebens, das befriedigenden Abschluß für ihn gewonnen, einen Ausgleich der schwer gesammelten Rechnung ermöglicht hatte. Er entfloh, aber auch darin dem Thiere ähnlich, kam ihm nicht der Entschluß, sich mit eigner Hand zu vernichten, sondern nur der, sich vom Tode finden zu lassen, eine Absicht, die, beinahe ausgeführt, der Zufall kreuzte, ihn ohne seinen Willen rettete, erhielt und in völlig anders geartete Verhältnisse hineinsetzte.

Unter solchen Umständen wäre er, als ein zu jeder Culturthätigkeit unbrauchbares Geschöpf, nur einer anderen Art des Unterganges verfallen gewesen, wenn nicht seine alte Freundin, Erzieherin und eigentlichste Mutter, die Natur ihm eine Mitgift verliehen gehabt, die, ohne daß er zuvor eine Ahnung davon besessen, ihm eine Bahn in der Welt der Menschen und des Geistes bereitete. Ein unwillkürlicher Trieb hatte ihn schon als Knaben veranlaßt, spielend aus Thon oder sonst fügsamem Material Nachbildungen der ihn umgebenden todten und lebenden Gegenstände zu versuchen; der Gedanke, etwas Besonderes damit zu thun, blieb ihm jedoch ebenso fremd, wie der Begriff und Name der Kunst, deren Anfangsstufen er damit betreten. Es erschien ihm natürlich, im verkleinerten Maßstabe so wiederzugeben, was er vor sich sah, und füllte seine müßigen Stunden, und obwohl er später zurückblickend sich mit Verwunderung gegenwärtigte, wie weit er ohne jeglichen Anhalt, Vorbild und Belehrung durch sich selbst vorgeschritten gewesen, kam ihm damals nie eine Vorstellung, daß er mit Leichtigkeit und als selbstverständlich etwas vollbringe, das Anderen mit aller Anstrengung nicht erreichbar sei. Er war Das, was jeder Künstler sein sollte, nicht aus gebildetem Interesse und Anregung mälig zu Versuchen beeinflußt, sondern von der Natur für seinen Beruf ohne eignes Wissen gewollt, hatte

eine Begabung empfangen, die zu keiner Anmaßung berechtigt, weil sie nur ein Geschenk ist, doch ebensowenig ihren Rang zu verläugnen braucht, als eine der edelsten Mitgiften, welche die Natur zu spenden und durch sie das Niedrige zu heben, die in einem Brennpunkt gesammelten Strahlen zu allgemeiner Lichtdurchdringung zu nutzen vermag. So gleicht die wahre Kunst einem Edelstein, der, einmal als solcher erkannt, seiner Bestimmung nicht durch das Aufleuchten an einem einzelnen Punkte Genüge leistet, sondern erst, wenn er seiner ganzen Gestaltung nach die Abschleifung erlangt, welche nur seine eigenen Bestandtheile für ihn ermöglichen."

Der Vorlesende brachte den letzten Vergleich mit der ruhigen, bewußten Sicherheit eines Mannes zum Ausdruck, der ohne prahlerische Ueberhebung, doch mit einem gerechtfertigten Stolz kennzeichnet, daß er Aehnliches an sich selbst erfahren, und setzte, ein Blatt umschlagend, nach kurzer Pause fort:

„Der Zufall, der die Führung der Geschicke Hartmuth's begonnen — eines Menschen, welcher mit dem Entschluß, der beinahe erzielten Ausführung, sein Leben zu beenden, die Vergangenheit hinter sich abgebrochen hatte — dieser Zufall trug ihn durch mannigfachen Wechsel äußerer Stellung und Erlebnisse fernab von seiner Knabenheimath, bis er für ihn die Entdeckung und die geistige, wie materielle Verwerthung des

ihm innewohnenden Talentes herbeiführte. Erst als die Verwunderung und Theilnahme Anderer ihm zu dieser Erkenntniß verhalf, durchblitzte es auch ihn selbst zum erstenmal und zeigte ihm grell neben dem einen Licht den allumbreitenden Schatten, die große gähnende Leere seines Daseins. Dann bewährte sich ihm jene der Kunst eingeborene Kraft, die, zusammengepreßtem Luftelement ähnelnd, einmal entflammt, gewaltsam Ausdehnung fordert, bis sie den ganzen, ihr zukommenden Raum erfüllt. Mit dem Hunger eines aus langer, märchenhafter Schlafberückung Erwachenden erfaßte Hartmuth Alles, was seinem ungestümen Drange entsprach, in jedem Tage holte er eine Woche seiner verlorenen Kindheit ein, denn er wollte; und er arbeitete, dachte, sah, hörte, lernte, doch nicht mit Augen und Ohren Anderer, sondern mit den eignen, die seine Jugend gestimmt hatte, ohne sie mit Bildern und Klang zu erfüllen. Mitunter kam's ihm seltsam, daß er nur die Namen von Dingen lerne, die er, ohne es zu ahnen, schon gewußt; was er sich erwarb, war wiederum nicht sein Verdienst, die Natur hatte ihn zur Aufnahme vorgebildet, heimlich tausend Fäden zum Anknüpfen in seinen Kopf hineingelegt, und er vollzog nur die Verbindung zwischen ihnen und den Dingen, welche die Außenwelt ihm entgegenbrachte. So wechselte er viele Jahre hindurch die Gegenstände des Lernens und die Länder; die Nacht belebte sich ihm mit Bil-

dern des Gedankens, der Tag brachte Anschauung stets erneuten, fremdartigen Menschendaseins und ihrer Umgebung. Er lebte in einem Zustande, nur dem Rauschgefühl vergleichbar, das den Genuß eines feurigen Weines zum erstenmal in allen Denk- und Empfindungsnerven eines Naturkindes wachruft, ein neuer Mensch, dem seine Vergangenheit zum Mythus geworden, als ob nicht er, sondern ein Andrer sie durchlebt und ihm nur seltsamen Bericht davon überliefert. Zugleich mit ihr abgesunken aber lag das Gefühl hinter ihm, das damals den eigentlichsten, geheimsten Grund seines Erwachens, der That gebildet, welche ihn statt in den Tod, in die Fremde, in's Leben hinausgetrieben. Rückblickend wußte er jetzt, daß er Unrecht mit Unrecht vergolten, eine Schuld auf sich geladen, die er sühnen müsse, wenn er sie heut' begangen, zu vertreten hätte. Doch der wirklich Schuldige war todt, ausgelöscht aus der Erinnerung, aus dem Dasein, und er hatte keine Erbschaft desselben übernommen. Nur war zugleich jener Zug der Natur, der ihn mit elementarer Kraft an das erste und einzige weibliche Wesen seiner Jugend gefesselt hatte, mit erloschen, und eine völlige Gleichgültigkeit Hartmuth's auch gegen die reizvollsten Vertreterinnen des anderen Geschlechtes ließ ihn fast als das Gegentheil dessen, was er war, als einen in den Empfindungen der Liebe Uebersättigten erscheinen. Solchergestalt aber waren beinahe zehn

Jahre vergangen, als er, von seinen Reisen in fremden Welttheilen nach Europa zurückgekehrt, seinem erlangten Rufe als Bildhauer es dankte, daß ihm von Seiten einer vornehmen und reichen Persönlichkeit der ehrenvolle Antrag zur Entwerfung und Ausführung einer umfangreichen Marmorgruppe gestellt wurde. Das gewünschte Kunstwerk entsprach seiner eignen Neigung, und er trat sofort die Reise nach dem Wohnsitz des Marchese Contieri an."

Hug Cormoran hielt einen Moment inne, welchen die Gräfin Armgard, die sich in der letzten Minute aus ihrer nachlässigen Stellung aufgerichtet hatte, benutzte, um sichtlich überrascht und halb zweifelnden Ton's die Frage einzuschalten: „War Ihr Freund, oder vielmehr derjenige, dessen Lebensgeschichte Sie uns erzählen, ein Italiäner?"

„Das nicht, gnädige Frau", versetzte der Maler, „er war ein Deutscher, dessen kurz von mir skizzirter Lebenslauf ihn jedoch wie mit anderen Sprachen, so auch mit der Italiens völlig vertraut gemacht hatte; oder richtiger gesagt, er war ein Mensch, den sein Ursprung, sein Aufenthalt in der Fremde und seine kosmopolitische Kunst davor bewahrt, einer Scheidung der einzelnen Menschen nach Volksstämmen Gewicht beizulegen." Cormoran blickte nach der ertheilten Antwort auf sein Manuscript zurück und las weiter:

„Der Marchese Contieri, einem alten Adelsgeschlechte

angehörig, stand selbst noch in ziemlich jugendlichen Jahren und bewohnte mit seiner jungen Gattin Fiamina ein reich ausgestattetes und schön belegenes Schloß in den Albanerbergen, das auf die Campagna und am Rande derselben auf die häusergekrönten Hügel Rom's, des bisherigen Wohnortes Hartmuth's hinabsah. Mit regem Eifer begann dieser seine fesselnde Aufgabe, für die er aus der Schönheit der Umgebung, dem interessanten täglichen Verkehr mit den Schloßbewohnern und den vielfachen Gästen des Marchese stets erneute Anregung gewann. Sein Plan bezweckte die Herstellung einer von Nereiden in Lebensgröße emporgehobenen Aphrodite für einen griechischen Tempel, der aus der Mitte eines in kunstvolle Wildniß hineingeschaffenen Parkweihers aufstieg; ein Nachen trug ihn über den letzteren hinüber, wo er auf der kleinen Insel im umschlossenen Raume sich von Niemandem gestört, seiner Arbeit hingab. Der Marchese, ein eifriger und einflußreicher Politiker, verbrachte seine Zeit häufig außer dem Hause, in Rom, wie auf weiteren Reisen im Lande und ließ seine Gemahlin als Repräsentantin seines Namens auf dem fürstlichen Besitzthum zurück. Die Marchesa Fiamina entstammte gleichfalls einer der ersten Familien Italiens, und ihr war jene Erbschaft der Römerinnen zugefallen, welche nicht selten Antlitz und Gestalt derselben vollkommen wie eine aus carrarischem Marmor gearbeitete Büste der Venus zur Erscheinung bringt;

es ließ sich nichts Vollendeteres in der Bildung und im Ausdruck weiblicher Züge erdenken, und ihr Benehmen, das an den Stolz einer Olympierin gemahnte, stimmte mit jenen überein. Hartmuth, der sich, bei der häufigen Abwesenheit ihres Gemahls, nicht selten mit ihr allein befand, wußte nicht, ob sie ihn anzog oder abstieß; ihr Wesen gegen ihn war anfangs von der ruhigen Höflichkeit einer vornehmen Dame, die jedoch hin und wieder tieferes Verständniß und eine eigne sichere Weltanschauung an den Tag legte. Bei seiner Ankunft hatte es dem Bildhauer den Eindruck erregt, daß der Marchese und seine Gattin, in ausgezeichneter Weise für einander erschaffen, das unübertreffliche Bild einer passenden und glücklichen Vereinigung darstellten, wobei ihn nur befremdete, daß der politische Eifer eine so große Macht über Contieri zu üben vermochte, ihn zu so oftmaliger Trennung von seiner jungen Gemahlin zu bewegen. Doch allmälig entstand in Hartmuth ein Zweifel, ob er sich nicht in seiner Annahme einer dadurch bedingten gewissen Vernachlässigung von Seiten des Marchese getäuscht, und er glaubte zu der Erkenntniß zu gelangen, Fiamina sei eine in sich kalte Natur, die nach Art vieler ihrer Landes- und Standesgenossinnen eine Ehe geschlossen, ohne die gemüthlichen Bedingungen in sich zu tragen, welche allein das dauernde Glück einer solchen begründen. Auch gegen ihn schien sie,

im Einklang mit dieser Auffassung, nach und nach ihre anfänglich zurückgehaltene eigentliche Natur herauszuwenden. Sie zeigte sich in unbewachten Momenten hochfahrend, ihren Rang und Namen dem Künstler gegenüber betonend; ein Verfahren, das ihn umsomehr in Staunen versetzen mußte, als frühere Begegnung mit ihr ihn genugsam unterrichtet hatte, daß ihr vorurtheilsfreier Geist das Leere und Thörichte solcher auf äußerem Schein fußenden Ueberhebung erkannte und verachtete; doch ihr neues consequentes Verhalten führte allmälig zu einem peinlichen Verhältniß, welches Hartmuth den Gedanken nahe legte, seine Arbeit abzubrechen und unter einem Vorwande das Schloß des Marchese zu verlassen. Indeß mit der Vollendung des Hauptgegenstandes seiner Ausführung, des Kopfes der Aphrodite, beschäftigt, verzögerte er jenen Plan noch von Tag zu Tage — dann, wie er vor der bis an die Schultern beendeten Büste stand, schoß es plötzlich wie ein irrendes, bisherige Nacht erhellendes Meteor vor ihm nieder und durch seine Augen, daß er in dem Wunderbildniß der griechischen Göttin nur das Antlitz Fiamina's nachgebildet, daß sie es war, Zug um Zug, die auf ihn niederblickte, doch ohne Hochmuth, Kälte und widerspruchsvollen Trotz. Und wie ein zweiter Blitz durchflammte es ebenso plötzlich seine Sinne, daß er ihr wahres Bild wiedergegeben, um das ihr Stolz nur Schleier der Verstellung herumgewoben — er er-

kannte, diese Marmorlippen redeten klanglose Worte, zitterten, glühten, diese Brust wogte und rang — es sank ab von seinem Blick, daß nicht sie kalt und fühllos sei, daß sie nur in eine Ehe getreten, die ihr nicht entgegengebracht, was ihre Sehnsucht, ihr Herz begehrt — daß langsam die Vernachlässigung, die kühl-verständige Leidenschaftslosigkeit ihres Gatten einen Spalt zwischen ihr und ihm offen zu der unausfüllbaren Kluft erweitert, die von je zwischen ihrem innersten Wesen bestanden — und wie ein andrer Pygmalion warf der Bildhauer sich zu Füßen seines Werkes und betete zu dem höchsten Götterbilde, das seine Hand, der unbewußte Schlag seines Herzens geschaffen."

Der Maler beabsichtigte offenbar nicht, seinen Vortrag länger als zum Behuf eines tieferen Athemzug's zu unterbrechen, die letzte Wendung hatte indeß bei der Mehrzahl der Hörer auf den Gesichtern eine Spannung erweckt, die sich in einer unwillkürlichen Vorbeugung Neueneck's noch in besonderer Weise aussprach. Der letztere glitt mit einem hastigen Blick über das Antlitz Fenetta's und schlug leise zusammenschreckend die Lider zurück; unbeweglich und scheinbar am Theilnahmlosesten saß die Gräfin Armgard, doch sie allein nützte die eingetretene Stille des Augenblicks zu einer Aeußerung und sagte: „Der Fortgang wird ergeben, daß dieser moderne Pygmalion ein verblendeter Thor war, wenn er das

Steinbild durch sein Bitten verwandeln, für sich beseelen zu können wähnte."

„Die Heldin meiner Erzählung ist nicht das Bild, sondern das lebende Original desselben, gnädige Frau", entgegnete Cormoran und hub abermals an zu lesen:

„So erkannte Hartmuth sich zum erstenmal seit jenen versunkenen, nicht mehr verknüpfbaren Jugendtagen von dem räthselvollen Naturgefühl einer diesmal ideal emporgehobenen, gleichsam crystallisirten Liebe erfaßt und zwar mit so nöthigender Gewalt, daß alle Rücksicht auf bestehende Verhältnisse, Rechte und Ordnung wesenlos dagegen verschwand. Es berührte ihn kaum, daß die nächste Zeit ihn mit der Erkenntniß bereicherte, der Marchese Contieri habe heimlich seine Neigung einer seit längerer Zeit bei ihm im Hause befindlichen jungen Verwandten zugewendet; jeder Gedanke seines Herzens trachtete nur danach, das verborgene Räthsel des Marmorantlitzes zu lösen, das ein Geheimniß gleich dem der Melusine in sich trug und mit Aufwand aller Kraft behütete. Er wußte jetzt, die stolze Marchesa Fiamina konnte nicht nur lieben, sie liebte auch. Doch wen? — Als ob sie wahrgenommen, daß der Blick des Bildhauers in ihr Inneres zu dringen suche, hielt sie sich vornehmer, schroffer abgeschlossen gegen ihn als je zuvor, unnahbar wies sie mit beleidigender Hoheit selbst seine Dienste, seine Ehrerbietung zurück; sie schien eine Juno, und

er wußte, sie war Aphrodite. Alle Ruhe und feste Zuversicht seiner Sonderexistenz hatte ihn verlassen, der Grund, auf den er sein neues Leben gebaut, wankte unter ihm, es trieb ihn irr umher bei Tag und Nacht. Und so riß es ihn eines Nachts vom Lager, der Mond überstrahlte sie, und er mußte hinüber zu dem Tempel seiner Gottheit, ihr Antlitz von dem weißen Glanz des Himmelslichtes durchleuchtet, seelen- und liebevoll belebt zu sehen, ihre steinerne Hand täuschend in der seinen erwarmen zu fühlen. Doch wie er an den Weiher gelangte, fehlte der Nachen, und als er verwundert stand, überzog der Himmel sich mit verhüllendem Geflock. Die Helle erlosch und Dämmerung ging über das Wasser. Von der Insel her aber kam der Ton eines Ruders, und dunkel, von unsicherer Hand im Zickzack gelenkt, tauchte der Kahn im Zwielicht auf. Wer hatte denselben um Mitternacht hinüberbewegt und zu welchem Zweck? Mechanisch eilte Hartmuth der Landungsstelle zu und verbarg sich dicht neben ihr hinter rothglühendem Oleandergesträuch. Nun legte das kleine Fahrzeug an, und aus ihm erhob sich eine schwankende, wie betäubt irrende Gestalt. Als sie dem Oleander nahte, reichte der Schimmer des Wolkenlicht's aus, die Marchesa Fiamina zu erkennen, denn der Verborgene war hervorgetreten, dicht vor sie hin, und sie stieß einen Schrei aus, wankte und — wie sonnenheller Tag ward es plötzlich licht um ihn, er wußte, was

auch sie zu dem Tempel, dem von ihr erkannten Bildniß Aphrodite's hinübergetrieben — wußte, was der gebrochene Stolz ihrer angstvollen Augen in stummer Sprache redete, was in der nächsten Secunde der bebende Mund laut aussprechen würde, wußte — — —"

Die Spannung der Zuhörer hatte sich zu völlig athemloser Stille erhöht, welche, als der Vorlesende jetzt plötzlich innehielt, mit einer fast geisterhaften Leblosigkeit das große Zimmer überlagerte. Hug Cormoran schwieg noch eine Weile, dann fügte er, das Manuscript auf den Tisch zurücklegend, kurz und gleichgültig hinzu:

„In diesem Augenblick überraschte der Tod den Bildhauer Hartmuth."

Ein Laut wie unwilliger Bestürzung entgegnete dem Sprecher von mehreren Lippen. „Das ist kein Schluß", stieß zuerst Graf Edleff unbefriedigt mit eigenthümlicher Heftigkeit aus; der Maler lächelte und versetzte: „Kein in Erzählungen gewöhnlicher, aber dafür im Leben desto bräuchlicher. Es ist der jähe Abriß der Fäden, für den ich Ihnen ein Beispiel aufzustellen versprach, und so ungenügend dies, wie ich wohl weiß, ausgefallen, spielt der Tod doch genau darin die Rolle, welche ich ihm vorgesetzt und welche er in tausend unbekannt bleibenden Fällen wirklich übernimmt. Wie denken Sie darüber, Frau Gräfin?"

Cormoran wandte die letzte Frage mit unvorbereiteter Schnelligkeit an Armgard, die an Todesbläſſe des Antlitzes einem Grabdenkmal ähnlich, ſo reglos auch wie dieſes der Beendigung des Vortrages zugehört hatte. Nun hob ſie langſam, Linie um Linie die Stirn, bis ihre Augen die des Malers trafen, in ſie, zwei Pfeilſpitzen aus tauſendfach leuchtenden Diamanten ähnlich, hinabdrangen, und ſie antwortete:

„Mich däucht, es iſt der beſte Schluß, der einzige, und wenn er nicht geweſen, hätte man ihn ſchaffen müſſen. Einer mußte ſterben, gleichgültig wer von ihnen, am Beſten beide.“

Heilwig jedoch ſchüttelte zu den Worten den Kopf. „Mich däucht's anders, beide hätten ſich täuſchen können, ich glaube ſogar, ſie täuſchten ſich wirklich. Wenn, zum Beiſpiel, der Bildhauer diejenige wiedergefunden haben würde, von welcher der Anfang der Erzählung ein allerdings nur dicht verſchleiertes, kaum vorſtellbares Bild entwirft. — Das Ganze erinnert mich unwillkürlich an eine wirkliche Begebenheit, zu der wir ſogar noch in lebendigem Bezug ſtehen — Du weißt, Erwin —“

Die junge Frau brach erröthend ab, daß die ihr entſchlüpfte vertrauliche Anrede ihr bis jetzt allen, außer Armgard, unaufgedeckt gelaſſenes engeres Verhältniß zu Freiſtetten offenbart hatte, und fuhr, ſich gegen den Maler wendend, raſch fort:

„Auch erſcheint mir die Unwahrſcheinlichkeit Ihres Erzäh-

lungsabschlusses doch eine zu beträchtliche. Welche Ursache eines so plötzlichen Abbruches der nächtlichen Scene, oder nach Ihren Worten Abrisses der Fäden, könnte gedacht werden, die im Stande wäre, unvorhergemeldet mit einem Schlage ein derartiges Ende herbeizuführen?"

Cormoran hielt die Erwiederung einen Moment zurück, bevor er artig entgegnete: „Sie fragen mich zu viel, gnädiges Fräulein; ich habe ebensowenig eine Verpflichtung übernommen, den jähen Abriß zu erklären, als, wenn dieser nicht erfolgt wäre, Consequenzen aus dem Voraufgegangenen zu ziehen, Vermuthungen über dasjenige aufzustellen, was an die Stelle des Auslöschens aller Gedanken und Handlungen hätte treten müssen. Doch wenn Sie eine Begründung von mir verlangen, so bietet vielleicht kaum von uns allen selbst erst Erlebtes eine nicht unpassende dar, das uns bei noch etwas stärkerer Erschütterung dieser Mauern heut' Abend hier nicht mehr vereinigt, oder wenn auch das, doch als eine verstummte Gesellschaft erblickt haben würde."

„Ein Erdbeben?" versetzte Heilwig; „daran hätten Sie als deus ex machina — so heißt's ja wohl? — für den Abbruch Ihrer Erzählung gedacht? Ich hege Argwohn, daß dieser glückliche Gedanke Ihnen erst heute gekommen ist und daher nur dann eine Absolution für Sie einschlösse, wenn Sie die Schlußentwicklung Ihres kleinen Romans auch erst nach

dem Ereigniß dieser Nacht, nicht nur hinzugefügt, sondern erdacht hätten."

Cormoran verneigte sich leicht: „Sie absolviren mich damit, gnädiges Fräulein." Er schien jedoch den Wunsch zu hegen, ein weiteres Eingehen abzuschneiden, denn er fügte gleich darauf die Frage an den Grafen Erwin hinzu, welche Bewandtniß es mit der von Heilwig erwähnten wirklichen Begebenheit habe, zu der Freistetten selbst noch in lebendigem Bezuge stehe. Der Zweck des Ablenkens sprach sich in der Fragstellung ziemlich unverhohlen aus, und der Prinz schien einen Augenblick unschlüssig, ob er der in jener liegenden Anforderung nachkommen solle oder nicht, erwiederte dann indeß:

„Die berührte Geschichte reiht sich deshalb vielleicht nicht unpassend an Ihre Erzählung, weil sie in Manchem als ein Vorspiel derselben gelten könnte und andrerseits ebenfalls eine gewisse Parallele mit etwas von uns in letzter Zeit Erlebtem bietet, die freilich eine Wiedergabe in diesem Kreise nur andeutungsweise zu streifen verstattet. Ich will mit wenigen Worten das Thatsächliche mittheilen, wie es mir schon vor einer Reihe von Jahren berichtet worden ist, als ich auf einer Reise im nördlichen Deutschland einige Tage auf einer der kleinen weltabgeschiedenen, doch hochinteressanten Inseln an der Küste desselben verweilte. Was ich erzähle, hatte sich

ungefähr ein Jahr vor meiner Ankunft dort auf einem wilden, von öden Dünen erfüllten und kaum bewohnten Theile des Eilandes begeben. Ein Mensch von der reckenhaften Stärke der alten Nordländer, der durch Strandraub in der verlassenen, allein vielfache Schiffbrüche veranlassenden Gegend nicht nur seinen Lebensunterhalt erwarb, sondern sich beträchtliche Reichthümer sammelte — er hieß Jens Torstensen — hatte sich am Dünenufer ein meilenweit von allen menschlichen Wohnungen belegenes Haus erbaut und aus Eigennutz das verwaiste Kind eines kurz nach dessen Geburt verstorbenen Mädchens der Insel zu sich genommen, um den Knaben dereinst als willenloses Werkzeug für seinen verbrecherischen Gewerbebetrieb nutzen zu können. Die Zeit, in der sich dieser Plan zu verwirklichen begann, kam bald heran, der Junge — Thede Morten nach seiner Mutter genannt — wuchs ungemein kraftvoll auf und ward von seinem gewissenlosen Brodgeber ebenso geistig verwahrlost, als frühzeitig unausgesetzt mit Worten und Schlägen zu den anstrengendsten Hülfsleistungen gezwungen. Außer ihnen befand sich in dem einsamen Hause Torstensen's niemand als noch eine Tochter desselben, Namens Maren, die einige Jahre jünger als Thede Morten mit diesem heranwuchs, jedoch die Schule eines entlegenen kleinen Ortes besuchte und außergewöhnliche geistige Begabung offenbarte, die sich später in überraschendster Ent-

wicklung —“ der Erzähler verbesserte sich — „ich meine, die unfraglich auch außergewöhnlicher Entwicklung fähig gewesen wäre, wenn ein anderer Lebensgang ihr eine solche ermöglicht hätte. Für Thede Morten indeß brachte dies keinerlei Gewinn, denn sie bewies von früh auf wachsende Abneigung gegen ihn, die sich nur dann überhaupt zu einem Verhältniß ihm gegenüber herabließ, wenn sie Anlaß fand, gleich ihrem Vater eine tyrannisirende Herrschaft über ihn zu üben. Eine andere Eigenschaft dagegen, die sich von Jahr zu Jahr deutlicher mit ihr entwickelte, erwuchs zum schließlichen Verderben Thede Morten's. Maren ward ein Mädchen von in der That seltsamer, nur jenem Lande eigenthümlicher, kraftvoller und doch feiner Schönheit, und die eine Hälfte seines Herzens haßte sie, wie ihren Vater, doch die andere erglühte für sie in einer Liebe, die ihren Namen, ihre Wünsche nicht kannte, aber Thede Morten in einem qualvollen Doppelzustande zermarterte und jeden Gedanken, der habsüchtigen Ausbeutung seines Peinigers zu entrinnen, von vornherein in ihm erstickte. Ich besitze genaue Kunde von diesem Widerstreit seines Innern, weil ich sie aus der sichersten Quelle erlangt, von Maren Torstensen selbst, die scharf und klar in seine Seele hineinsah und von dem, was sie darin erkannte, nur noch heftiger angetrieben wurde, ihn in jeder Weise durch Hohn und Verachtung zurückzustoßen. Aus welchem Grunde? Vielleicht

stachelte das Herz des Bauernmädchens das nämliche Motiv, das Herr Cormoran in seiner Erzählung der Marchesa Fiamina in die Brust gelegt — was Maren hauptsächlich mit schneidendem Hohn ihm als Grund ihrer Mißachtung entgegenhielt, war seine Unebenbürtigkeit, der Makel, der nach der Anschauung der Insel auf seiner Geburt haftete, von dem auch schon sein andersgeartetes, nicht nordisches Aeußere Kunde gab. So schmolzen Haß und Leidenschaft ihre wilden Flammen in der Brust des Unglücklichen zusammen, bis ein Tag kam, wo Kränkung von Seiten Maren's und ein phantasie-aufstürmender Zufall beide höher denn je emporlodern ließ, ihn fortriß zu Jens Torstensen zu gehen und von demselben die Tochter zum Weibe zu fordern. Gleichgültig, eine Berechnung überschlagend, bejahte der Vater den Antrag, während Maren, als sie es vernahm, zornbebend von ihm verlangte, daß er den Werber in die Dünen, in Hunger und Tod hinausjagen solle. Ein Schiff strandete in derselben Nacht an der Küste, und Torstensen riß Thede Morten mit sich an die gewohnte Arbeit in Sturm und Wellengischt, das angeschwemmte Strandgut zu rauben. — Da gewahrte der letztere bei'm Mondenschimmer, daß Jens Torstensen gegen einen mit den Wogen ringenden, an's Ufer greifenden Schiffbrüchigen die Axt hob, um zu verhindern, daß ein Eigenthümer Recht auf die Beute geltend machen könne. Thede Morten schrie vorspringend auf,

doch drohend schwang sein Brodherr auch wider ihn das Beil und schmetterte es dann auf die Stirn des aus dem Wasser Geretteten nieder. Was in dem Kopf seines jugendlichen Helfershelfers in dem Moment vorging, ob ihn plötzlich der Begriff eines ungeheuren Verbrechens durchzuckte, zu dem er, wenn auch gezwungen, die Hand mitgeliehen, hat er mit sich in's ewige Schweigen hinübergenommen. Wie Irrsinn muß es über ihn gekommen sein, eine dunkle Vorstellung, daß er Gerechtigkeit üben müsse, denn er stürzte fort, warf einen Feuerbrand in das verlassene Haus Jens Torstensen's, daß aus dem sturmgepeitschten Flammenmeer der rothe Widerschein bis an die Wolken flog und blutig die öde Dünenrunde übergoß, dann eilte er dem Dorf zu und zeichnete mit Kohle dort an eine weiße Hauswand in Umrissen, doch so redender Aehnlichkeit die That Jens Torstensen's, daß man diesen sofort erkannte und Vertreter des Gesetzes aufbrachen, um sich seiner zu bemächtigen. Sie fanden ihn, in halbem Wahnwitz bemüht, seine aufgespeicherten Schätze unter dem noch glühenden Schutt des Hauses hervorzuwühlen, eine Nachforschung ließ die nur oberflächlich erst im Sand verscharrte Leiche des Ermordeten entdecken, und, seines Verbrechens überführt, fiel der Kopf Torstensen's unter dem Richtbeil. Thede Morten war verschwunden und blieb es; man vermochte seine Spur bis an den Hafen des Dorfes zu verfolgen, wo er einen

Nachen gelöst und mit diesem, offenbar um den Tod zu suchen, in die See hinausgerudert war. Er hatte ihn gefunden, denn das Fahrzeug trieb nach mehreren Tagen vom offenen Meere her gekentert an einer unbewohnten Stelle der Insel an. Zuvor auf dem Wege aber von dem brennenden Hause nach dem Dorfe hatte Thede Morten in der öden Dünenwildniß Maren Torstensen angetroffen; ein Schleier, den sie selbst nur halb gelüftet, liegt über ihrer Begegnung; sie läugnet nicht, daß nicht er sie bedroht, daß sie seine irrsinnige Erregung durch tödtlicheren Hohn als je, durch die frohlockende Zuversicht, ihn als Brandstifter dem Gericht zu überliefern, gesteigert, bis Haß und Leidenschaft ihn besinnungslos fortgerissen, seine eigne seit Kindheit auf erlittene Qual, die Verhöhnung und Verachtung seiner Mutter an ihr zu rächen, und ihn zu einer That getrieben, wie die jüngstvergangene Zeit sie uns in ähnlichem Beispiel dargestellt. „Jetzt, Maren Torstensen, höhne Iwe Morten, meine Mutter!“ war der letzte Ruf, mit dem er durch die Nacht und aus der Welt verschwand.“

Der Erzähler schwieg, seine Mittheilung hatte das gespannte Interesse aller Hörer erregt, niemand beachtet, daß die vorherige Todesbläße der Gräfin Armgard sich mehr und mehr in roth ihr Antlitz überstürmende Lebensgluth verwandelt hatte. Ihre Hände, ihre Lippen zitterten, ihr halb geöffneter Mund beherrschte sich mit äußerster Gewalt, den

Prinzen nicht vor dem Schluß seiner Worte zu unterbrechen. Doch jetzt durchbrach sie allein die eingetretene Stille, ihre Aeußerung gegen Freistetten wendend, aber mit starr und weit auf den Maler Hug Cormoran gerichteten Augensternen, und sagte laut, verachtungsvoll:

„Diesmal setze ich Zweifel in die Wahrheit der vernommenen Erzählung, wie zuvor Heilwig, denn eine derartige Erniedrigung zum Thier, wie sie in Thede Morten sich kundthat, weist zum Glück die Menschheit Europa's wenigstens in Wirklichkeit nicht auf."

Eine Secunde blieb es still, dann hob sich Hug Cormoran von seinem Sessel, ruhig, doch die Hand auf den Tisch stützend, der sich unmerklich unter ihr bewegte, und versetzte:

„Ihr Zweifel thut dem Herrn Grafen Unrecht, Gräfin Armgard, da seine Erzählung und Schilderung so getreu ist, wie ich, der Berufenste, selbst sie nicht besser wiederzugeben vermöchte, denn ich war Thede Morten."

Wie ein Triumph schlug es aufblitzend über das Antlitz der Gräfin Armgard von Neueneck; ihre Brust that einen Athemzug aus tiefstem Grunde herauf, Zorn, Scham, Erlösung und ein stolzes Lachen mischten sich in ihren Zügen, und sie rief:

„Dann waren Sie es nicht, Sie *sind* es — das ist der Schluß, der die Fäden abreißt!"

II.

Beträchtliche Zeit hindurch hatte sich, nicht der wirkliche Himmel, doch der figürliche des Gemüthszustandes der Bewohner des Schlosses Alteneck, ihrer Mehrzahl nach, von Tag zu Tage leise mehr verdunkelt, die ab und zu noch hervortretende Sonne nicht mit unbefangener Klarheit befriedigenden Eindruck, sondern stechenden Strahles nur ein erhöhtes Gefühl dumpfer Schwüle erregt. Dann war ein plötzlich, kurz und grell zuckender Blitz niedergefahren, welcher jedem die seit geraumer Frist nicht mehr deutlich erkennbar gewesenen Züge der Andern einen Augenblick in zweifelloser Beleuchtung aufgehellt; dem heftigen Wetterschein aber folgte tief verstärkte Finsterniß, prasselnder Niedersturz eines Wolkenbruches, der auch den letzten bisherigen Lichtschimmer verschlang, in völlige Nacht umwandelte und in der betäubenden Wirkung, die seine überraschende Wucht erzielte, jeden zunächst verstummt und rathlos in seine eigenen Gedankenkreise zurückdrängte.

So ungefähr stellte im Bilde sich das Bild der Schloßgesellschaft und dessen, was sich zugetragen, dar. Eine Verabschiedung hatte kaum stattgefunden, und die Nacht lag bleierner Himmelsdecke ähnlich über den Schlaflosen. Allen war unabweisbar verständlich geworden, was sie sich theils selbst bisher noch verborgen, theils nur in unbestimmten Umrissen dunkel geahnt, doch bei näherer Erwägung als undenkbar und jeder thatsächlichen Begründung entbehrend gehalten. Allein der Zusammenhang der fragmentarischen Erzählung Cormoran's und der beherrschungsunfähigen Züge und Worte der Gräfin Armgard ließ keinem Zweifel Raum; beide hatten sogleich nach verschiedenen Richtungen das Zimmer verlassen und waren nicht mehr zurückgekehrt. Die Aufregung der übrigen, noch kurze Zeit zusammen Verbleibenden setzte sie über die bisher beobachtete Form hinweg; Arnold zur Schuren sprach offen seinen angesammelten Haß gegen den Maler aus und vermochte sich jetzt zu seiner Befriedigung zu erklären, daß sein Widerwille einem richtigen instinctiven Gefühl hinsichtlich der Persönlichkeit des ehemaligen Thede Morten entsprungen gewesen. Auch Fenetta zeigte sich überrascht, erschreckt und blickte stumm-ängstlich auf Neueneck, aus dessen wort- und regungsloser Haltung ihr ein, seinem energischen Charakter entsprechender, rascher, heftiger Entschluß heraufzudrohen schien. Als er nun zum erstenmal die Lider aufschlug und zwar gegen

ihr Gesicht, grüßten ihre Augen unwillkürlich mit einem Ausdruck sorgenvoller Theilnahme und zugleich mit einer beredten, schweigend-eindringlichen Bitte in die seinen; zu ihrem eigenen Erstaunen aber schien diese unmittelbarste Wirkung zu üben, die Miene des Grafen Edleff sprach Alles eher als gewaltsame Absicht aus und, indem er Fenetta's Blick hielt, ging ein eigenthümliches, wie traumverlorenes Lächeln über sein Gesicht. Graf Erwin und Heilwig tauschten abseits leise geführte, eifrige Worte miteinander, dann trennten alle sich kurz, doch die ernste Unterredung zwischen Freistetten und seiner jungen Gattin mußte auf das Dringendste einer von beiden empfundenen Nöthigung zur Fortsetzung unterliegen, denn sie ließen gleichgültig das bisher bewahrte Geheimniß fahren und begaben sich gemeinschaftlich in die Zimmer des Prinzen hinüber. Neueneck durchschritt, einem Nachtwandelnden ähnlich, den Corridor; als er die zum Schlafgemach Armgard's führende Thür erreichte, blieb er eine Weile in Gedanken versunken stehen und legte dann plötzlich die Hand auf den Drücker. Die Thür war unverriegelt und er trat ein; auf einem Tisch vor achtlos verstreuten Schreibutensilien brannte eine Kerze, doch das Zimmer war leer. Mechanisch wandte er sich wieder hinaus und dem seinigen zu, schnell in die Augen fallend lag auf dem Tisch desselben ein offenes, mit wenigen Zeilen beschriebenes Blatt, dessen Inhalt er las:

„Ich weiß, daß Du mich nicht zur Rechenschaft ziehen wirst, die eine Thorheit wäre, da sie weder der Vernunft, noch der Gerechtigkeit entspräche. Was ich Dir und mir zu thun schulde, weiß ich noch nicht, aber vielleicht interessirt es Dich, zu erfahren, daß —“

Graf Edleff bückte die Augen tiefer auf das Blatt, die Schreiberin hatte den Schluß des Satzes wieder durchstrichen und völlig unleserlich gemacht. Er bestand aus einer Zeile, deren Sinn nicht zu ergründen war — weshalb hatte sie ihn geschrieben und weshalb mit offenbar sorgsamster Beflissenheit wieder ausgelöscht, als ob zwei stürmische Regungen in hastigem Wechsel aufeinander gefolgt wären? Neueneck strengte die Schärfe seiner Sehkraft vergeblich an, er wußte selbst nicht, weshalb es ihn so unwiderstehlich drängte, das ihm anfänglich Mitgetheilte und dann wieder Verhehlte zu enträthseln. Ein plötzlicher Gedanke tauchte in seinem Kopfe auf: die Schrift war die eines unverkennbar sehr harten Bleistifts, der mit großer Eile geführt, stellenweise in das dünne Papier fast eingeschnitten hatte. Graf Edleff verließ rasch nochmals sein Zimmer und begab sich in dasjenige Armgard's zurück. Es war unverändert, leer wie zuvor, die Kerze brannte noch ebenso auf dem Tisch neben den verstreuten Papierbogen, unter denen der Eingetretene eifrig umhersuchte. Dann verrieth ein hastiges Ergreifen, daß er den Gegenstand seiner Nachforschung

entdeckt, er hielt ein mit farblosen, aber ziemlich deutlichen Eindrücken versehenes Blatt in der Hand, welches durch scharf erkennbare Wiedergabe des ersten Wortes sogleich zeigte, daß Armgard es als Unterlage für ihre Schrift benutzt habe. Die folgenden Worte, nicht mehr mit dem anfänglichen Nachdruck geschrieben, wurden unleserlicher, doch das Papier gegen das Kerzenlicht aufhebend, fügte Neueneck nach kurzer Bemühung an den Satzbeginn: „vielleicht interessirt es Dich zu erfahren, daß —" den unzweifelhaften Schluß: „Fenetta nicht zur Schuren's Frau, sondern nur seine Geliebte ist."

Die Nacht verging, der erste Frühmorgen übermittelte ziemlich um die nämliche Stunde allen gleichzeitig mit Tagesbeginn Erwachenden oder gleichmäßig vom Schlaf Geflohenen die Nachricht, daß die Gräfin Armgard nirgendwo im Schlosse noch im Parke aufzufinden sei und allen Anzeichen nach seit dem Abend ihr Zimmer nicht betreten habe. Es war das eine Botschaft, die nach dem Voraufgegangenen weniger unerwartet Ueberraschendes als Bestätigung einer heimlich-ungewissen Besorgniß für die Meisten enthielt; da weiter angestellte Nachforschung es bald als höchst unwahrscheinlich, fast nicht möglich ergab, daß Armgard das Hochthal auf dem einzigen abwärtsführenden Wege durch die Schlucht verlassen, so blieb nur die Annahme übrig, sie habe sich dem nächtlichen Aufenthalt im Schlosse durch ein Emporsteigen in die höheren

Gebirgsgegenden entzogen, und wenn auch im Allgemeinen ein solches durch die noch warme Jahreszeit von vornherein nicht grade gefährlich erschien, ließ doch der heftig erregte Gemüthszustand der Verschwundenen genug unruhiges Bedenken emportauchen, um sofort umfassende Maßregeln für ihre Auffindung zu veranlassen. Wie ein derartiges Ereigniß, das noch keinerlei Sicherheit über den Ausgang bietet, es mit sich zu bringen pflegt, richteten alle Theilnehmer der beginnenden Nachforschung ihr Augenmerk ausschließlich auf den zunächst vorliegenden Zweck und setzten jedes Eingehen über die Veranlassung desselben aus. Alle hatten sich beim ersten Zusammentreffen mit kurzen Worten begrüßt, Graf Edleff den ein wenig ungewiß zaudernden Maler Cormoran nicht anders, als die übrigen, und nachdem die Meinungen ausgetauscht worden, in welcher Richtung die Entwichene vermuthlich zu suchen sei, wurden bis zum bald in's Werk gesetzten Aufbruch nur wenig Worte mehr gewechselt. Heilwig und Fenetta blieben allein zurück, die Andern, auch der Arzt betheiligten sich sämmtlich an dem Vorhaben, ebenso bestand Prinz Erwin fest darauf, sich anzuschließen. Eine von Neueneck ausgewählte Anzahl von Knechten und Forstleuten gesellte sich hinzu, scheinbar sehr beträchtlich, doch als sie auf die Höhe gelangten, von wo aus die Durchforschung des unermeßlichen Wald-, Halden- und Felsgebietes den Anfang nahm, ziemlich unver-

hältnißmäßig zusammenschrumpfend. Nur ein einziger jäher Steinweg führte an der Bergwand empor, den die Gesellschaft bis zum Plateaurande gemeinsam verfolgte; kurz vor Erreichung des letzteren bückte sich der Arzt und machte auf einen an quellüberrieselter Stelle des Pfades im feuchten Grund eingeprägten Abdruck eines weiblich-schmalen, feinbeschuhten Fußes aufmerksam. Das deutliche Merkmal hob jeden Zweifel, daß die Gesuchte sich in der That hierherauf gewendet; man verabredete jetzt vor der Trennung Signalzeichen auf ausgetheilten Hörnern, wenn auf irgend einer Seite sichere Spur entdeckt worden sei, und die dichte Gruppe löste sich in lauter einzelne auseinanderstrahlende und bald näher oder ferner dem Blick verschwindende Punkte auf. Graf Edleff hatte die Richtungen ausgetheilt und ungefähr ihre Ziele bestimmt; Genaues ließ sich nicht vorschreiben, sondern mußte der Umsicht und Gewandtheit eines jeden, vor allem dem Glück überlassen bleiben. Cormoran und Prinz Erwin schritten noch eine Weile nebeneinander, der letztere hielt verstohlen den Blick auf seinen Begleiter geheftet und sein Mund schien mehrmals unschlüssig eine Aeußerung hervordrängen zu wollen und zurückzuhalten; sein Benehmen gegen den Maler zeigte jedoch keine Abweichung von dem früheren, er verabschiedete sich im Gegentheil von ihm, als sie die Trennungsstelle erreicht, mit einem anhaltenden, deutlich sprechenden Handdrucke. Es war

geordnet, daß von hier aus Freistetten sich nach links, Cormoran nach rechts wenden solle, doch im Momente, als der erstere im Begriff stand, dieser Vorschrift nachzukommen, hielt der Maler ihn mit einer gewissen Hast zurück und bemerkte, auf die leichter geartete Fußbekleidung des Prinzen niederdeutend, er halte für den letzteren einen Tausch mit dem weniger scharfzackig beginnenden, rechtsseitigen Wege geeigneter. Der Augenschein gab ihm Recht, so wechselten sie mit nochmaligem Gruß und schieden, sich schnell aus den Augen verlierend, von einander.

Hug Cormoran verfolgte, den Kopf tief hinabbeugend, eine Weile seine Richtung, dann wendete er sich und kehrte auf den Punkt zurück, wo er den Prinzen Erwin verlassen. Einige Schritte davon hatte sich unverkennbar, wenn auch diesmal nur zur Hälfte, neben einer spätblühenden Genzianenstaude die nämliche Spur abgezeichnet, auf welche der Arzt bei'm Emporsteigen die Aufmerksamkeit hingelenkt, und der Maler blickte von ihr aus scharf umspähend nach allen Seiten in die Runde. Allein der in kurzer Entfernung beginnende, mit Felsschotter bedeckte Steinboden ließ jede Aussicht, auf eine Erneuerung des Abdrucks zu treffen, schwinden, und Cormoran sah, in seiner Erwartung getäuscht, ziellos vor sich in die Weite hinaus. Die Höhe, auf der er sich befand, war bereits eine beträchtliche, doch ringsum thürmten

sich, den Fernblick verdeckend, theils noch mit Nadelwald bestandene Gipfel, theils nackte Geröllhalden auf, um wieder von anderen, höheren Kegeln und Kämmen überragt zu werden; nur an einer Stelle öffnete sich die Masse der durcheinandergeworfenen Felsgruppen und ließ, fast augenblendend von der Sonne bestrahlt, majestätisch blau-weiße Firnzacke aus der Gletscherwelt der Tauern hereinblicken. Der Betrachter verweilte minutenlang auf dem ruhvoll-leuchtenden Bilde des fernen Schneehauptes und sprach laut vor sich hin: „Wenn ich hier gestanden, um mir selbst zu entrinnen, so hätte es mich willenlos Dir entgegengedrängt, bis an Deinen Eisesodem, an den starren Puls Deines Herzens.“ Der Sprecher nickte noch einmal, wie bestätigend, mit dem Kopf, dann schlug er weglos die Richtung gegen den glänzenden Hochgebirgsscheitel ein. Langsam zog sich die Steigerung empor, allmälig nahm ihn todeseinsame Bergwildniß auf, die kein Vogelton, keine Bewegung des Lebens mehr durchbrach. Nur der Hochwind ging murrend in den Föhren, die manchmal mit blitzzerspaltenen Stämmen struppiges Verhau über den Geröllpfad legten, ab und zu gaukelte in der noch heißen Septembersonne ein heraufverirrter Falter über roth mit verspäteten Alpenrosen bedeckte Hänge. Das Schneeziel des Wanderers entschwand oft lange Zeit und tauchte, scheinbar kaum näher gerückt, wieder auf, der Mittag kam, die nicht

mehr den Scheitel erreichende Sonne begann wieder abwärts zu steigen. Cormoran ward allmälig irr an dem Gedanken, der seinen Fuß hierher gelenkt; wie war sie, wenn auch in mondheller Nacht, so weit gelangt, was konnte sie hier wollen? Hatte die Absicht sie getrieben, ihr Leben zu beenden, so boten tausend Abstürze vorher ihre nie besuchten Tiefen. Durch die Stirn des in unstätem Denken Umschweifenden ging eine Erinnerung und er murmelte sie zwischen den Lippen: „Nicht den Tod suchen, doch sich von ihm finden lassen.“ Aber das konnte überall geschehen, ringsum, in jedem undurchdringlichen Dickicht der Wälder, deren letzte Ausläufer unter dem höher empor Gelangten jetzt schon versunken waren. Vielleicht hatte der Fuß ihn ahnungslos dicht an ihrem Versteck vorübergeführt, ihr stumm aus dem Dunkel blickendes Auge ihn gewahrt. Hätte ihr Mund den Ruf ausgestoßen: „Hier bin ich!“?

Nein, er wußte es, so wenig, wie das ewige Eis drüben sich regen würde, wenn sein Fuß darüber schritte. Nichts gab es, das ihr minder glich, als das unveränderlich erstarrte Herz, welches die strahlende Decke barg, ihr Herz ähnelte der wogenden Gluth tief drunten, die vor Kurzem in gewaltsamem, übermächtigem Aufbruch aller Festigkeit des unerschütterlich Erscheinenden gespottet hatte. Aber wie der Marmor ihres Antlitzes ein äußeres Abbild jenes Schnee's darstellte, so

glichen auch ihre Lippen, die nur einmal vom Sturm des Innern überwältigt im Begriff gestanden, sich zu öffnen, die nur das Wanken der Erde selbst damals noch verschließen konnte, der Starre des Felstrotzes, und sie hätten jetzt nicht gerufen, nicht um den Preis, qualvollsten Tod abzuwenden — er wußte es genau.

Sollte er umkehren? Er stand jetzt am Rande einer kurzgrasigen Mulde, die einem Thor zur Unterwelt gleich erschien, braun, monoton, nur von Legföhren noch schachbrettartig dunkler durchwürfelt. So leblos, als ob sie überhaupt noch nie eines Menschen Fuß berührt, dessen Hand der Natur hier nichts mehr abzuringen vermochte. Jenseits stiegen wieder kahle Schroffen auf, vielfarbig in der Nachmittagssonne glühend, bernsteingelb neben veilchenhaftem Rothblau, Schründe rissen gähnende Tiefen dazwischen und nöthigten den Fuß zu weiter, mühsamer Umwanderung. „Den Fuß eines Thoren", sagte Hug Cormoran.

Von Hunger und Anstrengung ermüdet, hielt er inne und zog eine mit Wein gefüllte Feldflasche hervor. Doch im Begriff, sie an den Mund zu setzen, stutzte seine Hand; ein nebelhafter, ferner, nicht erkennbarer Ton war an sein Ohr geschlagen, kein Naturlaut, und er sah unwillkürlich in die Richtung, aus welcher jener gekommen. Sein Auge konnte nichts entdecken, als drüben, etwa in der Mitte einer Fels-

wand, ein winziges, weißzerflatterndes Wölkchen, das schnell im völligen Blau der Luft zerrann; zugleich indeß erwuchs es ihm zur Gewißheit, das von ihm Gehörte sei der verhallende Knall eines Schusses gewesen, und mechanisch sprang er auf und wandte sich der Felswand entgegen. Wer war der Schütze? Vielleicht, wahrscheinlich ein Gemsenjäger, immer ein Mensch, ortskundig, ein Helfer und Berather. Nach wenigen Minuten jedoch erkannte der Maler, daß er sich in ebenso ziellosem Vorschreiten befand, wie bisher. Der Blick reichte nicht aus, irgendwo die Gestalt und Regung eines Menschen unterscheiden zu lassen, gleich darauf hemmte jäher Felsabsturz den Schritt. Zur Linken dehnte sich ein Gewirr von Latschen, kaum durchdringbar verflochtenem Knieholz — aber jetzt bewegte sich in einiger Entfernung etwas dazwischen, hob und bückte sich wie ein blonder weiblicher Kopf, und Cormoran sprang hastig darauf zu, in das Gestrüpp hinein. Das dürre Geäst krachte auseinander, die drüben Beschäftigte vernahm offenbar den Ton, stutzte auf und wandte sich im nächsten Moment zur Flucht. Doch der Wille und kraftvolle Körper des Malers überwand mit energischem Vorsatz schneller die Hemmnisse des Gezweig's, er verringerte den Zwischenraum zwischen sich und der Fliehenden, die er nicht mehr sah, sondern deren Aufenthalt er nur an der Bewegung der Legföhren wahrnahm. Halb unbewußt stieß sein Mund einen

Ruf aus, der sie zum Innehalten aufforderte, und erzielte zu seinem Staunen jetzt fast augenblicklich die Wirkung, daß die Flüchtende ihren Schritt hemmte. Noch einige Secunden vergingen, dann hob sich ihr Kopf dicht vor Cormoran aus dem Gewirr, drehte sich ihm vollberuhigt zu, eine fast freudige Erwiederung: „Sie sind es!" begrüßte ihn, und er sah wortlos in das vom Laufen rothübergossene Gesicht Josepha's, die einen Korb, in welchen sie Beeren gesammelt, am Arm trug.

Auch er brachte nichts als ein enttäuschtes: „Sie sind es?" hervor, und sie fiel ein: „Wer könnte hier sonst hausen, als wir? suchen Sie jemand anders, Herr? Als ich Sie an Ihrer Stimme erkannte, dachte ich, Sie kämen, um zu sehen, wie es uns hier oben geht? Mein Mann ist fort auf die Jagd, aber unser Haus dicht neben uns; wollen Sie mir nicht die Ehre anthun, mit hineinzukommen?"

Sie sprach durchaus furchtlos, beinahe zutraulich; der Maler fragte schnell: „Haben Sie niemanden aus dem Schloß heut' in dieser Gegend gesehen?" Josepha schüttelte den Kopf, aber eine ängstliche Spannung ging jetzt durch ihre Augen: „Weiß man — will man uns nachsuchen?

Cormoran verneinte und beruhigte sie sogleich damit, daß Graf Edleff keine weitere Verfolgung Großhenne's beabsichtige; er wiederholte nachdrücklich seine erste Frage und

versetzte auf ihre Antwort: „Wer sollt's denn sein, der sich bis hierherauf verloren?“: „Die Frau Gräfin von Neueneck.“

„Die Frau Gräfin? Allein —?“ In Josepha's Blick schimmerte Verwunderung, Ungläubigkeit, dann leuchtete ein Strahl halben Verständnisses hindurch, sie legte die Hand auf's Herz und betheuerte: „Gewißlich, Herr — ich habe nichts von ihr gesehen. Wenn ich's gethan und sie mir selbst zu schweigen geboten hätte, Ihnen würd' ich's sagen.“

So gelangten sie aus den Latschen heraus an eine wider umgestürzten, mächtigen Felsblock gelehnte, wie es schien seit Jahren nicht mehr benutzte Hochsennhütte, in der Großhenne und Josepha ihre Wohnung aufgeschlagen hatten. Sie sprach von ihm, wie selbstverständlich, als von ihrem Manne, mit glücklichem, sorglosem Gesicht, und sagte frohgemuth, sie begreife hier oben nicht mehr, daß sie ihn drunten gehaßt, verabscheut, ja in's Unglück gebracht habe. Es sei auch Alles das nicht wahr, vielmehr ihr selbst nur nicht klar gewesen, daß sie ihn lange lieb gehabt, aber ein Mädchen sei oftmals ein thörichtes Geschöpf und wolle nicht allein dem Manne, sondern mehr noch sich selbst trotzen.

Cormoran lenkte mit einer gewissen Hast von ihrer unbefangenen psychologischen Betrachtung ab und befragte sie, auf welche Weise sie in der Hochgebirgswildniß ihr Dasein fristeten. Lachend holte sie zur Antwort einen Krug mit eis-

kaltem Quellwasser, hartes Brod, Beeren und ein Stück gebratenen Wildfleisches herbei, zu dessen Genuß der hungernde Maler sich nicht lange auffordern ließ, während Josepha ihm erzählte, daß sie bis jetzt herrlich und in Freuden von der Jagd ihres Mannes gelebt, dies auch, so lange die Witterung ein Bleiben verstatte, so fortsetzen wollten und dann zum Herbst in das südwärts gelegene Thal unter den Tauern hinuntergehen würden, wo Großhenne bereits eine einträgliche Winterstellung ausgekundschaftet, die ihm zugesagt worden. Gleichsam als Illustration ihrer Worte ertönte jetzt draußen ein schwerer Tritt, und der Beredete erschien auf der Schwelle mit einem erlegten Gemsbock über den Schultern. Er stutzte, als er den unerwarteten Gast seiner Behausung gewahrte, trat dann aber, seine Beute abwerfend, rasch auf Cormoran zu und sagte, freimüthig die Hand ausstreckend: „Ich weiß, daß Sie nicht hier sind, um den, welchen Sie frei gemacht haben, in's Gefängniß zurückzuliefern." Man sah jedoch dem Knecht an, daß er über den Grund des Hierherkommens Cormoran's nachdachte und daß ihm eine plötzliche Muthmaßung aufzutauchen schien; ohne Erwartung einer befriedigenden Auskunft richtete der Maler auch an ihn die vorher Josepha gestellte Frage. Großhenne schwieg einen Augenblick und erwiederte: „Eine Dame vom Schloß? Sie war auf dem falschen Wege über's Joch, aber ich dachte, laß sie sich

verlaufen, wohin sie will, und zu weit, zu ihr zu kommen, war's auch."

Der letzte Zusatz bezweckte offenbar, den Ton der Antwort zu mildern, deren Beginn der alte Haß des Knechtes, als noch nicht ausgelöscht, durchbrochen hatte; Cormoran sprang athemlos auf: „Sie haben die Gräfin Neueneck gesehen? Wo? Wann?"

„Vor einer Stunde etwa, droben vom Grat herunter. War's die Frau Gräfin selber? Ich konnt' nur erkennen am Kleid und Gang, daß es kein Sennweib oder Dorfmädchen war; aber eine Schlucht lag zwischen uns und ich dachte nichts dabei, daß sie drüben zum Weißkogel hinüberstieg. Hätt' ich's gewußt, würd's doch Keiner von mir gehört haben, als Sie, Herr Cormoran."

Der letztere rüstete sich zu sofortigem Wiederaufbruch, er warf einen Blick nach der schon tief absteigenden Sonne und fragte: „Wo ist der Weißkogel?" Großhenne deutete auf einen, ungefähr stundenweit entfernten, halbabgeplatteten Kegel hinüber: „Es geht grad' durch, ohne Splisse und Ränke, nicht wie drüben hinauf zum Schinder, der seinen Namen mit Recht hat. Soll ich Sie begleiten, Herr?"

Ein Zaudern der Antwort des Malers wies auf schwankende Unschlüssigkeit hin. Er blickte nach der Bergmasse und versetzte: „Wohin führt's weiter über den Weißkogel?"

„Nirgendswo, in die Luft, Herr; allum geht's grad' in die Tiefe hinunter. Er heißt darnach, weil man oben auf ihm just vor den weißen Schneebergen steht, als könnt' man über's Thal mit der Hand hineingreifen."

Nun fiel Cormoran ein: „Habt beide für die Bewirthung Dank; ich sehe, der Weg ist nicht zu fehlen und Ihre Begleitung unnöthig, Großhenne. Ueberlegen Sie sich's noch, ob Sie nicht nach Alteneck zurückgehn wollen; ich bürge Ihnen, daß der Graf Sie straflos wieder aufnimmt und in Ihre alte Stellung, vielleicht in eine bessere einsetzt. Lebt wohl, ihr Adamiten in eurem seltsamen Paradiese!"

Er hatte auf einen als Tisch dienenden Block der Sennhütte ein Goldstück gelegt, verabschiedete sich von dem Knecht mit einem Händedruck und schlug eilig die Richtung gegen den Weißkogel ein. Die Länge des Weges, bevor er den Fuß des vereinzelten Felsberges erreichte, entsprach annähernd seiner vorherigen Schätzung, doch das Aufklimmen bald durch Krummholz, bald über glatte Rasennarbe und abgewetterte Hänge erwies sich mühsam. Der Pflanzenwuchs hatte, mit Ausnahme des Grases und verkrüppelten Gezweig's, beinahe völlig aufgehört, nur hie und da nickte im Abendwind von zackiger Schroffe ein röthlich von der untergehenden Sonne angestrahlter Edelweißstern und kündete die unbesuchte Hocheinsamkeit des Berges. Der Maler kämpfte athemloser über

die Hemmnisse hinweg, hinter ihm legte sich schon ein graues Spinngewebe über die verlassene Jochmulde, der Wind verstärkte sich als Bote der herannahenden Nacht. Nun stieß er auf ein Werk von Menschenhand, das widerspruchsvoll aus der Oede hervorsah, ein kleines Blockhaus, kunstlos aus zusammengenagelten Rohstämmen gefügt, mit gleichartigem, steinbeschwertem Dach. Es glich eher armseligster Hürde, als einer Hütte, und mochte einmal als Zufluchtsort für bis hieher heraufgetriebene Ziegen und ihren Hirten errichtet worden sein, lag jedoch augenscheinlich seit Jahren, als zwecklos aufgegeben, im Verfall. Das Dach war so niedrig, daß Cormoran, wie er eintrat, den Kopf bücken mußte; er warf prüfenden Blick durch den dämmernden Raum, ein altes Häufchen Stroh und Heu vermischt bot sich in einem Winkel, sonst nichts als Leere, und er wandte sich schleunig wieder hinaus, dem jetzt nahen Gipfel zu. Doch es war, als hätte der Moment, den er in der Hütte verweilt, ausgereicht, den Uebergang von Tag in Nacht zu vermitteln; fast gleichzeitig mit dem letzten Ruck, der den Rest der glühenden Sonnenkugel hinter schwarze Bergwand hinabzuziehen schien, trat tiefes Zwielicht ein; als der Maler den Höhenrand der ziemlich ebnen, beträchtlich umfangreichen Kegelplatte erreichte, vermochte das Auge sich nur mehr mit einer ungewissen Ahnung zu erfüllen, daß gradaus vor ihm die vom Scheitel

bis zur Sohle in Hermelinmäntel gehüllten Riesen der Tauern durch das Dunkel heraufschimmerten. Wie plötzlich zu Tausenden entzündete Kerzen glitzerten Sterne aus dem schwarz erscheinenden Himmel, bald warf die Milchstraße allein blaß zerrinnenden Schein durch die Nacht, die Wärme des Tages war völlig geschwunden und es schauerte kalt aus der finstern Runde, die keine Fortsetzung des Weges ermöglichte. Zur unthätigen Rast gezwungen, setzte Cormoran sich auf den Boden und ließ seine Gedanken schweifen.

Offenbar erwies sich auch die Ausdauer seiner Nachforschung bis hieher ergebnißlos. Wahrscheinlich hatte der Zufall sein Spiel getrieben, Großhenne und durch diesen ihn selbst vermittelst irgend einer fremden weiblichen Gestalt getäuscht, und vielleicht, muthmaßlich sogar war ein Andrer der Suchenden besserer Spur gefolgt, hatte die Verlorene aufgefunden und längst in's Schloß zurückgebracht.

Doch wenn nicht, wenn es ihm wirklich beschieden gewesen, sie zu entdecken — weshalb, wozu hatte er für sich diesen Wunsch gehegt, die Bahn mit dem Grafen Erwin gewechselt, als der Abdruck des Fußes ihm die Richtung gezeigt, in welche die Entwichene sich an jener Stelle gewendet?

Um ihr zu sagen —

Es überkam Hug Cormoran, daß er schon einmal so in

der Nacht einsam über der umdunkelten Welt gesessen, vor unausdenkbarer Zeit, in einem Vorleben, darin man ihn Thede Morten genannt. Nur brandete damals der Donner des Meeres und der Orkan heulte; jetzt war es still um ihn, wie das ewige Eis, das drüben geisterhaft die Nacht durchschimmerte, und er war nicht mehr Thede Morten.

Er wußte, über eine Weile müsse auch der Mond kommen, wie damals. Und wie er weiter dachte, sagte er laut: „Du sollst mir auch leuchten, wie damals, doch auf andrem Weg."

Er wollte nicht nach Alteneck zurück, jetzt nicht. Die kehrende Nachthelle sollte ihm den Weg wieder zur Sennhütte Großhenne's zeigen, dieser mit Anbruch des Morgens ihn in's jenseitige Thal hinabführen. So beschloß er in die Großstadt zu kehren; dann — —

Was dann, wußte er jetzt noch nicht — nur daß er lebte und die Fäden noch durch keinen Schluß abgerissen waren, daß sie sich fortspinnen mußten, von der Hand der ἀνάγκη verwebt.

Da kam ostwärts her ein erster Schimmer wieder durch die Finsterniß, nicht von den Rosenfingern der Eos ausstrahlend, von Phöbe's kühlem, hoheitsvollem Gespann. Wie eine flammende Zacke gediegenen Silbers blitzte es über nächtigen Bergkamm herauf, sonderbar, ein wachsender weißer Stern,

den Verlangen aus dem Reigen der himmlischen Genossen näher an die umdunkelte Erde gezogen; dann glänzte die leicht abnehmende Mondscheibe voll durch die cristallklare Luft und scheuchte in einer Minute mit zauberischer Helle alle schwarzen Schatten von Felsgrat und Kuppe, die unhold in die düstren Thalschrunden hinabflüchteten. Ein mystisches Strahlengewebe überflocht die Hermelinriesen und rückte sie fast drohend in schauerlicher Uebermacht heran, als schritten sie zermalmend über Berg und Thal gegen das kleine Menschengebild daher. Hug Cormoran sah starr wider sie auf, seine Hand stützte sich, wie eines Halt's bedürftig, auf den Boden. Sie umfaßte, ruhte auf etwas Weichem, der mechanisch darauf niedergewendete Blick zeigte ihm eine Edelweißpflanze, und unwillkürlich brach er eine ihrer weichflockigen Blüthen und bewahrte sie zum Gedächtniß. Doch wie sein Auge dabei gedankenvoll noch auf dem klar beglänzten Boden verweilte, fiel es, kaum einen Schritt entfernt, auf eine andere Blüthe der kleinen Pflanze, die abgetrennt dalag. Seine Hand streckte sich und hob sie auf; ihre Betrachtung ließ keinen Zweifel, daß nicht der Wind sie vom Stengel fortgerissen, daß eine lebende Kraft sie gebrochen, und sie war so frisch, als könne es erst eben, jedenfalls heut' erst geschehen sein.

Mit Gedankenschnelle sprang Cormoran auf, doch nicht

mehr um seinen Vorsatz einer Rückkehr in die Sennhütte auszuführen, sondern er eilte vorwärts, bis jäher Felsabsturz in schwindelnde, unerkennbare Tiefe ihn anhielt. Großhenne hatte es richtig bezeichnet, von der Platte des Weißkogels führte, ihrem größeren Bogentheil nach, kein Weg, als in's Nichts, in die leere Luft; so schleunig, als die wechselnde Bodenbeschaffenheit es verstattete, schritt der Maler am Abgrunde entlang. Manchmal nöthigten ihn haushohe Blöcke zu einer Abbiegung, der Wind stand ihm scharf entgegen, so klar das Mondlicht in der Nähe Alles verdeutlichte, hielt es doch weitere Entfernung mit einem aus Strahlenfäden gewebten Schleier verhüllt. Nun lenkte der Suchende um vereinzelte, nadelartige Schroffe wieder gegen den Rand, eilfertig umbog sein Fuß die graue Steinwand, dann wurzelte derselbe ein, und Hug Cormoran fuhr erschreckt, entschlußlos zusammen, denn er hatte plötzlich das Ziel aller Mühen erreicht, kaum auf doppelte Armlänge vor ihm saß eine weibliche Gestalt hart am Absturz, diesmal die Gesuchte. Ihr Haar flimmerte goldig im Mondglanz, sie hörte den Kommenden nicht, der Wind hatte den Klang seiner Schritte zurückgetragen, und sie hielt reglos den Blick in die starr-unermeßliche Gletscherwelt drüben gerichtet.

Ja — was hatte er denn gewollt, wenn es ihm wirklich beschieden gewesen, sie zu finden?

Der Augenblick gab ihm keine Erwiederung auf die herzklopfende Frage, keine Worte, bannte nur willenlos seinen Körper. Doch alles Das nur secundenlang; ein instinctives Gefühl zog die Stirn der Gräfin Armgard herum, sie erkannte den unbeweglich neben ihr Stehenden, stieß einen traumhaft-irr klingenden Schrei aus und flog empor. Die Felsbarre hinter ihr verschloß den Ausweg, an einer Stelle allein ließ das schrägere Gestein sich erklimmen, und mit heftiger Anstrengung gelang es ihr, sich einige Schritte daran emporzuheben. Doch ihr Fliehen hatte auch die willenlose Erstarrung des Malers gelöst, er folgte ihr mit raschem, schweigendem Vorsprung und schlang die Arme haltend um sie. Aber sie rang mit der Kraft eines zu Tode verwundeten Thieres, stieß aus: „Eher todt, als in Deiner Gewalt, Thede Morten!“ und riß ihn, da er sie nicht ließ, mit sich, daß er taumelnd mit ihr gegen den Abgrund schwankte. Irrsinnig schoß es durch seinen Kopf: „Vielleicht ist's so am Besten und Alles vorüber“ — kaum ein Schritt trennte beide noch von der Tiefe, und seine Hände leisteten nur halben Widerstand mehr. Da erlosch die nur für kurzen Moment übermächtig angestrengte Kraft des Weibes, der Hunger, die Erschöpfung des Tag's, die ungeheure Erregung brachen ihren Körper und ihren Willen, und die eben noch in verzweiflungsvollster Gegenwehr Ringende glitt ohnmächtig-betäubt, einer Leblosen

gleich, so plötzlich an ihm nieder, daß seine Arme kaum ihr schönes Haupt noch aufzufangen vermochten, um es vor dem Niedersturz auf den Felsboden zu behüten.

Ein seltsamer Schauer überlief ihn, er sah auf sie nieder, dann wandte sein Blick sich auf die strahlende Tauernkette hinüber und er beugte unwillkürlich die Stirn über die geisterhaft umnebelte Tiefe, in die um Fußesbreite die Kraft ihres letzten, in sich selbst zerbrochenen Widerstandes ihn hinabgerissen hätte. Seine Lippen murmelten mit sonderbarem Klang: „Ich weiß, nun bist Du keine Brunhild mehr — aber Du täuschest Dich, ich bin nicht Thede Morten.“ Nach einigen Minuten des Nachdenkens hob er die Regungslose vorsichtig auf und schritt mit ihr fort; er hielt einen Durchmesser der Bergplatte inne, allein die verstreuten Felshindernisse nöthigten ihn oft zu Abweichungen von der verfolgten Richtung, und selbst seine Stärke erlag fast der todtenähnlichen Bürde, ehe er, umhersuchend, das von ihm bei'm Aufsteigen angetroffene kleine Blockhaus wiederfand. Tief aufathmend bettete er Armgard auf das im Winkel gehäufte Stroh, sie schlief, doch Kälteschauer rannen ihr durch die Glieder, und er begab sich eilig in's Freie zurück, von wo er mit gebrochenem Knieholz wiederkehrte und ein Feuer in der andern Ecke der Hütte entzündete. Bald prasselten die Flammen hell auf, ohne durch Rauch, den die Fugen überall fortzogen, zu be-

lästigen, und Cormoran kniete neben dem Lager der Schlafenden hin. Das rothe Licht ließ den Gegensatz ihres marmorweißen, von Nahrungslosigkeit erschöpften, bewußtlosen Antlitzes noch schärfer hervortreten, er legte den Arm um ihren Nacken, richtete ihren Kopf empor und führte ihr seine Feldflasche an die Lippen. Mit geschlossenen Lidern, dem Instinct der Natur nachgebend, trank ihr Mund den feurigen Wein, ein erster wiederkehrender Hauch von Lebensfarbe überzog ihr Gesicht, dann entfernte er die Flasche von den Lippen. Aber gleichzeitig schlugen ihre Wimpern sich auf, ihre Augen hefteten sich groß, doch ohne Befremdung, Scheu noch Widerstreben in seine hell beleuchteten Züge, und ihr Mund bat leise: „Das ist Leben — laß mich mehr Leben trinken!“ Allein seine Hand entzog ihr den begehrten Trunk, und er lächelte: „Jetzt nicht, nach einer Weile — schlafe!“ und er legte ihre Stirn sanft zurück, und sie schlief wie ein gehorchendes Kind.

Wundersam lag draußen die beglänzende Mondnacht über der schweigenden Hochwelt, wundersamer wechselte sie mit Lichtern und Schatten des von Hug Cormoran geschürten Feuers in der engen Hürde, die das einzige Leben der weiten Oede und in ihm das größte Räthsel jener Welt umschloß. Der Maler saß und blickte unverwandt in das jetzt ruhig athmende Antlitz vor ihm; von Zeit zu Zeit beugte er sich über die Schläferin und sagte halblaut: „Wach' auf!“

Dann öffnete sie die Lider wie aus einem Märchenschlaf, der nur auf dies erlösende Zauberwort geharrt, ihr Mund schlürfte den Trunk, den seine Linke ihr bot, während die Rechte wie bei'm erstenmal stützend ihren Nacken umschlang, und ihre Augen sahen wortlos, doch dem geheimnißvollen Glanze des Opallichts draußen ähnlich, in die seinen. Und er sagte wieder: „Träume!“ und Armgard's lange Wimpern senkten sich; aber die Lippen blieben leicht geöffnet, als redeten sie von dem unsichtbaren Traum der Seele.

So ging ein Theil der Nacht; doch gleich wie die Stunden derselben absanken, schwand wahrnehmbar die Zuversicht, die Ruhe des Beginn's aus den Zügen Cormoran's, und ein unsicherer Ausdruck hub mit jenen zu kämpfen an. Seine Hand, welche die Schläferin zurückbettete, zog sich nicht wie Anfangs rasch von den Seidenfäden des Goldhaar's empor, sie weilte, das dürftige Lager bessernd, ordnend, seine Brust athmete mühsamer, vor dem Blick begann's ihm zu flimmern, und er heftete mit fieberndem Puls das Auge auf die Uhr, deren Zeiger ihm den voraufbestimmten Zeitpunkt deuten sollte, wann er abermals die Hand mit dem begehrten, belebenden Trunke auszustrecken habe. Nun berührte der schwarze Wanderstrich wieder den Rand der ungeduldig erharrten Ziffer, und der Beobachter erhob sich, um das Amt, das er sich auferlegt, zu vollziehen. Allein seine Hand zitterte dies-

mal, seine schwankenden Knie bogen ihn weiter über das Lager, und sein Arm schlang sich fester um die aufgerichtete Gestalt, als fürchte er, sie könne einer ihn plötzlich übermannenden Kraftlosigkeit entgleiten. Er wußte nicht, daß er sie an sich gezogen, er fühlte nur, daß ihr Kopf an seiner Brust lag, und so trank sie langsam, die Augen dicht unter seinem Gesicht in stummer Traumesverklärung weit zu ihm aufschlagend. Kaum die Breite einer Hand trennte ihre Lippen von den seinen, er empfand schwindelnd, daß sich die Föhrenstämme der Hütte um ihn zu drehen begannen, und seine Stirn sank widerstandslos tiefer herab. Da sprang er mit heftigem Ruck empor, sagte: „Schlafe!“ doch nicht sanft und zärtlich wie zuvor, sondern fast rauh-gebieterisch, und wandte sich zur Thür. Aber Armgard hatte der Bitte wie ein Kind gehorcht, und wie ein solches erschreckte sie das Gebot und verfehlte seine Absicht. Angstvoll nachblickend, stammelte sie: „Du gehst — geh' nicht!“ Es lag so todesbang in ihren Zügen, daß er noch einmal auf sie zutrat und jetzt liebreich wie früher wiederholte: „Schlafe — ich komme zurück.“ Ihr Auge hing in dem seinen, ihre Stirn nickte leise, als übe das sanfte Geheiß schon den alten Zauber über sie, und die Lippen murmelten beruhigt: „Ich weiß, Du würdest mich hier so nicht verlassen.“ Hug Cormoran hatte sich in einiger Entfernung von ihr zurückgesetzt und wartete,

bis sie wieder mit tiefem, friedlichem Athem schlief, dann legte er sorgsam neues Holzreisig auf das allmälig niederbrennende Feuer, verließ, ohne sich umzublicken, geräuschlos das Blockhaus und stieg im Mondlicht eilig den Abhang des Weißkogels hinunter.

Als er an die Thür der Hütte zurückkam, stand die Mondscheibe weit im Westen, noch silberleuchtend für das zu ihr aufgewendete Auge, doch ihr Strahl erhellte die Erde nicht mehr, die ein anderes, stärkeres, seinen Ursprung noch hehlendes Licht überfloß. Aber rosiger Schein im Osten kündete schon die Nähe der Urheberin; eine Minute noch, und ein Feuerfunke zuckte empor und „in alter Weise tönend“ stieg die Sonne herauf. Ihre Goldfäden schlangen sich durch die weitklaffenden Fugen der Blockhausstämme, wie der Maler eintrat, gitterten sie ein Strahlennetz über Armgard's schlafbefangenes Antlitz. Furchtlos kniete er jetzt neben ihr zu Boden, nahm ihre Hand und flüsterte: „Wach' auf!“

Sie erwachte sogleich und sah ihn wortlos eine Weile an, dann streckte ihre freie Hand sich aus, erfaßte auch seine andere, hielt sie, und halb trauernd, halb mit freudigem Aufglanz des Blickes sprach sie: „Ist die Nacht vorüber? Sie war schön, doch die Sonne ist auch schön, denn sie zeigt mir Deine Augen.“

So weich klang ihre Stimme, so sehnsuchtsvoll und doch

wie auf sicherem, unerhöhbarem Glück sich wiegend, ihm war's, als höre er sie zum erstenmal. Er neigte ihr dicht die Stirn entgegen, mehr zu vernehmen, und ihr Kopf lag an seiner Brust wie in der Nacht, aber seine Hand zitterte nicht und kein Beben durchrann ihn. Nur traumhaftes Lächeln vergoldete seine Lippen, wie sie leise fortfuhr:

„Du war'st fort, ich fühlte es im Schlaf, denn mich fror. Weshalb gingst Du von mir?"

„Um Dir zu zeigen, — um zu bewähren, daß ich nicht Thede Morten sei —"

Armgard schüttelte die Stirn. „Von wem sprichst Du? Von Einem, der drunten in der Tiefe liegt, zerschellt, in lichtloser Gruft, von einer Thörin hinabgerissen. Sie beide sind gewesen, arme befeindete Schatten — ich aber, die Glückliche, halte Deine Hand, das Leben, die Zukunft — nein, nicht die Zukunft, die Gegenwart — vergieb mir!"

Ihre Hände lösten sich aus den seinen, legten sich um seinen Nacken, und willenlose Hingabe zitterte in dem süß überschleierten Blick. Es war der Austausch einer Secunde, dann erhob sich Hug Cormoran rasch, sie stotterte betroffen: „Bleib' — wohin gehst Du?" Er wendete sich in der Thür und versetzte: „Das zu holen, dessen Du — dessen wir beide bedürfen."

Der Maler klatschte in die Hände, Armgard war auf-

gesprungen, an ihn hingetreten und fragte verwirrt: „Wovon sprichst Du —?“

„Von dem Frühimbiß, den nach solcher Nacht zu beschaffen meine Pflicht war“; und im nächsten Moment trat, um die Ecke biegend, mit einem Korbe in der Hand, Josepha auf die Thür zu.

Armgard wich stumm zurück und hohes Roth schlug über ihr Gesicht. Dann trafen sich noch einmal die Augen der beiden nächtlichen Gefährten, und sie hatte Alles verstanden. Hug Cormoran hatte eine Hülfe gesucht gegen Thede Morten.

Eine Minute lang blieb es still in der Hütte, denn auch Josepha stand etwas zaghaft auf ihren Korb niederblickend vor der ehemaligen Herrin, bis der Maler ruhig zu ihr sagte: „Sie werden die Frau Gräfin, sobald sie sich gekräftigt hat, nach Alteneck hinuntergeleiten, Josepha, wo dieselbe, wenn sie vorzieht, nicht in's Schloß zurückzukehren, den Arzt des Ortes für ihre Aufnahme vorbereitet finden wird. Mich führt Ihr Mann, wie ich heut' Nacht mit ihm verabredet, in's jenseitige Thal, das mir einen Weg in die Stadt zurück öffnen wird, die ich anders wieder erreiche, als ich sie verlassen. Das Weitere zu erreichen, lasse ich dem Kommenden —“

Er brach ab, trat schnell auf Armgard zu, nahm ihre Hand und drückte fest seine Lippen darauf. „Auf Wiedersehen!“ Dann hatte er die Hütte verlassen und flog den

Berg hinab; Armgard lehnte, die Hand zitternd zurückstützend, an dem Pfosten der Thür und blickte ihm nach, doch bald trat die Sonne blendend zwischen sie und ihn, und er war im Wirrsal der Felsmassen verschwunden. Als er die Sennhütte Großhenne's erreichte, stand dieser schon wartend, sie schritten eine Weile stumm miteinander fort, bis Cormoran plötzlich innehielt und niederdeutend sagte, er sehe, daß er den Weg auch diesmal nicht mehr verfehlen könne. Nun zog er eine Karte hervor, beschrieb sie mit einigen Zeilen, schloß sie in ein Couvert und setzte die Aufschrift: „An den Herrn Grafen von Freistetten" darauf. Zu dem Knecht gewendet, fügte er hinzu: „Es wird Ihnen erfreulicher sein, in Alteneck mit Ihrer Frau zusammenzutreffen, als mit mir zu gehen, und ich bürge Ihnen nochmals, daß Graf Neueneck sich Ihrer Rückkunft freuen wird. Ueberbringen Sie dies dem Grafen Freistetten; finden Sie drunten keinen Platz, so wird er auch für Sie und Josepha Sorge tragen. Behüt' Gott, Großhenne! Das heißt, thun Sie allzeit, was das Recht in Ihnen Sie thun heißt!"

Hug Cormoran wandte sich und schritt schnell bergab der sonnenblitzenden Tauernkette entgegen, während Großhenne den ihm ertheilten Auftrag vollzog und um die Mittagszeit auf dem Schloß eintraf. Doch innerhalb der letzten vierundzwanzig Stunden hatte sich auch dort mannigfache

Veränderung zugetragen, welche den Boten sämmtliche Gäste des Hauses, auch den Empfänger des Briefes zur Abreise gerüstet vorfinden ließ.

Als Fenetta und Heilwig am Morgen bei dem Aufbruch der Nachforschenden zurückgeblieben, war bald die Post von Neueneck herauf eingetroffen, sowohl mit mehreren Schreiben für den Prinzen Erwin, an diesen unter seinem vollen Titel adressirt, als mit einem Briefe an Arnold zur Schuren. Die beiden jungen Frauen nahmen die Sendungen in Empfang, Heilwig bewahrte sorgfältig die für Freistetten bestimmten, während zu ihrer Verwunderung Fenetta unbefangen Anstalt traf, den an zur Schuren gerichteten Brief zu öffnen. „Dürfen Sie denn das?“ fragte die Erstere erstaunt; Fenetta hielt einen Moment inne, sah Heilwig gleichfalls erstaunt an und entgegnete: „Warum sollt' ich's nicht? Es ist freilich zum erstenmal, daß ein Brief in meine Hand kommt, aber Mann und Frau haben doch keine Geheimnisse vor einander.“ Sie erbrach das Couvert vollständig und überflog den nur kurzen Inhalt, der jedoch augenscheinlich eine stark erregende Wirkung auf sie übte, ein Gemisch, dessen verschiedene Bestandtheile sich nicht deutlich erkennen und noch weniger erklären ließen. Im Anfang erschrak sie sichtlich, doch aus darauf folgendem, ernst nachdenklichem Zuge bildete sich rasch ein zuversichtlicher und beinahe freudiger Ausdruck hervor. Nur

war Fenetta schweigsamer geworden, trennte sich bald von Heilwig und brachte den übrigen Theil des Tages gedankenvoll für sich in der Einsamkeit des Parkes und ihres Zimmers zu.

Nach hereingebrochener Dämmerung kehrten die Suchenden in kleinen Abtheilungen zurück. Jeder hatte für die Ergebnißlosigkeit der eignen Forschung Ersatz in der sicheren Erwartung gefunden, daß ein Anderer den Erfolg davongetragen; mit der sich häufenden Botschaft des Mißlingens versetzte das längere Ausbleiben Einiger Alle in stets erhöhte Spannung. Graf Edleff hatte die Aufgabe, welche er sich selbst gestellt, am frühesten gelöst und traf zuerst wieder im Schlosse ein; er befand sich in einer offenbaren Erregung, welche er nicht zu bemeistern vermochte, die jedoch füglich nicht aus der Resultatlosigkeit seiner Tagesbemühung entspringen konnte, da es bei solchem Anlaß nicht begreiflich erschienen wäre, daß er von dieser als der Erste abgestanden. Ohne seine stark mitgenommene Kleidung zu wechseln, begab er sich in die Gesellschafts-Wohnräume des Schlosses, durchwanderte dieselben eilig, bis er in einem Zimmer Fenetta allein an geöffnetem Fenster lehnend und in's beginnende Dunkel hinausblickend antraf. Bei dem Geräusch seiner Schritte drehte sie den Kopf und trat schnell mit einer Frage nach Armgard auf ihn zu. Sie faßte vertraulich seine vorgestreckte Hand und behielt

dieselbe, während er kurz von dem mangelnden Erfolg der Nachsuchung berichtete. Er fügte hinzu: „Ich habe meine Pflicht gethan; vielleicht ist Herr Cormoran glücklicher gewesen, ich wünsche es ihm, denn er ist ein ausgezeichneter Mann, den ich bewundere und hochschätze.“ Die Gelassenheit seines Tones schloß eine Ironie der Worte aus; Fenetta erwiederte befremdet: „Sie glauben nicht — und ich glaube Ihnen nicht, was Ihr Mund spricht. Wie wäre es möglich, daß Liebe plötzlich so kühl zu reden vermöchte?“ — „Wenn sie kühl geworden, oder vielmehr erkannt, daß sie niemals Wärme besessen — wenigstens nicht die Wärme“, ergänzte Neueneck, die Hand Fenetta's fester umschließend, „welche allein auf den Namen Liebe Anspruch erheben darf. Sonst bleibt von ihr eben nur ein Name ohne Inhalt; Sie könnten mir erwiedern, daß allerdings dieser Name, die Aufrechterhaltung des Scheines, immerhin gewöhnlich noch eine gewisse Bedeutung und Anrecht besitzt — besäße, wenn mir der letzte Tag nicht eine andere Entdeckung bereitet hätte, welche gewaltigeren Eindruck auf mich geübt, als das Mißlingen der Entdeckung Armgard's.“

„Und was ist's, das Sie entdeckt haben?“ fragte Fenetta, von einem eigenthümlich gedämpften Ton des Sprechers halb mit Verwunderung, halb mit Neugierde erfaßt. Graf Edleff zögerte und suchte nach Worten. „Daß ich nicht gänzlich

alle Hoffnungen meines eignen Herzens aufzugeben gezwungen bin — daß ich wenigsteus die Möglichkeit, das Traumbild einer Aenderung, einer Erfüllung vor der Seele behalten kann, da es mir kund geworden, daß Diejenige, welche ich als rettungslos für meine Sehnsucht verloren, als Eigenthum eines Andern geglaubt, nicht unauflöslich mit ihm verbunden ist —"

Das Letzte war Neueneck stockend und hastig mit unverhehlter Wärme der Stimme und nicht mißzuverstehender Deutung ihrer Worte entfahren; Fenetta zog verwirrt, erschreckt ihre Hand aus der seinen, stand sprachlos, ungläubig und stammelte: „O mein Gott — Sie spotten meiner, Graf Neueneck!" Doch seine Züge redeten zu deutlich von glühendem Ernst, als daß sie die Annahme, nach der sie gegriffen, festzuhalten vermochte und, aus einer Art Betäubung sich aufringend, hob sie instinctiv den Kopf, heftete ihre lieblichen Kinderaugen fest in das Gesicht des Grafen Edleff und sagte, mit einem Versuch zu lächeln:

„Man hat Sie getäuscht, obwohl ich nicht begreife, zu welchem Zweck; ich bin Arnold zur Schuren's Frau."

„Nein, Sie wollen mich täuschen, Fenetta; ich weiß, Sie sind es nicht —"

Neueneck sprach nicht aus, denn die Röthe, welche schon bei ihrer Erwiederung ihr auf den Wangen hervorgebrochen,

hatte sich tiefer verdunkelt, und ein Aufleuchten in ihren Augen verrieth, daß sich unter dem mädchenhaften Antlitz Etwas barg, das verletzt mit ungeahnter Kraft emporschnellte und die Lippen mit der Würde eines empörten Frauengemüthes wappnete. Es lag ein hoher Stolz in dem Blick, mit dem sie den ihr betroffen gegenüber Stehenden maß, während ihr Mund klartönend, sicheren Ernstes erwiederte:

„Ich begreife, Graf Neueneck, daß Ihr Gemüth von dem Ereigniß des letzten Tages verwirrt worden ist, und beklage Sie, denn ich empfinde, daß mit dem Glauben an die Unvergänglichkeit der Liebe auch alles Andere zerbrochen, als werthlos oder vielmehr durch Werth bestechbar erscheinen muß. Da Sie es wissen, mache ich kein Hehl daraus, daß ich nicht nach bürgerlichem Recht, sondern nur nach dem des Herzens Arnold's Gattin bin — bis heut' gewesen bin, denn das Hinderniß, welches bisher offenkundiger Verbindung zwischen uns entgegenstand, ist fortgeräumt worden und in wenigen Tagen werden Sie keinen Grund mehr besitzen, mir vorzuwerfen, daß ich nicht Arnold zur Schuren's Frau sei."

Fenetta hatte erregt mechanisch den am Morgen empfangenen Brief hervorgezogen, die Thür des Zimmers öffnete sich in demselben Augenblick und der junge Freiherr trat, sichtlich von der Anstrengung des Tages ermüdet, ein. Fenetta flog mit glücklichem Ausruf auf ihn zu, begrüßte ihn und sagte:

„Ein Brief für Dich, Arnold!“ Wie er denselben nehmen wollte, kam es wie mit einem nachträglichen Zögern über sie, daß sie die Hand ein wenig zurückzog; er fragte scherzend: „Nun? Hab' ich ihn nicht verdient?“ faßte ihren Kopf zwischen seine Hände und küßte sie. Dann trat er mit dem Brief an die Lampe und überflog die Aufschrift. „Von meinem Vater? Das ist ein seltener Vogel.“ — „Ein dunkelgefiederter, doch ich fürchte mich nicht vor ihm.“ Fenetta hielt seine Hand, die das Blatt entfaltete, noch einen Moment zurück und setzte hinzu: „Hast Du mich lieb, Arnold?“ Er drehte die Stirn: „Kleine Thörin, mußt Du es hören, weil ich es Dir heut' den Tag über nicht gesagt?“ — „Dann lies — und dann bin ich damit zufrieden, bin glücklich darüber.“

Graf Edleff hatte sogleich nach dem Eintreten zur Schuren's das Zimmer verlassen, und der letztere las mit halblauter Stimme:

„Mein lieber Sohn.

Ich halte es für eine väterliche Pflicht, mir die Mühe aufzuerlegen, Dir vor den geschwätzigen Zeitungen mitzutheilen, daß ich mit recht ansehnlicher Unterbilanz meine Zahlungen eingestellt habe. Dir die Gründe dafür anzugeben, wäre zwecklos, da Deine sich in höheren Dingen bewegenden Gedanken sie doch nicht verstehen würden; man fallirt eben mit Millionen grad' so wie mit Hunderten, und der Rest ist bei

beiden der nämliche. Vielleicht haben Deine ziemlich hochgesteigerten Luxusbedürfnisse, z. B. das kürzlich von Dir für Deine „Freundin“ eingerichtete Haus — dasselbe ist mit dem Inventar gerichtlich auf 120,000 Gulden abgeschätzt worden — etwas dazu beigetragen — ich mache Dir gewiß keinen Vorwurf darüber, denn es ist ja der Zweck des Lebens, das Leben auszugenießen — item, leere Kassen machen keine Meditationen, wie sie schwindsüchtig geworden sind, wieder voll. Wie ich oben sagte, daß ich mit dieser Benachrichtigung eine väterliche Pflicht erfülle, ist es mir ein väterlicher Trost, zu wissen, daß ich Dich mit einem vortrefflichen Namen, Titel und Unterricht versehen habe, die alle drei zusammen es Dir leicht machen werden, jetzt auf eigene Hand ein Erwerbsgeschäft nach Deiner Neigung zu betreiben. Ich muß ebenfalls klein wieder anfangen, habe gestern ein Faß mit Häringen gekauft und am selben Tage mit 4 fl. 30 kr. Avance wieder verkauft. Du hältst Dir Deine ästhetische Nase zu und sagst: ‚Das riecht schlecht!‘ aber ich versichere Dir, der Chablis, den ich gestern Abend dafür getrunken, schmeckte gut. Ich bin sehr wohlauf, und meine robuste Constitution würde nur darunter leiden, wenn ich, wie einige Dummköpfe mir nahe gelegt, ein Narr wäre, mir eine Kugel durch den Kopf zu schießen und statt vortrefflichen Appetits nichts mehr zu haben. Die Leute sind hirnloser mit ihrem heilen Schädel, als

ich es mit dem ausgespritzten Gehirn wäre. Nur meinen Club von Millionären habe ich aufgeben müssen — noblesse oblige gilt auch umgekehrt — und bin in eine etwas gemischtere Gesellschaft hinuntergestiegen. Aber man amüsirt sich in ihr zum Unterschied vielleicht besser als in der Goldcrême; ist's keine Ananasbowle, ist's ein guter Punsch, und das Süße fehlt in seiner Mischung nicht, wenn's auch grad' keine prima ballerina mehr ist, die ihn mit der Fußspitze umrührt, sondern quarta, quinta und sexta. Es ist Zeit, daß ich bei dieser Ziffernvertheilung heut' Abend keine Niete ziehe; ich bitte Dich deshalb noch einmal, Deinen Kummer um mich keine schädliche Einwirkung auf Deine Gesundheit üben zu lassen, und bin — Altstadtsgasse 5, parterre nach dem Hofe —

Dein unveränderter Vater

Erhart zur Schuren."

Der Lesende stand und ließ seine Augen wortlos auf der Unterschrift verweilen, Fenetta schmiegte sich an seine Schulter, wartete noch eine halbe Minute und flüsterte dann: „Thut's Dir nur um meinetwillen leid, Arnold, so sei fröhlich! Ich lache darüber, wie Dein Vater, wenn auch wohl in anderer Art, und bin glücklich, denn aus dem großen Hause, von dem er schreibt, daß Du es für Deine „Freundin" eingerichtet hast, wird freilich ein kleines werden, aber Deine Frau wird es Dir einrichten."

Arnold zur Schuren sah mit unbestimmter Miene auf und sagte vor sich hin: „Was ist verloren? Etwas, das für den Einen viel, Alles ist, für den Andern wenig. Es hat mich nur überrascht; wir werden Manches im Anfang vermissen, nicht lange, denn Können ist nur ein anderes Wort für Besitz. Der Mann, der sich meinen Vater nennt, glaubt, ich sei von seiner Art — ich denke, Fenetta, daß ich edleren Sinn an Dir bewiesen, und ich werde der Welt beweisen, daß sie in ihrem Interesse klug handelt, wenn sie Leuten gleich mir die Nöthigung auferlegt, ihre Fähigkeiten zum allgemeinen Besten, für den Fortschritt desselben zu verwerthen. Du hast Recht, Fenetta, nicht der ruchlose Cynismus dieses Briefes. Schweige, so lange wir hier sind, über seinen Inhalt; wir reisen morgen in die Stadt zurück. Die Ankündigung des Schreibens wird schadenfroh übertrieben, vermuthlich, höchst gewiß noch Manches zu retten sein —"

„Für mich bedarf es dessen nicht, Arnold", fiel ihm Fenetta mit glücklicher Zuversicht in's Wort; „ich habe Geringes verloren, was einzig Werth hat, behalten — Dich, Deine Liebe — und Hohes gewonnen, den Namen, dessen ein Weib bedarf, um ruhig jedem den Blick entgegen zu heben, die Hinwegräumung des Hindernisses, welches ihn mir bisher verweigert. Waren wir nicht thöricht, uns diesen schönen Namen durch das Gold Deines Vaters abkaufen zu lassen? Weißt Du noch —"

Sie dämpfte ihre Stimme, sah mit liebesfreudigen Augen zu ihm auf und ergänzte flüsternd: „Weißt Du noch, wie gleichgültig mir der Name an jenem Abend schien, als Ottilie mich nach Eurer Abrede hülflos verließ? Da galt mir dem Ungeheuren gegenüber, das Du fordertest, kein Wort, hätte kein's mich vermocht, es Dir zu geben, wenn mein Herz es nicht gemußt. Und gewiß, mit ihm, mit der Liebe hat kein Name zu thun, das fühlte ich in jener Stunde, die mehr darüber sagt, als alles Denken des ganzen Lebens — aber durch den Betrug, zu dem der Zufall uns hier gezwungen, habe ich empfinden gelernt, daß die Liebe eines Mannes für ihr Eigenthum auch vor der Außenwelt Achtung verlangen und verleihen muß, um dasselbe vor Erniedrigung zu schützen, ihm die volle Selbstachtung zu bewahren, und daß nur eine Frau ungetrübt glücklich zu sein vermag, keine Geliebte, keine „Freundin“ nach Deines Vaters Bezeichnung.“

Graf Erwin und Heilwig traten bei den letzten Worten Fenetta's ein und verhinderten eine Erwiederung zur Schuren's. Die Briefe, welche Heilwig für Freistetten empfangen, hatten auch ihnen eine Nachricht gebracht, doch eine erwünschte, erharrte, daß die Ordnung ihrer Angelegenheiten vollzogen sei und der offnen Schaustellung ihrer Ehe, sowie der Erfüllung ihres Wunsches, sich in friedlicher Abgeschiedenheit als Privatleute auf einem der Güter des Prinzen niederzulassen, kei-

nerlei Hinderniß mehr im Wege stehe. Sie hatten einen Besitz in nicht beträchtlicher Entfernung von der Residenzstadt dafür ausgewählt, und der Prinz bekundete im Verlauf des Abends die Absicht, baldmöglichst die Reise dorthin anzutreten. Er sprach aus, daß er, gleich zur Schuren, Alteneck ebenfalls schon am nächsten Morgen verlassen würde, wenn es ihn nicht dränge, noch so lange zu säumen, bis sichere Nachricht über das Verbleiben der Gräfin Armgard erlangt worden sei. Die Unterhaltung der verkleinerten Gesellschaft war, der Sachlage der Dinge nach, eine oft stockende, einsilbige und durch die Scheu, manche Gebiete zu berühren, eine erzwungene. Neueneck vergaß, daß er selbst am Tage zuvor Arnold zur Schuren zur Abreise aufgefordert hatte, und sah in der Erklärung desselben, sich mit Tagesanbruch zu verabschieden, eine kurzgefaßte Antwort Fenetta's auf die abendliche Begegnung. Er wagte nicht, den Blick zu ihr aufzuschlagen, und fühlte sich ebenso von Schuldbewußtsein gegen zur Schuren bedrückt. Der Arzt, und damit der Vorletzte der zur Durchforschung des Gebirg's Ausgezogenen, kam gleichfalls erfolglos zurück; nur der Maler Hug Cormoran fehlte noch, aber an sein Ausbleiben die Hoffnung zu knüpfen, daß es ihm gelungen sei, die Verschwundene ausfindig zu machen, hätte eine Saite berührt, deren Anschlagen jeder zu vermeiden trachtete. Auch war jeglicher nach verschiedensten Richtungen mit Gedan=

ken eigner, nächstliegender Interessen beschäftigt, das oft in Schweigen zurückfallende Gespräch erging sich über die Einzelerlebnisse der ohne befriedigendes Resultat Heimgekommenen, und man trennte sich frühzeitig mit der unter solchen Umständen bräuchlichen und von jedem gleich wenig geglaubten Vertröstung, daß die Nacht eine Veränderung zum Guten mit sich führen werde. Arnold zur Schuren und Fenetta nahmen, da sie mit Sonnenaufgang zu reisen gedachten, schon jetzt von allen Anwesenden Abschied; Prinz Erwin trennte sich von dem jungen Freiherrn mit artiger Höflichkeit, welche bei allem Liebenswürdigen der äußeren Form deutlich erhellte, daß der vielwöchentliche gemeinsame Aufenthalt kein näheres Verhältniß zwischen ihnen nach sich gezogen habe. Fenetta hatte sich bereits vor zur Schuren etwas gezwungen mit einer ungewissen Dankessagung von Neueneck verabschiedet, trat zum Schluß jedoch plötzlich noch einmal auf ihn zu, bot ihm mit Herzlichkeit die Hand und sagte: „Lassen Sie uns allzeit gute Freunde bleiben und, wenn wir uns einmal wiedersehen, diesen Tag mit seinem häßlichen Zwiespalt vergessen haben!" Er hielt ihre kleine Hand, doch nur einen Moment, und erwiederte, zum erstenmal am Abend den Blick zu ihr aufschlagend: „Wenn er sich vergessen ließe — leben Sie wohl und glücklicher als ich!" Dann verstummten die Räume des Schlosses, und das erste Geräusch, das wieder laut wurde,

weckten die Räder des Wagens, der Arnold zur Schuren und Fenetta von dem Felsenthron Alteneck's in's Thal hinunterrollte. Graf Edleff stand am Fenster seines Zimmers, als Fenetta's Fuß sich behend in das zierliche Fuhrwerk hineinschwang, doch er gab kein Zeichen seiner frühmorgenlichen Anwesenheit, schritt nur, als das Gespann aus dem Schloßhof verschwand, in ein anderes Zimmer hinüber und blickte stumm dem Wagen nach, bis derselbe als ein schwarzer Punkt von der abwärts führenden Schlucht hinuntergezogen wurde. Dann verschränkte Graf Edleff leis' zusammenfahrend fest die Finger seiner Hände ineinander, im ersten Sonnenlicht schaute aus dem dunklen Bergrahmen noch das helle, liebliche Antlitz Fenetta's ihm entgegen, bis er gewaltsam die Stirn abwandte und mit geschlossenen Augen fortschreitend, an seine Tagesbeschäftigung ging.

Das vereinsamte Schloß erregte einen öden, traurigen Eindruck, den die schöne Heiterkeit des Septembertages nur erhöhte. Der Schritt schien anders in den Gängen zu hallen, als sonst, doch nur selten weckte ein Fuß seinen Klang; Heilwig war sorgsam mit den Zurüstungen ihrer Abreise beschäftigt, und ihr Gatte half ihr in schlichter, bürgerlicher Art unter kaum zum Stillstand gelangendem, ernst-nachdenklichem Gespräch. Es war gegen Mittag, als zur Verwunderung der Schloßbediensteten plötzlich der Knecht Großhenne den

Hofraum überschritt und nach dem Aufenthalt des Grafen Freistetten Erkundigung einzog. Er überbrachte diesem ruhig den Brief Cormoran's, Prinz Erwin theilte Heilwig freudig mit, daß die Gräfin Armgard wohlbehalten aufgefunden sei, und suchte nach darauf noch erfolgter kurzer, zu gegenseitiger Uebereinstimmung führender Unterredung mit seiner Gattin, Neueneck auf. Bei dem letzteren verweilte er geraume Zeit, bis sie sich unter Darreichung der Hand, theils zum Abschied, theils zur Bekräftigung verabredeter Uebereinkunft trennten; als am Frühnachmittage der Wagen vorfuhr, der das prinzliche Paar nach der nächsten Poststation zu führen bestimmt war, stand Großhenne wartend mit der Peitsche am Kutscherbock, doch mit etwas unsicherer Miene, als Graf Edleff auf ihn zutrat und gelassen sagte: „Ich that Dir Unrecht und wir haben uns beide nichts vorzuwerfen; aber, wie die Verhältnisse es gefügt, wird es Dir lieber sein und ist besser für uns beide, in den Dienst Seiner Hoheit überzugehen, der gewillt ist, Dich auf seinen Gütern anzustellen und Dir die Mitnahme Deiner Frau zu verstatten, welche vorerst auf der Reise sonst noch Gelegenheit finden wird, sich nützlich zu machen. Gehe es Dir gut! wir sind alle Menschen — nur dann nicht, wenn wir vergessen, daß wir es alle sind."

Großhenne bestieg den Kutschersitz, die Schimmel zogen an, und mit nochmaligem Gruß verabschiedete Neueneck sich

von den letzten Gästen seines Hauses. Der Wagen durchrollte das dunkle Ausfahrtsthor, hielt jedoch nach kurzem Lauf schon drunten im Dorfe Alteneck vor der Wohnung des Arztes, in die Prinz Erwin und seine Gattin eintraten. Eine halbe Stunde etwa verging, dann kehrten sie in Begleitung der Gräfin Armgard zurück, welche einen Sitz neben Heilwig auf dem Fuhrwerk einnahm, während Josepha mit fröhlichem Gesicht gesonderten Rückplatz erstieg. Ernstblickend sprach hier der Arzt den Abschiedsgruß: „Auf Wiedersehen in Frieden und Klarheit!" und der Wagen rollte weiter durch das Hochthal und den sonnengoldenen Nachmittag. Der Sommer schied, mit erstem buntem Farbenspiel legte der Herbst sich über Flur und Wipfel; im stillen Blau kreisten Raubvögel, die Insassen des Gefährt's sahen schweigsam in die Bergesfernen hinaus, das Hallen der Räder auf dem harten Gesteinweg kam deutlich von der Felswand zurück. Am Einbug in die Schlucht wandte Armgard den Kopf und blickte noch einmal nach dem Felsenschloß hinüber. Es flimmerte mit seinem grauen Gemäuer, seinen Giebeln, Erkern, Zinnen und Knaufen im Sonnenlicht; nun fiel der kühle Schatten der Schlucht über die Rückschauende, ein leises Zusammenbeben überlief sie, und das weißschäumende Bergwasser begann tosend und selbst den Hufschlag der Pferde verschlingend neben ihr seinen wilden Absturz aus dem ruhigen Geleis, das es bisher durch das Thal verfolgt.

Drüben im Schlosse Alteneck aber ging Graf Edleff durch die hallenden Säle, die kein Fuß mehr, als der seinige, belebte, aus einem in den andern, und seltsam fiel die schräge Herbstsonne durch die hohen Fenster, mit denen er Licht in das jahrhundertlange Dunkel der alten Burg gebrochen.

* * *

Es war gegen Abend, als Arnold zur Schuren und Fenetta in der Großstadt eintrafen, deren lärmendes, unablässig wogendes Getreibe dem jungen Weibe fast schon fremd geworden, ihr ein Gefühl beinahe körperlichen Schmerzes und gemüthlichen Widerstrebens erregte. Sie stiegen in einem Hotel ab, das zur Schuren jedoch gleich wieder verließ, um sich in einem Miethsfuhrwerk nach dem Hause seines Vaters, seiner eignen früheren Wohnung zu begeben. Der prachtvolle Bau war verschlossen, die Thür mit einem Bleisiegel und dem Vermerk: „Unter gerichtlicher Pfändung" beheftet, hinter den hohen Spiegelscheiben sahen weiße Papierbogen mit der gedruckten Aufschrift: „Zu vermiethen" hervor. Der Ausgeschlossene biß leise die Zähne aufeinander und gab Auftrag, ihn in die entlegene Vorstadt zu fahren, wo sich das von ihm eingerichtete Haus befand. Als er vor diesem den Kutscher anhielt, fragte der Letztere: „Wollen Sie das Haus vielleicht miethen, Herr? Es ist zu haben und soll ein Weltswunder drinnen sein. So ein junger Goldhahn hat sich's als Nest

ausgefüttert für sich und seine Henne; nun sind dem Alten die Goldfedern ausgerupft und Alles ist pfutsch. Wenn Sie ein Hunderttausend anlegen wollen, können Sie's nagelneu mit Tisch und Bett auf der Gant kaufen, aber zu besehen ist's nur bei Tage, der Gerichtsbote schließt's im Dunkeln nicht auf."

Der Sprecher hatte Recht, auch dies Haus war verriegelt und versiegelt, wie das andre, doch Arnold zur Schuren blieb davor stehen und starrte wie ungläubig auf die geschlossene Thür, bis der Kutscher endlich, leicht mit der Peitsche knallend, fragte: „Fahr'n wir weiter, gnädiger Herr?" Der Angeredete fuhr herum und antwortete kurz: „Zurück!" Doch wie er den Fuß auf den Wagentritt setzte, besann er sich plötzlich, griff hastig in die Tasche und sagte: „Wie viel macht die Fahrt?" — „Mit retour, Herr?" — „Nein ohne, ich gehe." Nun zählte der junge Freiherr bei der Lampe des Fuhrwerks sorgsam den geforderten Preis zusammen, der Kutscher brummte: „Nach dem Ausseh'n hätt' ich den Herrn für anständig gehalten und auf ein gutes Trinkgeld gewettet." Zur Schuren schoß das Blut in's Gesicht, er nahm ein beträchtliches Silberstück und warf es dem Mißvergnügten mit den Worten zu: „Glaubst Du, daß ich ein Lump bin! Wenn Du gewartet hätt'st, hättest Du's von selbst bekommen." Der Kutscher schmunzelte: „Verzeihen S', gnädiger Herr, ich

bin ein Esel und hätt's mir von solch' noblem Herrn nicht anders denken können. Also nicht retour? — wünsch' viel Vergnügen im warmen Nest da!“ Er deutete auf das vereinzelte Haus, der Wagen rollte fort, und Arnold zur Schuren folgte langsam durch's Dunkel hinterdrein. Fenetta erwartete ihn ungeduldig im Hotel, sie flog ihm freudig entgegen und rief: „Gottlob, daß Du da bist, Arnold! Ich hatte Angst um Dich, wie Du so lange ausbliebst! So sind wir noch nie getrennt gewesen und wollen's nie wieder!“ — „Du redest kindisch“, antwortete er achselzuckend. — „Wie sollt' ich denn anders sprechen, als mein Herz?“ — „Mich däucht, Du hättest nach dem Wichtigsten fragen können, welchen Erfolg mein Weg gehabt.“

Fenetta schwieg, etwas befremdet, einen Augenblick, ehe sie versetzte: „Ich sehe es Dir an, keinen. Bist Du verstimmt, Arnold? bin ich Dir nicht ernsthaft genug gewesen? Ich dachte nicht daran, als ich Dich nur wiedersah, aber ich will es sein, o so gern. Komm, wir wollen überlegen, was wir beginnen werden, was Du und was ich! O es wird köstlich sein, wenn wir uns gegenseitig überraschen, daß unsere Arbeit mehr eingebracht, als der Andere erwartet. Laß uns rechnen, was wir zum Leben brauchen — gleich jetzt — zuerst unsere Wohnung — zwei Zimmer für den Anfang, nicht wahr —?“

Sie hatte ein Blatt Papier und einen Bleistift ergriffen

und suchte Arnold frohgemuth zu sich auf's Sammetsopha an den Tisch zu ziehen, doch er antwortete kurz: „Das sind Bagatellen, die sich finden. Nachher! Später! Wir wollen jetzt zu Abend essen.“

Er drückte auf den Knopf der elektrischen Schelle und bestellte bei dem erscheinenden Kellner eine mit großer Schnelligkeit servirte Abendmahlzeit. Fenetta's Blick weilte verwundert auf der Zahl der Schüsseln, der daneben im Eisbehälter aufgestellten Champagnerflasche, und sie fragte, als der Aufwärter das Zimmer verlassen, etwas unschlüssig: „Ist das für uns, Arnold?“ — „Für wen sollte es sonst sein?“ — „Ich meine, ob“ — sie stockte einen Moment — „ob es unseren jetzigen Verhältnissen entspricht? — „Soll ich etwa hungern?“ antwortete er halb unmuthig: „ich dächte, diese Flasche hätte Dank verdient und müßte hübsche Erinnerungen in Dir wachrufen.“ Das Letzte war mit leicht vorwurfsvoller Stimme gesprochen, Fenetta nahm eilig seine Hand. „Verzeih' mir — hast Du es deshalb gethan, Arnold? Wahrlich für mich wäre es nicht nöthig gewesen, ich denke jederzeit daran. Aber hab' Dank für das Gedächtniß Deiner Liebe!“ Sie rückte dichter an ihn, er sagte: „Nun wollen wir essen, vergessen und das Denken für morgen lassen; es kann nicht so sein, wie es scheint; mein Vater wird mir die Antwort geben, daß er ein Capital sicher für mich zurückbehalten hat, es ist seine

Pflicht.“ Er schenkte den hochperlenden Wein in die Gläser: „Zum letztenmal denn“‘ sagte Fenetta fröhlich anstoßend, „ich habe Dich lieb wie bei'm erstenmal, Arnold!“ Sie genoß mit jugendlichem Appetit ebenfalls von den ausgesuchten Speisen, zur Schuren leerte häufig sein Glas, und der Schatten, der bisher seine Stirn überwölkt hatte, schwand allmälig fort. Er selbst lenkte jetzt das Gespräch in die Zukunft hinaus und thürmte weinlaunig Pläne übereinander. „Soll ich das, dessen wir vielleicht als Ueberschuß für Glanz und Repräsentation bedürfen werden, als Jurist, Maler, Kunstkritiker oder Publicist erwerben?“ fragte er lachend. Sie entgegnete: „Ich bin nicht in der glücklichen Lage, so viel Auswahl zu besitzen, und habe nur ein Mittel, um zu helfen, doch ein langerprobtes, wenn es auch nur ein Scherflein beiträgt. —“ „Du wolltest wieder zu Deiner Nadel greifen?“ fiel er ein, „und glaubst, ich würde das dulden, sehen, daß Du unwürdig Deine reizenden Finger abmüh'st?“ Fenetta lächelte: „Unwürdig ist die Nadel keiner weiblichen Hand und, wenn sie für uns, neben Dir arbeitet, ist's keine Mühe.“ — „Nie, so lang' ich lebe!“ erwiederte er feurig. — Sie saß neben ihm und betrachtete die goldenen Perlen, die stets auf's Neue aus der Tiefe des Kelches aufstiegen, und ihre Lippen lächelten wieder: „Sie kommen noch immer aus dem Schatzkästlein der Fee, wie ich als Kind glaubte; jetzt weiß ich, was das

Schatzkästlein ist — die Liebe.“ Der Wein hatte ihr Antlitz wunderlieblich geröthet, ihre Augen glänzten; Arnold zur Schuren schlang den Arm um ihren Leib und versetzte: „Trink' aus!“ Sie wehrte ihm: „Nicht so schnell, es ist nur noch ein Glas in der Flasche.“ — „Doch es ist auch spät, Fenetta.“ — „Nein früh, in Alteneck ward es allabendlich um Stunden später.“ — „So ist's wohl, weil ich müde bin.“

Er entgegnete es mit erkünsteltem Ernst, doch seine Augen leuchteten und redeten das Gegentheil, während seine Hand die Flasche ergriff und den Rest ihres Inhalts in ein Glas füllte. Mit leicht schwankender Hand hob er es empor und fügte hinzu: „Weißt Du noch, wie wir an jenem Abend droben auf dem Berge das letzte Glas tranken? Da dachtest Du nicht —.“ „Auf langes Glück! sagte Ottilie“, fiel Fenetta ein, „der Trinkspruch soll auch heut' der letzte sein.“ Sie schlürfte den Schaum des Glases, das zur Schuren bis auf die Neige leerte und dazu wiederholte: „Da dachtest Du nicht, Fenetta, daß —.“ „Du heut' Abend so früh müde sein würdest“, ergänzte sie, ihr Köpfchen zärtlich an seine Brust drückend. „Ich denke auch heut' nichts, aber ich glaube, — es ist wohl die Luft und die Reise — ich bin ebenfalls müde und — schlafe — ein.“

Sie sprach die letzten Worte komisch gedehnt, schloß die Lider und that, als ob sie schliefe. Er beugte sich herab

oder zog sie vielmehr empor, küßte ihre Lippen und flüsterte: „Gute Nacht, Fenetta; Ottilie wartet, wir müssen uns trennen.“ Nun hob die scheinbar Schlafende schalkhaft die Wimpern, richtete sich auf und lachte: „Sie mag gehen, ich bleibe bei meinem Manne — o ich habe ihn so lieb, Arnold!“ — —

Am Vormittag des nächsten Tages durchwanderte Arnold zur Schuren suchend die Stadt. Er sah sich manchmal genöthigt zu fragen, denn sein Weg führte ihn in ein Quartier, das er früher fast nie betreten oder höchstens in der Equipage oder zu Pferde nur im Fluge gestreift. Endlich entdeckte er das Ziel seiner Nachforschung, stand in der Altstadtsgasse und vor einem halb verkommen aussehenden, mit der Zahl 5 undeutlich bezeichneten Hause. Der junge Freiherr zögerte und blickte sich unwillkürlich erst nach den Vorübergehenden in der Straße um, ehe er rasch in das schmutzige Gebäude eintrat; sich widerwillig durch engen, beinahe lichtlosen Gang tastend, gelangte er auf einen hochumschlossenen, feuchtkalten, armseligen Hofraum, dem nur ein Porzellanschild mit der Aufschrift: „Erhart zur Schuren. Makler.“ fast unerwarteten Glanz verlieh. Arnold hielt noch eine Weile vor der mit dem Schild versehenen Thür inne, klopfte dann und setzte auf ein ruhig geschäftsmäßiges „Herein!“ den Fuß über die Schwelle eines niedrigen, engen, mit getünchten Wänden

umschlossenen Zimmers, in welchem sein Vater vor einem rohen Holztisch in eine Berechnung vertieft saß.

Erhart zur Schuren's Aussehen hatte sich, dem Haupteindruck nach, nicht im Geringsten verändert, nur sein im Beginn des Sommers ergrauendes Haar sich völlig weiß gefärbt, doch die nämliche unverminderte Fülle bewahrt. Er erschien als derselbe Fünfziger von unverwüstlicher Lebenskraft, seine Augen blinzelten hinter den feinen Umrahmungslinien der goldenen Brille mit dem gleichen jovial-sinnlichen Ausdruck hervor, wie früher, sein Anzug war ebenso geschmackvoll, sein Gesicht ebenso sorgsam rasirt. Er sah, als Arnold eintrat, auf, weder überrascht, noch befangen oder erfreut, und sagte, die beiden Mittelfinger seiner Hand ausstreckend: „Ah, mein Theurer, bist Du der Kunde? Bringst Du mir etwas zu verdienen, oder willst Du die Einladung zum Souper nachholen, das Du mir schuldig geblieben, als ich zum letztenmal das Glück hatte, Dich zu sehen?"

Arnold stand ihm einen Augenblick, die Annahme der begrüßenden Finger verweigernd, sprachlos gegenüber, bevor er stotternd erwiederte: „Ist's möglich —?"

„Was, mein Sohn? Möglich ist Alles, sogar daß Du Millionär wirst und ich bleibe, was ich gegenwärtig bin, obwohl beides mir gleich unglaubhaft vorkommt."

Der Blick des jungen Freiherrn ging über die kahlen,

feuchtriechenden Wände: „Ich meine — daß Sie so leben —“

„Wie leben? Ich lebe sehr gut, wenn Du dessen als Trost bedarfst. Heut' Morgen, als Du wahrscheinlich noch in den Federn philosophirtest, wieder ein Geschäft mit 27 Procent Vortheil, das ist seit vorgestern eine Profitsteigerung von 11 Procenten. Auf ihre Zahl kommt's an und für ein zufriedenes Gemüth ist's gleich, ob der Procentsatz von einmal oder tausendmal Hundert abfällt, das Geschäft ist sich ebenbürtig. Dir freilich nicht, Du scheinst keine Inclination dafür zu haben, und ich verdanke es wohl ihrem Mangel, daß Du aufgehört hast, mich zu dutzen. Entschuldige, wenn ich dies gewohnheitsmäßig fortsetze, es fällt mir schwer, Dich anders als ein Kind zu betrachten. Ich weiß nicht, ob Du meine Cigarren noch rauchst, als Geschäft für eignes Debet habe ich sie um 75 Procent reducirt.“

Erhart zur Schuren zog ein Cigarrenetui hervor und präsentirte den Inhalt seinem Sohn, der ohne sich zu regen mit blutlosem Gesicht entgegnete:

„Du hast also nichts aus dem Zusammenbruch gerettet — gar nichts — nicht einmal mein Erbtheil?“

„Dein Erbtheil?“ Der ehemalige Banquier nahm seine Brille ab, putzte ihre Gläser mit dem Zipfel eines seidenen Taschentuches, setzte sie wieder auf und blickte seinen Sohn

an, als ob die Reinigung ihm zum Verständniß der Frage Arnold's unumgänglich erschienen wäre. „Ich habe noch nie gehört, daß Söhne ihre Väter bei lebendigem Leibe beerben, und würde ein solche Neuerung auch nicht für profitabel ansehen.“

„Ich meine, das was ich besessen, was mein war, mein ist!“ stieß Arnold aus.

„Ja so, was Du Dein nanntest. Darüber mußt Du den Herren vom Gericht schmählen. Ich erfüllte meine väterlichen Pflichten und sagte: Das gehört meinem Sohn — laß mich einschalten, daß ich wahrhaftig keinen unlauteren Gedanken dabei gehabt, als könnte mir, im Fall Deiner Besitzerhaltung, je etwas davon zu Gute kommen. Aber die Herren vom Gericht bezähmten ihre Neugier nicht und fragten: „Was betreibt Ihr Herr Sohn? Durch welche Mittel hat er sich diese außerordentlich ansprechenden, seinem Geschmack volle Ehre machenden Gegenstände erworben?“ Ich freute mich aufrichtig über das Deiner Bildung gemachte Compliment, dachte nach und erwiederte: Mein Sohn hat eben das Werthvolle, seinen Kunstsinn und sein ästhetisches Urtheil, zu dem Geringfügigen, dem simplen Gelde, das ich ihm gegeben, hinzugefügt und damit diese geschmackvolle Einrichtung bewerkstelligt. In diesem Fall, versetzten die Herren vom Gericht, werden wir uns begnügen, nur das Geringfügige zur Deckung

der Gläubiger in die Fallitmasse mit aufzunehmen und Ihren Herrn Sohn unangetastet im Besitz seines Eigenthums, des Werthvollen, zu belassen. Zur Deckung der Gläubiger — ich mußte lachen, wenn ich mir vorstellte, daß das Haus So und so sich vielleicht eine Deiner Marmorfiguren für 100,000 Gulden erwirbt. Es hat Alles seine lustige Seite und sogar gewissermaßen auch eine rentable, wenn man in Betracht zieht, daß man auf solche Weise Passiva von zwei Millionen mit einer halben Million Activa deckt. Das ist sogar ein Geschäft von 300 Procent Gewinn."

Erhart zur Schuren zündete sich eine Cigarre aus seinem Etui an, wirbelte den blauen Rauch, ihn mit der Hand an die Nase haschend, von sich und sah mit heiterster Miene in die finsterblickenden Züge seines Sohnes. „Für dies Zimmer riecht sie leidlich, Du solltest doch eine versuchen", setzte er hinzu. Arnold trat einen Schritt gegen die Thür, wendete jedoch den Kopf wieder und entgegnete, sich sichtlich beherrschend:

„Und was ist Deine Meinung, wie ich — in welcher Weise ich mein Leben fortführen soll?"

„Ich habe darüber gar keine Meinung, mein Theurer, sondern lasse Dir Deine vollständigste Freiheit, wie ich es als ein vortrefflicher Vater von jeher gethan zu haben glaube. Wenn Du unter Deiner Frage verstehst, wie Du Dein bis-

heriges Leben fortführen sollst, so bescheide ich mich gern, die Höhe Deines philosophischen Aufflugs nicht zu erreichen und mich an den einfachen Satz zu halten, daß man — notabene, wenn man keinen Credit mehr besitzt, und in der Lage, denke ich, wirst Du Dich ungefähr, wie ich, befinden — daß man in solcher Situation nicht mehr ausgiebt, als man in der Tasche hat. Treibt Dich aber ein höherer — kategorischer Imperativ, glaube ich, heißt ihr's — dazu, so giebt's verschiedene, angenehmere oder unangenehmere Wege, sich Dasjenige zu verschaffen, was Einem unentbehrlich scheint. Zu den unangenehmeren würde ich noch nicht so sehr Pistole, Cyankali oder Kohlenoxydgas rechnen, als besonders Unterschlagung, Fälschung, Diebstahl, da sie erfahrungsgemäß mit einem großen Procentsatz in's Zuchthaus und zur Wollespinnerei führen, die keine unterhaltende Beschäftigung sein soll. In Bezug auf die angenehmeren Wege aber ist es mir ein wahrhafter Trost, daß ich nicht nur stets Deiner Wahl überlassen, Dir die ausgezeichnetsten geistigen Qualitäten anzueignen, sondern mir auch wenigstens das Halbverdienst erworben, Dich von den Haarwurzeln bis zum Nagel des großen Zeh's mit einer wirklich tadellosen Ausstattung der Welt zu übergeben. Einem Vater darf man's nicht zu sehr verargen, wenn der Stolz auf solchen Sohn vielleicht ein wenig Tinte von Eitelkeit in seine Farben mischt, aber ich

sehe in der That mein Ebenbild in Dir, wie ich Deine Jahre hatte, und ziehe daraus die Beruhigung, daß Dir so leicht kein weibliches Herz, von der Nähmamsell bis zur Comtesse, widerstehen wird. Du hast einen herrlichen Freititel dabei, der Dir nicht mit abgepfändet werden konnte, weil im Uebrigen niemand ihn für einen Gulden in Bilanz genommen hätte, in Anbetracht, daß der Titel eben heutzutage nicht mehr den Mann macht, wenn der erforderliche Silberbalken im Wappenschild fehlt. Du aber bist mit meinem leiblichen Erbtheil der Mann, den Titel zu machen, und jedenfalls ist das der angenehmste Weg, den ich Dir empfehlen kann, eins der genannten weiblichen Herzen zu suchen, das außer seinen, wenn auch vielleicht mehr oder minder schadhaften weiblichen Mitgiften einige wohlconservirte in Consols, Metalliques oder guten Papieren nach der Börsensprache besitzt. Und sei versichert, mein Theurer, wenn mich die Güte der Vorsehung dann noch mit Enkeln beglücken sollte, daß ich diese sämmtlich ebenso zärtlich lieben und ihnen das beste Wohlergehen wünschen werde, wie Dir."

Wieder stieß der Sprecher, wohlwollend-vergnüglichen Gesichts, eine Rauchwolke aus, haschte darnach und fügte bei: „Du hast Dir vielleicht in Deinen hocharistokratischen Cirkeln das Rauchen ganz abgewöhnt? Immerhin eine schätzbare Ersparniß; bei meiner gegenwärtigen Einnahme etwa auf acht

Procent der Tagesausgaben zu berechnen; vermittelst solcher Lebens-Betriebseinschränkung wird Dir der Erfolg nicht fehlen." Arnold zur Schuren's anfänglich blasse Züge hatten sich allmälig geröthet und zum Schluß eine tiefdunkle Färbung angenommen, sein Blick verrieth sich steigernde Mischung von Erbitterung und Haß, die gewaltsam aus seinem Innern heraufkochte, er drehte sich abermals ab und stieß nur, das Toben in seiner Brust beschwichtigend, aus:

„Du bist mein Vater —"

„Ich weiß es bestimmt", fiel Erhart zur Schuren hinter der Brille mit den Augen blinzelnd ein. „Deine Mutter war eine Frau, die es mir durchaus nicht anders glaubhaft erscheinen läßt; wäre ich der weibliche Theil in der Ehe gewesen, würde die Aufstellung von Zweifeln vielleicht begründeter sein. Aber Dein Gesicht, mein Theurer, beunruhigt mich! Bekommt Dir die Luft meines Comptoirs nicht, oder läßt nur sein allerdings nicht besonders vortheilhaftes Licht Dich etwas bläulich anlaufen? Mich däucht, das Blut steigt Dir wirklich zu Kopf, ich würde untröstlich sein, wenn Deine Liebenswürdigkeit, mich hier aufzusuchen, Dir einen Schlaganfall zuzöge. Darf ich Dir ein Glas Wasser — genire Dich nicht, ich habe es reichlich —"

Er streckte die Hand nach einem auf dem Tische stehen-

den Glase, Arnold beherrschte sich nicht länger, sein Mund stieß besinnungslos hervor:

„Du bist ein Elender, ein hohnlachender Dieb und Räuber, ruchlos, entmenscht, schlimmer als Thede Morten —“

Erhart zur Schuren hatte lächelnd dem ersten Ausbruch der wilden Erbitterung seines Sohnes zugehört, die Worte desselben mit dem stoischen Commentar begleitet: „Das wären vor Zeugen, und wenn Du nicht mein Sohn wärest, recht einträgliche Beschuldigungen“ — doch bei dem Schlußwort Arnold's zuckte es plötzlich sonderbar hinter der Goldbrille des Vaters, er streckte die Hand nach dem Arm des ersteren, brach seine Erwiederung ab und ergänzte rasch: „Wie wer? Thede Morten? Mit welchem mir unbekannten Scheusal vergleichst Du mich, wer ist Thede Morten? Es wäre mir doch interessant, das zu vernehmen.“

In den Augen des ehemaligen Banquiers lag eine eigenthümliche Spannung, ein unversehens hervorgerufenes lauerndes Hineinspähen in Arnold's Gesicht, als suche er etwas hinter demselben Verborgenes herauszuhorchen. Der Letztere achtete nicht darauf, aber er gab mechanisch Antwort: „Ein Name, was soll er Dir! doch ein Geschöpf, eine Ausgeburt der Menschheit, wie Du, nur daß er ein schuldloses Kind, ein unbewußtes Thier gegen Dich war, das wie ein solches von seiner verlassenen Mutter in die Dünen geworfen wurde,

nicht Recht und Unrecht kannte. Aber Du gleichst ihm auch darin, daß Du's verstanden, Deine Ruchlosigkeit unter einem fremden, bis vor Kurzem geachteten Namen zu verbergen."

„Unter einem fremden Namen? Du wirst ungerecht, mein Sohn, ich habe mich immer nur Erhart zur Schuren genannt, oder, wie's ja manchmal wünschenswerth sein kann, meinen Namen verschwiegen. Trägt Dein — wie sagtest Du? — Thede Morten einen fremden? Es interessirt mich wahrhaftig, von einem Menschen, der so viel hübsche Aehnlichkeit mit mir aufweist, mehr zu hören. Kennst Du ihn etwa? Er ist muthmaßlich indeß beträchtlich jünger, als ich, nicht wahr? Vielleicht in Deinem Alter — so ungefähr? Lege Deiner redelustigen Laune keinen Zügel an, mein Sohn; Dein Vater hört Dir mit Vergnügen zu."

„Frag' Thede Morten selbst, oder Hug Cormoran, wie er sich heißt, ob er mit Dir verglichen sein will. Du kannst es, denn er wohnt mit Dir in Einer Stadt. Ich hasse ihn, aber ich that ihm Unrecht, ihn neben Dir zu nennen, denn er war nur, was Du bist!"

Erhart zur Schuren zog an der erloschenen Cigarre. „Hug Cormoran, der Maler? Ich habe von ihm gehört, daß er theure Bilder malt. Also der hieß Thede Morten und ist das Ungeheuer, das mir ähnlich sieht? Auch äußerlich? Ich meine natürlich, wenn Du Dir vorstellst, wie ich

früher gewesen bin. Und im Sand, in Dünen ist er zur Welt gekommen? Ein curioses Wochenbett, andre thun's in Daunen. Das mag curiose Geschöpfe geben. Den Maler muß ich mir doch einmal ansehen; wenn ich noch reich wäre, würde ich mir ein Bild bei ihm bestellen. Ueber so absonderlichen Dingen geht Einem die Cigarre aus, das ist mir auch seit zwanzig Jahren nicht passirt."

Der Sprecher zündete sich die erloschene Cigarre an, Arnold griff nach seinem Hut und versetzte mit einer vor heftigster Erregung zitternden Stimme:

„Ich habe Dich stets verachtet, von Kindheit auf, Dich nie als meinen Vater betrachtet. Aber jetzt hat der Abscheu das Letzte zwischen uns zerrissen —"

Er wollte das Zimmer verlassen, allein Erhart zur Schuren vertrat ihm diesmal den Weg, legte ihm die Hand auf die Schulter und erwiederte gemüthsruhig:

„Es wäre vielleicht vortheilhafter für Dich gewesen, mein Theurer, Du hättest von Kindheit auf auch mein Geld verachtet, dann wärest Du jetzt seit ziemlicher Zeit in Deine gegenwärtige Lage eingewöhnt. Im Uebrigen kränkst Du wirklich mit der Ableugnung meiner Vaterschaft Deine ehrbare Mutter im Grabe; die gute Frau war nicht heißblütig und hat nie Concurrenzneid an den Tag gelegt, aber sie war etwas beschränkt im Kopf, und daraus magst Du am Besten

abnehmen, daß Deine Sohnes=Legitimität über allen Zweifel erhaben ist. Ich hege größtmöglichen Respect vor Deiner gelehrten Logik, würde jedoch an die Stelle des Abscheu's, der, wie Du bemerkst, das Letzte zwischen uns zerrissen, lieber interpoliren: der Verlust meiner Millionen. Der macht mich in Deinen Augen zu einem Elenden, einem Diebe, Räuber, einem ruchlosen, entmenschten Geschöpfe, einem — wie lautete der Name noch? — haha, einem Thede Morten. Ich muß mir diesen Würdenträger doch einmal ansehen — glaube nicht, mein Theurer, daß ich das Vollgewicht Deiner Gründe unterschätze; ein Mensch, der nichts hat, ist ein Lump in den Augen aller Welt und in den meinigen ebenfalls, wenn er nicht darnach trachtet, baldmöglichst etwas wieder zu haben. Verzeih', daß ich Dir, vielleicht ein wenig undelicat, bemerke, daß Dein angenehmer Besuch mich ungefähr zwei Gulden gekostet hat, die ich heut' Vormittag noch einzubringen suchen muß. Leb' wohl und folge meinen väterlichen Rathschlägen; solltest Du es vorziehen, den Weg des Erschießens oder Vergiftens zu wählen, so wird mir die Nachricht rechtzeitig durch die Zeitungen zukommen', daß ich mein Anrecht als Leidtragender zu wahren vermag. Ich bin Dir übrigens wirklich dankbar für Deine Mittheilungen, wenigstens für eine derselben, und gebe Dir die Versicherung, daß ich Deinen Abscheu nicht erwiedere, sondern Dich, sobald meine

Umstände es erlauben, ohne Anforderung auf Gegenseitigkeit zu einem Souper einladen werde. Willst Du Dir nicht doch auf den Weg vielleicht eine Cigarre anzünden? Im Freien —“

Die Thür des Zimmers schlug sich heftig zu und schnitt die Fortsetzung des Maklers Erhart zur Schuren ab, der sich, einige dichtere Rauchwolken als zuvor ausstoßend, mit lächelndem Gleichmuth an den Tisch zurücksetzte, während sein Sohn, ohne rückzublicken, hastig die unansehnliche Straße entlang eilte. Arnold betrat grußlos das Hotelzimmer, in welchem sich Fenetta bei eifriger Rechnung mit Bleistift und Papier befand; sie hatte offenbar den ihr am Abend gemachten Vorwurf im Gedächtniß bewahrt, stand eilig auf und fragte den Kommenden, doch sichtlich ohne eigne ängstliche Spannung: „Nun? Hat der Gang heute Dich fröhlicher gemacht, Arnold?“

„Nein — es ist Alles aus, Alles; nichts!“ gab er, sich verdrossen in eine Ecke setzend, zur Antwort. Fenetta griff schnell nach ihrem Blatt, trat dicht an ihn hin, legte zärtlich die Hand auf sein Haar und erwiederte fast freudig: „Dann fängt die Frau an; sieh her, Arnold, ich habe in Deiner Abwesenheit Alles genau ausgerechnet. Wir brauchen etwa 1200 Gulden im Jahr für den Anfang, davon kann ich 400 mit meiner Arbeit verdienen — gewiß, ich weiß es — dann rechne ich die Wohnung zu —“

„Das sind Kinderpossen; was Du an Hunderten verdienen könntest, erwerbe ich spielend an Tausenden. Ich werde ein Buch über die Ruchlosigkeit der großen Speculanten, der Börsenmatadore schreiben, ihr gemeinschädliches Treiben, ihre verbrecherischen Charaktere aufdecken, und das Honorar für die Aufsehen erregende Schrift wird allein genügen, uns für Jahre in Ueberfluß zu setzen. O ich will sie brandmarken, diese Elenden!"

Arnold zur Schuren stand mit zornflammenden Augen auf, blickte auf seine Uhr und fügte in beruhigterem Tone hinzu: „Ziehst Du vor, im Speisesaal oder hier auf dem Zimmer zu diniren?"

„Arnold —"

Fenetta hielt etwas schüchtern inne; er fragte: „Was willst Du, mein Herz?"

„Thäten wir nicht besser, uns vorher nach einer Wohnung umzusehen, damit wir das kostspielige Hotel baldmöglichst verlassen können?"

Arnold zur Schuren zog seine mit Banknoten und Goldstücken gefüllte Börse hervor. „Du kleine Aengstliche! So steht es doch noch nicht mit uns, daß wir uns das Nothwendigste versagen müssen. Ich denke, für einige Wochen reicht dies aus, nicht wahr, und dann habe ich für genug gesorgt. Erst wollen wir, wie es hungrigen Menschen

zukommt, diniren und dann, wenn Du es heut' noch wünschest, einen Wagen nehmen und nach Wohnungen suchen."

„O ja, ich wünsche es; aber zu Fuß zu gehen — es ist gesunder", setzte Fenetta schnell hinzu. „Und dann wünsche ich noch Eins, Arnold —"

Sie sah ihn liebevoll an, seine Hand tändelte mit der gefüllten Börse und sein Mund entgegnete: „Du hast es schon."

„Laß in unsere neue Wohnung Deine Frau einziehen."

Fenetta betonte mit leichtem Nachdruck das vorletzte Wort, zur Schuren lächelte: „Dann müßten wir noch ziemlich geraume Zeit in dem „kostspieligen Hotel" verbleiben, mein Kind; Du scheinst Dir einen derartigen bürgerlichen Act rascher abgethan vorzustellen, als die Behörden und vor Allem die Herren Geistlichen ihn vornehmen, die nach ihrem Brauch auch in diesem Fall das Himmelreich nicht unentgeltlich aufschließen, sondern ein hübsches pour boire für die durstige Kirche oder vielmehr ihre Diener verlangen, das augenblicklich unsern eignen Appetit etwas beschränken möchte. Wir sind ja schon durch uns selbst in's Himmelspförtchen hineingeschlüpft, und ich denke, auf den nachträglichen Erlaubnißschein kommt es einige Wochen früher oder später nicht an, wenn man sich durch Uebereilung thörichter Weise in selbstverschuldete Verlegenheit setzen würde. Du weißt, sobald es angeht —"

Der Sprecher schloß abbrechend Fenetta mit einem Kuß in die Arme; es kostete sie, während ihr Auge auf der vollen Börse verweilte, etwas schmerzliche Ueberwindung, lächelnd zu entgegnen: „Wenn es noch nicht sein kann — nun denn, sobald es angeht, Arnold. Ich will schaffen, daß es bald ist.“ Sie gingen in den Speisesaal hinunter und begaben sich nach der Mittagsmahlzeit in einem offenen Fuhrwerk, das der Portier des Hotels herbeigewinkt, zur Wohnungserforschung durch die Stadt. Fenetta hatte sich aus den Zeitungen eine Liste angefertigt, die zur Schuren durchmusterte, indeß die Mehrzahl der zur Vermiethung angekündigten Wohnungen sofort durchstrich. Als seine Gefährtin ihn nach dem Grunde dafür befragte, antwortete er, daß die Straßen, in denen jene sich befänden, sie schon von vornherein als unwürdig ausschlössen. Dasselbe Urtheil fällte er über das erste halbe Dutzend derjenigen, zu deren Besichtigung sie ausstiegen; die Zahl der Zimmer war zu gering, das Stockwerk zu hoch, die Einrichtung zu wenig elegant. Einige der verworfenen Wohnungen schienen Fenetta grade dem Gesuchten und Erforderlichen zu entsprechen, und sie gab sich Mühe, Arnold zur Annahme zu bewegen. Doch er scherzte: „Du wärest eine Perle in Blei gefaßt in diesen Räumen, und könnte es wirklich ernsthaft von Dir gedacht sein, daß wir uns einem Lohndiener gleich in zwei Zimmer einquartieren sollten? Meine

reichen Bekannten und die Leute, mit denen ich in Verbindung treten werde, würden sonderbare Augen machen.“ Sie setzten ihre Nachforschung fort, bis sie in einer vornehmen Straße eine Wohnung von fünf Zimmern in der Beletage fanden, elegant ausgestattet und möblirt, mit jedem Comfort versehen. Fenetta wollte, nachdem sie flüchtigen Blick hineingeworfen, sogleich auf der Schwelle umkehren, doch zur Schuren trat mit befriedigtem Ausdruck ein, durchmusterte die Räume und wendete sich nach kurzer Weile an die begleitende Hauswirthin mit der Aeußerung: „Die Wohnung sagt mir zu und ich behalte sie.“ Die Besitzerin verneigte sich höflich, erwähnte jedoch, daß sie es sich, selbst dem Adel angehörig, zum Grundsatz gemacht, auch nur an Adlige zu vermiethen. „So bleiben Sie Ihrem Grundsatz bei mir treu, mein Name ist Freiherr zur Schuren.“ Fenetta zupfte unvermerkt bei den Worten am Arm des Sprechers und flüsterte, daß er noch gar nicht nach dem Preise gefragt habe, der voraussichtlich ein unerschwinglich hoher sein werde. „Laß das, wenn ich bitten darf, meine Sorge sein“, versetzte er etwas gereizt; „ich weiß zu beurtheilen, ob etwas preiswürdig ist, oder nicht.“ Er erkundigte sich jetzt leichthin nach der Miethshöhe, die Antwort erschreckte Fenetta sichtlich, allein Arnold bestätigte ohne Bedenken seine vorherige Zusage, stellte noch eine Frage nach der Räumlichkeit des Weinkellers und verließ äußerst be-

friedigt mit der Ankündigung, daß sie am andern Morgen einziehen würden, das Haus. Als sie die vornehm-breite Treppe hinunterstiegen, vermochte Fenetta einen leisen Seufzer nicht zurückzuhalten; Arnold zur Schuren fragte ungeduldig: „Was hast Du?“ allein sie erwiederte nur ein wenig beklemmt: „Nichts, Arnold; ich war wol etwas rasch gegangen.“ Sie stiegen in den Wagen, der sie in's Hotel zurückführte, es dämmerte schon und war kalt, der Wind ging scharf durch die Straßen, daß es Fenetta, die schweigend durch's Zwielicht blickte, mit leichtem Schauer überlief. Arnold zur Schuren sagte: „Das ist ein Zeichen, daß der Winter früh kommt; wir werden unsere Wohnung morgen von der Dienerin gleich heizen lassen müssen.“ Sie schmiegte sich näher an ihn und erwiederte leise: „Ja, Arnold — ich will gleich heizen, wenn es Dich friert. Mir ist's ganz warm — fast heiß“, und mit etwas unsicherer Hand löste sie das Sammetjäckchen über der Brust und ließ den entblößten Hals von der kühlen Abendluft umwehen.

III.

Durch die Tagesblätter der Residenzstadt war die Nachricht von der unebenbürtigen Vermählung des Prinzen Erwin gegangen, und die Zeitungen hatten je nach ihrer Richtung diesen Schritt des nahen Anverwandten des Staatsoberhauptes in verschiedener Weise beurtheilt. Conservative Stimmen tadelten ebenso sehr bei einer so hochgestellten Persönlichkeit die Ueberordnung menschlicher Neigung über das Interesse der fürstlichen Familie, wie liberal gesinnte Organe die Verzichtleistung des Prinzen auf einen großen Theil seiner Rechte, um diese Ehe zu ermöglichen, als That und Ausdruck wahrhaft fürstlicher Sinnesart priesen, die fähig gewesen, sich über unbegründete Standesvorurtheile hinwegzusetzen und die höchste Souveränität eigner Lebensanschauung rücksichtslos zur Geltung zu bringen. Darin stimmten jedoch alle überein, daß auf dem Charakter des Prinzen, wie der von ihm erwählten Gemahlin kein Schatten eines Makels hafte; nur benannten

die Einen es wiederum anmaßliche und unpassende Ueberhebung, die Andern dagegen edlen Stolz ruhiger, unbeirrter Erkenntniß, daß der Prinz das Anerbieten des Regenten, Heilwig von Schwanau in den Stand einer Reichsgräfin zu erheben, dankend abgelehnt und durch den abgeschlossenen Vergleich alle seine Wünsche für vollbefriedigt erklärt habe. So beschäftigte sich die Oeffentlichkeit der großen Stadt geraume Zeit hindurch angelegentlich mit dem neuverbundenen, oder wenigstens als solches erst erklärten Paare. Man nahm an allem darauf Bezüglichen lebhaftes Interesse, und die Zeitungen kamen dem Verlangen ihrer Leser entgegen, wenn sie eingehende persönliche Darstellungen der Anvermählten, der Umgebung, des Thuns und Treibens derselben zur Mittheilung brachten. Nach diesen lebte Prinz Erwin, der über außerordentliche, seiner Geburt entsprechend wahrhaft fürstliche Besitzthümer verfügte, in der einfachsten Weise eines reichen Privatmannes auf einem seiner Güter, unfern der Residenz schön am Fuße des Gebirg's belegen, und sammelte dort in gastlichstem Hause näher Befreundete, vorwiegend Gelehrte und Künstler nur nach der geistigen Bedeutung und individuellem Werth um sich, mit denen er, durch seine Stellung als Wirth einem primo inter pares gleich, anregend und angeregt, erfreuliche Tage verbrachte. Die auf ihn hingelenkte Aufmerksamkeit hob jetzt mannigfache Züge seines Vorlebens

aus der Vergessenheit, welche von jeher auf seine unbefangene, natürliche Selbständigkeit, auf schöne Menschlichkeit seines Gemüths und Verstandes hingedeutet. Von ihm in der Stille gespendete Wohlthaten reihten sich zu langer Kette aneinander und ließen immer mehr das offenbar Gewordene noch als geringfügig gegen das nicht Aufgedeckte vermuthen; vor Allem aber erschienen sie niemals als ein, aus augenblicklicher gutmüthiger Regung dargebotenes Almosen, sondern verfolgten stets den Zweck, die Lage des Hülfsbedürftigen von Grund aus zu bessern, unter Anwendung freigebigster äußerer Mittel sittliche und geistige Hebung seiner Schutzbefohlenen zu erzielen und diese dadurch in Stand zu setzen, von ihm ferner unterstützt, mit verjüngter Kraft neue Thätigkeit zu beginnen. In nicht seltenen Fällen trugen seine Förderungen gradezu den Charakter, daß sie sich die Lösung psychologischer Probleme vorgesetzt, ob aus tiefster Verwahrlosung Unglücklicher noch menschliche Tüchtigkeit und veredelte Sinnesart heraus zu gestalten sei, und die Veröffentlichungen der Blätter zählten mehrere seltsame Beispiele auf, in denen ihm diese Absicht durch langjähriges, unermüdliches Bemühen in vollständigster, ja überraschendster Weise gelungen, sein von Menschenkenntniß, Güte und Vertrauen geschärftes Auge den allen werthlos erscheinenden Stein richtig beurtheilt und zu dessen innerer Bestimmung eines leuchtenden Geschmeides emporgebracht

habe. So hatte er Talente jeder höheren und niederen Berufsart erkannt und an ihr vergeblich ersehntes Ziel gefördert; die Schulen auf seinen Besitzthümern waren als Musteranstalten berühmt, doch obwohl er denselben jeden Fortschritt des Unterrichts sogleich zu Nutze machte, jedes neu erprobte Lehr- und Bildungsmittel freudig begrüßte, hielt er jene nicht minder von dem Geiste unangemessener, tagesüblicher Aufklärungssucht entfernt, die er in ihrer nur zerstörenden, nicht wieder aufrichtenden Verneinung als verderblich für Jugend und Alter, als Mißwachs erzeugende Erschütterung aller sicheren Lebensgrundlage betrachtete. Ueberall herrschte zwischen den Angehörigen seiner Güter, wiewohl sie verschiedenen Glaubensbekenntnissen anhingen, confessioneller Friede und Eintracht, das Aussehen der Dörfer schon kündete Regsamkeit, Wohlstand und höhere intellectuelle Stufe der Bewohner, und manche Mittheilungen wiesen nicht undeutlich darauf hin, daß die Entsagung des Prinzen Erwin auf seine Familienrechte insofern dennoch eine beklagenswerthe sein würde, wenn etwa der Zufall, eine Verknüpfung unvorhergesehener Umstände ihn andernfalls auf den Thron des Landes berufen hätten. Freilich schien es indeß nur seiner Lebensanschauung zu entsprechen, auch vorwissend auf eine so glanzvolle Stellung Verzicht zu leisten und dem stillen Freudengenusse ungezwungenen physischen und geistigen Be-

hagens vor der goldenen Bürde der Krone den Vorzug zu geben.

Das Bild, welches solchergestalt dem Interesse der Großstadt aufgerollt wurde, entsprach der Wirklichkeit genau, ohne natürlich die vielfachen Beziehungen und Bestrebungen des Prinzen Erwin im Einzelnen erschöpfend wiederzugeben. In weit umfassenderer Weise als Graf Edleff Neueneck führte er die Oberleitung über das vielleicht Zwanzigfache des Grundeigenthums, wie der darauf befindlichen Seelenzahl, und traten in gewaltig erhöhtem Maßstabe Anforderungen an ihn heran. Zahlreiche von ihm auf großen Reisen geknüpfte Bezüge erstreckten sich nicht nur auf die deutschen Lande, sondern über Europa und fremde Erdtheile; sein außerordentliche Räumlichkeiten bietendes Schloß bildete nach kurzer Zeit fast unausgesetzt den Aufenthalt dauernder Gäste, wie den Vereinigungs-Mittelpunkt der auserlesensten geistigen Welt der Residenzstadt. Mit Bescheidenheit, doch Anmuth und feiner Frauenwürde repräsentirte Heilwig die Herrin des Hauses und verbreitete in demselben jene Atmosphäre, die an Niemanden andere Anforderung zu stellen scheint, als sich eignem vollem Wohlgefühl hinzugeben, und dadurch unvermerkt in anregendster Weise Jeden treibt, auch selbstthätig das Seinige zur Erhaltung und Erhöhung dieses vollendeten Zustandes beizutragen. Was demselben unfraglich noch besonderen Reiz verlieh, war

die stäte Anwesenheit der Gräfin Armgard von Neueneck, welche alle ihrem Geschlecht angehörige Gäste an Schönheit eigenster Art unvergleichlich überleuchtete, mit dem prinzlichen Ehepaare zugleich auf dem Schloß eingetroffen war und dies seit ihrer Ankunft nicht anders als zu kleinen Ausflügen in die Umgegend verlassen hatte. Offenkundig stand sie zu Heilwig in engstem, beinahe schwesterlichem Verhältniß und ward fast niemals ohne dieselbe gesehen, oder wenigstens nur auf einsamen Parkwegen, so lange die Witterung des frühzeitig rauh und stürmisch einsetzenden Herbstes es verstattete. Sie erschien gewöhnlich blaß und still und vermied es, sich an der Vereinigung eines größeren Kreises zu betheiligen; gelegentlich jedoch entschlüpften ihr Erwiederungen, kurz andeutende Worte, welche volle Ebenbürtigkeit ihres Geistes und ihrer Schönheit, doch ebensosehr äußerste, unerkünstelte Gleichgültigkeit gegen Bewunderung und Schmeichelei, wie gegen ernstgemeinte Anerkennung an den Tag legten. Etwas nicht Ausgesprochenes, Räthselhaftes umgab sowohl ihr Wesen, als ihren Aufenthalt auf dem Schlosse, letzteren besonders dadurch, daß sie, obgleich schon seit Monaten anwesend, noch niemals von ihrem Gemahl dort besucht worden war und auf gelegentliche Fragen, wie lange sie der Gesellschaft noch erhalten bleiben werde, lächelnd entgegnete: bis zu dem Tage, an welchem Prinz Erwin einsehe, daß sie lang' genug geblieben sei. Derjenige, dem diese

Antwort ertheilt wurde, sprach daraufhin gemeiniglich die Ueberzeugung aus, daß ein solcher Tag niemals eintreten werde; auf die unverständliche oder mindestens zweideutige weitere Entgegnung Armgards: „Ich hoffe es“, ließ sich jedoch nicht füglich abermals erwiedern, und die Anwesenheit der jungen Frau blieb ein ungelöstes Problem, über das bei der leichtesten Berührung auch Prinz Erwin und seine Gemahlin jede Auskunft ablehnten. Einige glaubten etwas Erhellung durch Gerüchte in die Sache zu tragen, daß Graf Neueneck von heftiger Leidenschaft für eine bei ihm als Gast verweilende Dame ergriffen gewesen sei, doch Bestimmtes wußte niemand anzuführen, und das Benehmen der Gräfin Armgard, das Nachdenklichkeit, jedoch keinerlei Anzeichen eifersüchtigen Grames verrieth, widersprach auf's Entschiedenste solcher Muthmaßung über die auffällige Trennung der beiden Gatten.

Wenn Graf Edleff sich indeß persönlich fern hielt, so trafen dafür allwöchentlich Briefe von ihm an den Prinzen mit solcher Regelmäßigkeit ein, daß sie auf Innehaltung einer festgestellten Abrede schließen ließen, und in gleicher Weise übermittelte ein bestimmter Tag der Woche ein Schreiben des Malers Hug Cormoran aus der Residenzstadt. Den Inhalt beider Briefe prüften der Empfänger und Heilwig stets gemeinsam, und der Erstere äußerte jedesmal nach der Durchlesung niedergeschlagenen Tones das Nämliche: „Unverändert; sie be-

stehen auf ihrer Absicht und die Trennung erzielt keine Wirkung." — „Auf sie ebensowenig", entgegnete Heilwig bekümmert; „sie hält das uns gegebene Versprechen, aber ich habe mich noch heut' auf's Neue überzeugt, daß sie die eingegangene Selbstprüfungszeit unbeirrbar für sich als abgeschlossen betrachtet. Sie gab mir auf meine Frage zur Antwort, sie sei die Einzige, die ein Recht auf ihn habe, wie er auf sie; nur er selbst könne ihr dies als Irrthum aufdecken, und so gewiß er das nicht thue, unerschütterlich bleiben werde, so gewiß beharre auch sie auf ihrem Entschluß." Heilwig seufzte leise zu ihrer Mittheilung und fügte hinzu: „Der Gedanke ist mir ein unbegreiflicher, zugleich ein frevelhaft-thörichter und entsetzlicher, doch ich fürchte sehr, daß Alles vergeblich ist und — trotz Allem — schließlich auch bleiben wird." — „Wir wollen dennoch warten und vorerst immerhin der Zeit noch vertrauen", erwiederte Prinz Erwin. „Die Ehe ist kein Bund, der sich so leicht zerbrechen läßt, wie das beirrte Herz in seiner Selbsttäuschung glauben mag. Vielleicht bedarf es nur eines Blitzes, um sie zu erkennen — hoffen wir! Neueneck ist edel; sie sind sich würdig, für einander geschaffen, sich nur durch Phantasiebilder entfremdet —"

„Vielleicht — doch er!" fiel Heilwig sorgenvoll ein; „er, der nur auf sich selbst Trotzende, dem sie sich willenlos zu eigen gegeben!"

„Du meinst, für ihn reiche auch das nicht aus?“ Der Sprecher hob aus Gedanken den Kopf: „Sie ahnt doch nichts?“

Er betonte das letzte Wort absonderlich, Heilwig schüttelte die Stirn: „Durchaus nichts.“

„Nun denn, so wollen wir auf die Gottheit, die ἀνάγκη oder die Mutter beider hoffen, die Natur!“ versetzte Prinz Erwin. „Sie ist die größte Meisterin, zu lehren und zu wehren, und wenn wir das Richtige thun, thun wir es stets, weil wir sie — wenn auch unbewußt — als das Höchste in uns ehren. Nur Eins — hältst Du sie seiner würdig?“

„Ja“, antwortete Heilwig fest. „Wenn Du mich Deiner würdig gehalten, ist sie's auch. Die Liebe allein macht würdig, doch mich däucht, hier ist mehr — ich weiß nicht wie ich es nennen soll, als mit dem alten, schönen Wort: die Hand des Himmels.“

„Nenne es so, Heilwig; vielleicht daß es dann seinen schönen Namen weiter bewährt!“ — —

Die alte Volksregel, daß heißem Sommer ein strenger Winter folge, hatte sich ebenfalls bewährt und schon der Ausgang des October den in schönem Halbbogen das fürstliche Schloß umspannenden Bergkranz mit tiefer Schneedecke belegt. Der November verging zumeist unter Stürmen mit ungewöhnlicher Kälte, welche Heilwig viel achtsame Fürsorge in

den Wohnungen Armer und von Krankheit Heimgesuchter auferlegte, ein tägliches Bemühen, bei dem Armgard sie mit freudiger Aufopferung unterstützte. Auch die Niederung lag eines Morgens dicht in Schnee gehüllt und weite, unbehinderte Schlittenbahn erstreckte sich nach allen Seiten. Mit besonderer Vorliebe nutzte Armgard diese neue Weise des Ausflug's; es hatte etwas unsagbar Köstliches, fast Rauschartiges für sie, unter dem jetzt wieder heiterkalten Himmel weglos in Athem raubender Geschwindigkeit über das immer gleichförmige und gleichfarbige Weiß dahin zu fliegen, über tausend immer neue blitzende Demanten hinweg, den Blick in die glitzernde Ferne tauchend, im träumerischen Ohr das buntstimmige Glockengeläut der Pferde. Der Sonnengoldglanz lag auf den schwer bereiften Bäumen, doch er schmolz kein Stäubchen von ihrem Silberbeschlag herab; tief vergraben blickten die Dörfer aus der glattgestrichenen Fläche, nur Krähen stoben manchmal schwarzflatternd auf, ihr Schatten huschte über den Schnee, körperhaft, als müsse er Eindruck darauf hinterlassen, Armgard's Augen schweiften nach, empor und hinunter, bis Flügel und Schatten im Lichtmeer zerrannen. Auf ihren Wunsch hatte Prinz Erwin Großhenne den Auftrag ertheilt, ihr bei ihren Ausfahrten als Kutscher zu dienen; er saß, in weiten Pelz gehüllt, stattlich auf dem Hintersitz des Schlittens, jeder Zug seines Gesichtes sprach Befriedigung mit seiner Existenz, kern=

hafte Tüchtigkeit und Vertrauen weckende Redlichkeit aus. Manchmal unterhielt Armgard sich mit ihm, dann wußte sie unvermerkt den Gang des Gespräches so zu lenken, daß es irgendwie auf Hug Cormoran hinauslaufen, bei diesem verweilen mußte. Sie ließ sich erzählen, in welcher Art er den Gefangenen auf Alteneck unmittelbar vor dem Erdbeben aus seiner Haft befreit habe, nachdem der Maler am Abend zuvor im Park genaue Abrede mit Josepha genommen. Großhenne's Blick glänzte heller, wenn er von Cormoran sprach; er sagte, daß er keinen Menschen gleich ihm gesehn, von dem er, obwohl derselbe ein vornehmer Herr sei, empfinde, daß ihm das nämliche Herz in der Brust schlage, wie dem ungebildeten Knechte. Was er selbst thue, wisse er genau, das werde, falls der Maler sich an seiner Stelle befinde, auch dieser thun. Armgard fragte weiter nach Josepha; sie nahm Interesse daran, zu erfahren, ob Großhenne, mit dem jene schon seit längerer Zeit rechtmäßig verbunden war, glaube, daß er nie bereuen werde, sie zu seiner Frau gewählt zu haben. Der Kutscher schwieg einige Augenblicke etwas verlegen über die Form seiner Entgegnung, ehe er antwortete: „Da die Frau Gräfin von der Sache redet, kann ich es sagen, daß aus einer Schuld, wie ich sie auf mich geladen, das Herz spricht, oder der, welcher sie begangen, müßte um den Kopf gebracht werden. Nachher aber, meine ich, wird ein Mann, der Recht

in der Brust fühlt, überhaupt nicht Zweifel haben können, was seine Pflicht ist.“ Großhenne klatschte mit der langen Peitsche, die Gräfin Armgard hatte ihm von vornherein für ihre Ausfahrten die Bestimmung, wohin er sie führe, überlassen, und stets ein neues Ziel suchend, hatte er den Schlitten heut' am sonnenfreudigen Tage weiter als sonst nach einem anderen Gutsgebäude des Prinzen gelenkt, das jetzt in der Schloßgestalt eines kleineren, doch unverkennbar ehemals selbständigen alten Edelsitzes dicht vor ihnen aus dem Schnee tauchte. Die Obsorge Großhenne's für die ihm Anvertraute bestand bei weiteren Ausflügen stets hartnäckig für Armgard auf einem Kälteschutz durch ein erwärmendes Getränk, und er trieb zu diesem Behuf auch hier das Gespann an einer niedrigen Gartenmauer des Schlößchens entlang auf eine zum Gut gehörige Wirthschaft zu. Doch unmittelbar, bevor der Schlitten vor der letzteren anhielt, flog ein Schneeball nach ihm über die Mauer, traf gut gezielt die Schulter der Insassin des Gefährt's und ein vergnügtes Kinderauflachen folgte hinterdrein. Armgard blickte verwundert zur Seite, gewahrte jedoch im ersten Momente nichts, denn der Thäter hatte sich offenbar hinter der Steinwand zu Boden geduckt; da indeß der Schlitten jetzt anhielt, blieb ihr Auge in der Richtung, aus welcher der Wurf gekommen, und nach einigen Secunden tauchte mit fröhlich-spähendem Gesicht der Kopf eines hübschen und

hübschgekleideten, etwa neun- bis zehnjährigen Knaben über den Mauerrand. Er ging unverkennbar mit der Absicht um, seinen ersten wohlgelungenen Streich zu wiederholen, denn seine Hand hob sich mit einem neuverfertigten Schneeball, doch gleichzeitig trat seitwärts aus einer Verandathür des Hauptgebäudes raschen Schrittes eine junge barhäuptige Frau und rief erzürnt: „Theodor!“ Augenscheinlich hatte sie vom Fenster aus das erste Unterfangen des Knaben wahrgenommen und kam einer Erneuerung desselben zuvor. Der Angerufene erschrak und versetzte stotternd und den Ball fallen lassend: „Ich wollte nach dem Vogel werfen, Mama —“. — „Das ist eine Unwahrheit“, fiel die Mutter ihm streng in's Wort, „die schlimmer ist, als die Sache selbst, denn Du hast vorher die Keckheit gehabt, nach der Dame zu werfen. Zur Strafe geh in's Haus!“ Die Entfernung, in der Armgard sich befand, betrug nur ein Dutzend Schritte etwa, sie hörte die Worte und sah deutlich die betrübt umgewandelten Züge des Bestraften, dessen zuvor frisches, fröhliches Gesicht sie unwillkürlich angezogen, und sie rief hinüber: „Komm zu mir, Theodor! ich lege Fürbitte bei Deiner Mama ein“, und sich mit einem artigen Gruß gegen die Letztere wendend, fügte sie hinzu: „Es war keine Unart, nur knabenhafter Uebermuth, der ihn nach den flatternden Schabracken der Pferde werfen ließ.“ Die junge Frau entgegnete mit feinem Anstand: „Sie

sind sehr freundlich, seine Ungezogenheit so anzusehn — geh', Theodor, und bitte um Verzeihung; für Deinen Versuch, Dich durch eine Lüge zu entschuldigen, aber bleibt es bei der Strafe." Die Sprecherin verneigte sich nochmals höflich gegen Armgard und trat in's Haus zurück, die letztere blickte ihr mit Interesse nach. Es war eine hochgewachsene jugendlich-kraftvolle Gestalt, mehr die Erscheinung eines Mädchens als einer Frau; das ungewöhnlich hellblonde, dichte Haar umschloß ein ebenso ungewöhnliches eigenartiges Gesicht, aus dem zwei große grauperlende Augensterne mit einem Anhauch meergrünen Schimmers unter schöngebildeter, auffällig weißer Stirn zugleich fest und weich hervorblickten, in ähnlicher Weise, wie ihre strafende Stimme eine Mischung von ruhiger Entschiedenheit und zärtlicher Liebe für den Gescholtenen kundgethan. Der Gesammteindruck, den die Mutter erregt, war ein ausnehmend gewinnender, der sie leiblich und geistig als eine besondere Individualität erscheinen ließ, hinter der sich muthmaßlich Außergewöhnliches barg, und Armgard befragte ihren Kutscher nach dem Namen und den Verhältnissen der Dame. Großhenne erwiederte: „Ihren Namen weiß ich nicht und sehe sie selbst heut' zum ersten Mal, habe indeß schon manchmal von ihr gehört, daß sie eine ausgezeichnete Frau sein soll, wie es keine in der Gegend wieder giebt. Sie ist bis vor noch nicht langer Zeit auf einem andern Gute des

fürstlichen Herrn weit von unserem gewesen, und er hat sie hierher gerufen und ihr die Oberherrschaft über den großen Hof allein in die Hände gelegt. Eine kluge und tüchtige Dame, wie gar keine andere; woher sie gekommen, weiß ich nicht. Ihr Mann wird gestorben sein und sie lebt nur für ihren Buben, der sonst ein prächtiger Kerl ist — nicht wahr, Schlingel? Da hast Du 'was für Deinen Schneeball!"

Großhenne schwippte scherzend mit der Peitsche nach dem Rücken des jetzt verlegen zur befohlenen Abbitte herankommenden Knaben. Er hatte seine Pelzmütze vom Kopf gezogen und stand mit niedergeschlagenen Augen vor Armgard, die ihm einen Augenblick mit der Hand über das tiefbraune, weiche Haar glitt und schnell beifügte: „Setz' Deine Mütze auf, Theodor, Du erkältest Dich! Hast Du Dir das blonde Haar Deiner Mama auf Deinem Kopf schwarz gefärbt? man sieht's nur am Gesicht, daß Du ihr Sohn bist. Es thut Dir wohl leid, daß Du heut' nicht mehr draußen spielen darfst, und Du bist böse auf mich?"

Der Knabe hatte vor der freundlichen Stimme und der liebkosenden Hand seine Befangenheit verloren und sah jetzt zutraulich auf, gleichfalls mit tiefdunklen Augen, daß es Armgard eigenthümlich berührte, sie wußte nicht weshalb, während Theodor treuherzig sagte: „Ich wollte wirklich nur die Pferde werfen — aber ich mußte lachen, als es so gekommen

— sei mir nicht böse, ich bin's gewiß nicht, denn wenn ich in's Haus komme, liest die Mama mir Märchen vor, das ist viel schöner —"

Seine Stimme war so kindlich, sein Gesicht so anmuthig, es überkam Armgard plötzlich, daß sie sich niederbückte, ihn auf die frischen rothen Lippen küßte und erwiederte: „Grüße Deine Mama nochmals von mir und sag' ihr, wer solchen Buben habe, der lobe sich selbst am Meisten."

Der Knabe lachte, seine Augen verriethen, daß er den Sinn der Worte nicht verstanden, aber er rief: „Ich will's sagen!" und sprang vergnügt fort. Unterwegs drehte er noch einmal den Kopf, sah halb verwundert und halb beglückt nach dem Schlitten zurück und fügte hinterdrein: „Geküßt hat mich noch nie jemand sonst, als die Mama — ich will's ihr auch sagen, daß Du gewiß nicht böse auf mich bist"; dann verschwand er in der Thür. Großhenne war in die Wirthschaft eingetreten und kehrte mit dem dampfenden Inhalt eines Glases zurück, doch im selben Augenblick klang Schellengeläut von der andern Wegseite her, ein hellumflatterter zweisitziger, doch nur von einer Inhaberin eingenommener Schlitten flog heran und Armgard rief: „Heilwig! Führt Dein Weg Dich hieher? Das ist hübsch!"

Die Angerufene blickte hastig auf, es war seltsam, als fliege ein Schreck über ihre Züge, und sie stieß aus: „Arm-

gard! Du hier?“ — „Wie unvorsichtig bei der Kälte!“ setzte sie rasch hinzu und richtete heftige Vorwürfe an Großhenne, daß er die Gräfin so weit vom Schloß entfernt habe. Der Getadelte schüttelte verwundert den Kopf, Armgard entgegnete lachend: „Du scheinst mir von noch weiter herzukommen, und ich denke, was Du wagst, hat für mich auch keine allzugroße Gefahr. Aber Du triffst gerade rechtzeitig ein, meinen Nectar mit mir zu theilen. ‚Willst Du in meinem Himmel mit mir leben?‘ sagt der Göttervater.“

Sie streckte frohlaunig die Hand nach dem dampfenden Glase und hob es deutend gegen Heilwig, allein diese befahl Großhenne mit sonderbarer Hast, seinen Kutschersitz einzunehmen und davon zu fahren. „Die Frau Gräfin erkältet sich bei längerem Verweilen!“ begründete sie ihr Geheiß. „Du bist curios ängstlich heut'!“ fiel Armgard halb spottend ein. „Der Eine sagt trinken, um nicht krank zu werden, die Andere sagt fahren, um gesund zu bleiben — welchem Arzt soll man nun glauben? Da die Medicin einmal da ist, denke ich, muß ihr auch Ehre angethan werden, und wenn Du nicht willst, laß mich wenigstens mein Heilmittel in Ruhe genießen!“ Sie setzte das Glas an die Lippen; während sie trank überstreifte Heilwig mit raschem Blick die Fenster des Herrenhauses und gab, als Armgard den Trunk geleert, Großhenne einen Wink, sogleich seine Pferde anzutreiben. Die beiden

Schlitten flogen eine Minute nebeneinander dahin, bis die Häuser hinter ihnen im Schnee verschwunden waren, dann sagte Heilwig mit ruhig veränderter Stimme: „Mich däucht, wir hätten auch zusammen in meinem Schlitten Platz, Armgard.“ Diese lachte: „Nun soll ich anhalten und mich der tödtlichen Gefahr des Erkältens aussetzen? O Heilwig, Du bist ein wundersamer Arzt!“ — „Ich hoffe, ein guter“, lächelte die Verspottete, der umsteigenden Freundin behülflich, sie neben sich auf den Sitz zu ziehen. „Es scheint, Einer von denen, die mit räthselhaften Geheimmitteln operiren“, versetzte Armgard', das schöngefleckte Tigerfell über sich heraufhebend, und der Schlitten setzte mit seinen beiden Insassen den Heimweg fort. Heilwig erkundigte sich im Lauf der Unterhaltung, ob Armgard heut' zum erstenmal in diese Gegend gekommen und schon längere Zeit vor der Wirthschaft angehalten habe. „Zum erstenmal“, erwiederte die Gefragte, „und grad' so lange, um flüchtigst eine interessante junge Frau und ihren prächtigen Knaben kennen zu lernen.“ Sie erzählte und fügte hinzu: „Wer ist sie?“ Heilwig hatte schweigsam, doch scharf aufmerkend gesessen und gab kurz Antwort: „Ihr Name ist Frau Nordheim, ich kenne sie weiter kaum und weiß nur, daß Erwin große Freude an ihr erlebt hat und viel auf sie hält.“ In Armgard's Zügen ging bei den Worten eine Veränderung vor, als ob ihr plötzlicher Gedanke ein Verständniß

erhelle, ihr Mund hatte sich unwillkürlich zu einer Entgegnung geöffnet, doch sie schloß die Lippen wieder und brach von dem bisherigen Gegenstande des Gespräches ab. Wie sie zu Hause eintrafen, blieb Heilwig noch flüchtigen Moment auf dem Hofraum zurück und richtete einige Worte an Großhenne, auf die er respectvoll mit der Entschuldigung erwiederte, er habe von einem derartigen Verbot des Prinzen nicht gewußt und werde dasselbe in Zukunft achtsam innehalten; dann begab Heilwig sich in's Schloß und mit ziemlicher Eilfertigkeit direct in das Zimmer ihres Gemahls.

Wie bei dem modernen Telegraphensystem die Uebermittlung dadurch ermöglicht wird, daß der geheime Grund unserer Erde selbst den Schluß der räthselvollen elektrischen Kette bildet, so auch bildeten die wöchentlich eintreffenden Briefe Neueneck's und Hug Cormoran's nur die Offenlegung eines ununterbrochen im Geheimen bestehenden Rapports zwischen den Gemüthern eines Theils der ehemaligen Bewohner des Schlosses Alteneck. Mit Armgard's mündlichen Aeußerungen zusammen sprachen sie aus, daß diese wie Graf Edleff gleichmäßig unveränderlich an dem gefaßten Entschluß einer Scheidung festhielten, deren Ausführung Prinz Erwin bis jetzt nur dadurch verhindert hatte, daß er beiden das Versprechen abgenommen, sich eine Prüfungszeit aufzuerlegen und diese unter Abbruch aller Beziehungen zu einander, wie

zu anderen Persönlichkeiten innezuhalten. Auch Cormoran hatte in gleicher Weise eine Zusage ertheilt und stand, seitdem er in die Großstadt zurückgekehrt war, außer jeder Verbindung mit der Gräfin Armgard, unterhielt dagegen eine solche auf brieflichem Wege mit Neueneck, der keinerlei Groll noch Abneigung gegen den Maler im Innern trug, sondern ihn gleichsam als einen Bundesgenossen und als ein Abbild seines eigenen unbekämpfbaren Gemüthszustandes betrachtete. Da er ebenfalls die Verpflichtung eingegangen, Fenetta in keiner Art persönlich nahe zu treten, so hatte er Cormoran nur um zeitweilige Nachricht über das Wohlergehen derselben ersucht, und der Berichterstatter erfüllte in den ersten Monaten dies Verlangen, so weit er ohne eignen Augenschein durch Zwischenbeförderung von Bekannten und Hörensagen überhaupt Auskunft zu geben vermochte. Er betonte in seinen Zuschriften jedoch gleich anfangs, daß Arnold zur Schuren der Meinung, die er über ihn gehegt, und der Schilderung, welche er eines Abends in Alteneck von Persönlichkeiten der Art aufgestellt, durchaus zu entsprechen scheine. Derselbe habe sich eine elegant-vornehme Wohnung gemiethet und setze mit dem Rest der Mittel, die er noch in seiner Börse geführt, seine früheren Lebensgewohnheiten unverändert, ja fast erhöht fort, lade Gäste zu ausgesuchten Mahlzeiten, trinke und rauche auf das Kostspieligste, indem er auf den unerschöpflichen Reichthum

seiner Talente und Kenntnisse poche und sich und andern davon nach allen Richtungen die außerordentlichsten Versprechungen mache. Er sei nach seiner Aussage sowohl künstlerisch als wissenschaftlich und publicistisch mit verschiedensten großen Unternehmungen beschäftigt, von denen indeß nach den Vermuthungen seines Umganges keine weiter vorrücke, ja die den Anschein erregten, überhaupt nicht über einen allgemeinen schönklingenden Entwurf hinauszukommen, um dann von neuen, ebensowenig in's Werk gesetzten Plänen verdrängt zu werden. Einige Zeit später schrieb Cormoran, Arnold zur Schuren habe seine große, theure Wohnung ohne Entrichtung noch rückständigen Miethzinses verlassen und mit Fenetta in einem stilleren Stadttheil zwei Zimmer bezogen, ohne jedoch, wenigstens für sich selbst, seine täglichen Luxusbedürfnisse den veränderten Wohnungsverhältnissen und ganzen Umständen zu accommodiren. Er sehe es nach wie vor als selbstverständlich an, seinen Durst nur mit den feinsten Weinen zu löschen, zur Verbringung seines aus ästhetischen Mußestunden zusammengesetzten Tages sich der auserlesensten Cigarren zu bedienen und über seine beabsichtigten „Werke“ zu reden, von denen jetzt so wenig in die Oeffentlichkeit gelangt sei, wie im Beginn. Er — der Schreiber — habe im Gegentheil als Gerücht vernommen, daß Fenetta zur Nadel gegriffen und durch eifrige Handarbeit wenigstens einen Theil der Lebens-

bedürfnisse, die durch die Strenge des Winters vermehrt würden, bestreite. Sie sei im Uebrigen auch jetzt noch nicht mit zur Schuren gesetzlich verheirathet; jemand habe in Erfahrung gebracht, daß jener kürzlich ihre liebreiche Bitte, die ihr von ihm gemachte Verheißung zu erfüllen, mit der Bemerkung abgewiesen, ob sie nicht, wo er sich auf's Aeußerste beschränke, genug nothwendige Ausgaben hätten, um den Luxus des Unnöthigen vermeidlich zu machen. Sie aber hänge mit derselben zärtlichen und unerschütterlichen Liebe an ihm, wie in der Zeit ihres äußeren Glück's, ja ihre eigne wirkliche Beschränkung und Aufopferung scheine die Energie ihrer Herzensempfindungen nur zu erhöhen. Der Schreiber des Briefes habe — obwohl das Nutzlose vorauszusehen, da zur Schuren's Charakter und Energielosigkeit jede gründliche Besserung unmöglich erscheinen lasse — einen Versuch gemacht, ihr behülflich zu sein, doch der an sie abgesandte Bote sei mit dem Gelde und einer Begleitantwort Fenetta's zurückgekehrt, sie danke herzlich für den Freundesbeweis, aber sie sei glücklich, ihrem Manne mit zu helfen, selbst das zum Leben Erforderliche zu erwerben. Glücklich ausgesehen habe die junge, blasse Frau indeß nicht, meine der Bote und — fügte Cormoran hinzu — der „Miterwerb“ zur Schuren's beschränke sich wohl auf eine wahrhaft edle Lüge Fenetta's, unter der ihre treue Liebe hochherzig seine anmaßungsvolle Unthätigkeit verberge.

Das schrieb der Maler gegen den Ausgang des November, und so schnell als möglich erfolgte darauf vom Grafen Edleff die Zusendung einer beträchtlichen Geldsumme, mit der dringendsten Bitte, Fenetta auf jede Weise zur Annahme derselben, als des „Darlehns eines Freundes“ zu bewegen. Doch etwa eine Woche später ertheilte Cormoran unter vorläufiger noch-Zurückbehaltung jener Summe an Neueneck die Nachricht, Arnold zur Schuren und Fenetta hätten kurz vorher abermals ihre Wohnung gewechselt, ohne daß es der eingehendsten Nachforschung bisjetzt möglich geworden, ihren gegenwärtigen Aufenthalt auszukundschaften. Wenn ihm dies gelinge, werde er sogleich Mittheilung davon und über den Erfolg des Anerbietens machen. Allein Graf Edleff erhielt wochenlang keine weitere Botschaft, als die kurze, auch ihm selbst schon gewordene Notiz, daß Prinz Erwin sich bereit erklärt habe, am ersten Tage des neubeginnenden Jahres allen Betheiligten ihre Versprechungen zurückzustellen, und sie aufforderе, an dem genannten Termin auf seinem Schlosse zusammenzutreffen, um allseitig die Erklärung', daß sie bei ihrem Vorsatz beharrten, sich Aug' im Auge abzugeben.

Die ungewöhnliche Strenge der eigentlich nur als Vorwinter noch zu betrachtenden Jahreszeit lag in der That nicht nur über Höhen und Niederungen des Gebirgs, sondern hielt auch die große Residenzstadt schon seit der Mitte des Novem-

der mit weißberändertem Hügelkranz umschlossen. Die alten Bauwerke, welche in Sommertagen schimmernden Gesteins von den Gipfeln gegen waldgrünen Hintergrund herabgeleuchtet, stachen, in die verwandte Farbe des Schnee's getaucht, kaum mehr aus diesem hervor, und nur die laublosen Baumwipfel legten sich hie und da wie spärliches dunkles Haar über die verblaßten Bergstirnen. Doch wer sich durch die erhöhte Mühseligkeit des Weges nicht abschrecken ließ, eine der Höhen zu ersteigen, gewahrte, sobald der kurze Tag verschwunden, zu seinen Füßen noch immer das nämliche Wiederbild des vollgestirnten Himmels, das Hunderttausende regloser und unstäter Lichter aus dem dunkelhellen Grunde zurückwarfen. Der Maler Hug Cormoran schlug oft in der Dämmerung den Weg dorthin ein, stand droben und schaute hinab, wie sich das unsichtbare millionenfache Einzeltreiben tief unter seinem Blick zu einer Gesammtheit, der Gliederregsamkeit eines Riesenindividuums verband. Sein leibliches Auge vermochte nichts davon zu gewahren, doch sein geistiges sich Alles zu erhellen. Es konnte sich vorstellen, fast mit Gewißheit aussprechen, daß in diesem Moment dort zu seinen Füßen Alles in Wirklichkeit lebte, was seine Phantasie sich an tausendfacher und seltsamster Verknüpfung menschlichen Daseins heraufzubeschwören im Stande war. Ein schweigsames, unausdenkbares Bild ruhlosen Kampfes der uralten Heerschaaren des Tageslebens, die Glück

und Leid als Oberfeldherren zahllos verschieden gewandeter Streiter wider einander führten. Das Brausen ihrer Heeresmassen verklang bis an den stillen Gipfel, wie drunten Keiner das stürmische Klopfen in der Brust des Vorüberschreitenden vernahm; doch mit hastiger Bewegung schlug Cormoran manchmal plötzlich den Blick zu dem dunkelnden Gewölbe über sich auf und floh, wie von unheimlichem Schauer vor Dingen gefaßt, welche seine Einbildung in diesem Moment unter sich wirklich in's Leben rief, in die friedevolle Einsamkeit des ewig gleichen sterndurchwirkten Himmels hinauf.

Des ewig gleichen. Derselbe war's, der sich über die weltvergessene Dünenheimath Thede Morten's gebreitet, der, wenn mit anderen Sternbildern auch, auf die bunten Wunder des Ostens herabgefunkelt. Es war der nämliche blitzend durchwirkte Himmel, der den weißen Hermelinriesen der Tauern gegenüber über die umnachtete Kuppe des Weißkogels heraufgezogen, wo die Hand, im Dunkel tastend, das kleine gestirnte Erdenabbild, die Edelweißblüthe gefunden — und es war wohl begreiflich, daß von Anbeginn Menschenaugen zu den leuchtenden Räthseln droben emporgeblickt und in ihrem geheimnißvollen Gang eine Lösung, eine Kündigung des eignen, verhüllten, räthselvollen Schicksals verborgen geglaubt und gehofft hatten. Wohl mochte der ein Thor sein, der

noch heut' daran glaubte, aber ein armer Vernünftler nur war's, der, wenn er so einsam unter den fernen Nachtwundern der Unermeßlichkeit dastand, nicht die Flugkraft der Phantasie besaß, sich vorzustellen, sein eignes Geschick sei da droben in ein allumfassendes, uranfängliches Buch mit eingetragen — der nicht den herzklopfenden Wunsch empfand, die fromme Einfalt kindlicher Vorfahrengeschlechter möchte Recht gehabt haben.

Hug Cormoran wußte wohl, daß sie sich getäuscht, wie die Hunderttausende zu seinen Füßen, wie die Millionen der Menschheit noch heut' in gläubig-hoffnungsvollem Irrwahn sich täuschten. Daß die Gestirne ewig kalt und gleichgültig ihre glänzende Bahn durchschritten, auch nur Wandelgestalten eines unermeßlichen, eisigen Räthsels, und das kleine Menschengeschick einzig dem eignen lenkenden Herzschlag überließen. Doch der Blick, den Hug Cormoran zu ihnen aufwandte, enthielt noch dasselbe wortlose Gebet, mit dem Thede Morten den unbewußten Puls seiner Seele in's schrankenlose All hineingetragen, das Gefühl der eigenen Nichtigkeit, der Schutzbedürftigkeit gegen die kreisende Uebermacht unnahbarer Kräfte. Nur besaß Cormoran jetzt ein Wort dafür, das auch seiner Sehnsucht Ausdruck gab, und sprach es trauervoll in das Sterngewölbe hinauf: „Es wäre ein Ziel gewesen, auf's Innigste zu wünschen."

Nicht für das eigne Selbst, wenigstens nicht für den, der einsam, zwecklos durch's Leben schritt. So unverständlich auch für ihn der ewige Abschied von seinem eignen Selbst, von dem, was er kurz gewesen, sein mochte, er mochte immerhin, einer abgelaufenen Uhr gleich, innehalten, das ihm eigne Angehörige in der Einsamkeit ewigen Vergessens begraben. Doch derjenige, den jener promethäische Funke berührt, der die Empfindung der Unvergänglichkeit mit sich trug — der, welcher die höchste ἀνάγκη für sich nicht draußen im All, sondern in einem andern Menschenbilde gefunden, von ihm mit dem Vollgefühl des Göttlichen durchschauert worden — konnte auch in dem Alles als irdische Flamme erlöschen, wenn sie, jeder andern gleich, ihren Brennstoff zur Schlacke aufgezehrt?

Auch in dem. Hug Cormoran wußte es und wehrte ernstlächelnd die süße Bethörung des Herzens von sich ab. Aber da es so war, sprach es auch dem Herzen allein höchstes Recht zu, eine Spanne Zeit — sie zu nützen, einer Ewigkeit werth.

Der einsame Abendbesucher wandte sich von der weißen, stillen Höhe zurück, abwärts, wieder den ersten dorfartigen Vorstädten mit ihren winterverlassenen Villen zu, bis die breite Straße ihn allmälig, gleich regengeschwelltem Flußbett anfluthend, mit hundert- und tausendfachem Getriebe der

Menschheit umschloß, fortzog, verschlang. Es wogte und drängte durch die breiten Palaststraßen und durch die schmalgewundenen Gassen, auf den alten Märkten, über denen noch der Rest des Mittelalters thronte, und über die weiten Plätze der raumbedürftigen Neuzeit, wo jeder seinem Wege und seinen Gedanken nachging, überall der lärmenden Gesammtheit das Einzelsein, den eignen Vorrath von Freuden, Sorgen, Hoffnungen und Zwecken siegreich entgegenstellte. Und dennoch lag gegenwärtig über der Vielspaltigkeit etwas Gemeinsames, ein Zug von Einheit, wie das Jahr ihn nur einmal in seinem Rundlauf, doch in regelmäßiger Wiederkehr herausbildete. Ein beherrschender Gedanke lenkte den Reichthum und die Dürftigkeit, jede sociale Rangstellung in die nämliche Sinnesrichtung; die althergebrachte Freudenzeit der Wintersonnenwende stand bevor, und die Straßen der Stadt strahlten von Weihnachtsglanz, wie die Augen der Hindurchwogenden von emsiger Umschau, neugieriger, neidender und freudiger Betrachtung. Das Funkeln der Gaslichter und der Kostbarkeiten, welche blitzend ihre Reflexe zurückwarfen, nahm die Sinne gefangen, regte das Verlangen, selbst den flüchtigen Austausch zwischen Unbekannten; die in ihrem Werthe gleichartige Erwartung des Bevorstehenden erhöhte das menschliche Gefühl einer wenigstens zeitweiligen Zusammengehörigkeit, der Theilnahme und Mitempfindung an fremdem Glück und

Kummer. Die große Stadt trug einen liebenswürdigeren Charakter zur Schau als sonst, und wenn jeder sich auch der schnellen Vergänglichkeit desselben zur Genüge bewußt war, berührte es doch angenehm, in der Strenge des Winterabends sich von dem wohlthuenden Gefühl gemeinsamer fröhlicher Fürsorge, einer warmen Woge gleich, durch das Gewühl und Lichtermeer der Gassen forttragen zu lassen.

Auch Hug Cormoran empfand diesen Reiz und blieb gegen seine Gewohnheit heut' dann und wann vor einem Schaufenster stehen, dessen besonderer Glanz die Vorübertreibenden zusammenschaarte. Er lauschte auf die Ausrufe des Entzückens von jugendlichen Lippen, sah lächelnd in die strahlenden Augen, auf die deutenden Hände und schritt gedankenvoll weiter. Manchmal wandte sein Blick sich mit tiefem Widerwillen von einer in kostbarer Winterkleidung auffällig daherrauschenden Damengestalt, deren oft schöne Züge von ihren Inhaberinnen mit unverkennbarer Absichtlichkeit im vollsten Kerzenglanz zur Schau gestellt wurden. Ihre umherschweifenden Augen suchten ebenfalls, aber es lag kein Schimmer des Weihnachtsrausches darin, sondern die lauernde Berechnung der Sirene, die ihre beutegierigen Krallen unter Schmeicheltönen und lockender Antlitzbethörung verbarg. Der Maler kreuzte hastig die durch ihre Schönheit und ihren Gegensatz zu der eigensuchtslosen Freudigkeit umher noch wider-

wärtigeren Erscheinungen, doch nun zog ein Schauladen mit wahrhaftem Interesse den verwandten Blick des Künstlers auf sich und ließ ihn betrachtend in der Mitte der davor Stehenden verweilen. Es war die Ausstellung eines der ersten Goldschmiede der Stadt, die ein breites Fenster mit nur einem, doch auch in seiner Art einzigen Schaustück füllte. Aus matt-gediegenem Silber gebildet, weißbärtig, in kunstvoller plastischer Vollendung lag der alte Rheingott in einer Felsengrotte hingestreckt; bis an seine nervige Brust hin spielten die Wellen des Flusses, aus denen seine Töchter mit langfließendem Haar spielend und lachend um ihn herauftauchten, doch den Blick nach schroffer Höhe emporwendend, auf deren Gipfel Hagen, „der Mann König Gunthers“ finsterblickend in voller Rüstung stand und mit aufgereckten Armen über den Adlerhelm breiten goldenen Schild emporhob. Von diesem herab aber schüttete er, „daß niemand es wisse, als Gott und er allein“, in die verschwiegenen Wasser des Rheines den Hort der Nibelungen, ein augenblendendes Gewoge von Diamanten, Rubinen, Smaragden, Topasen, Saphiren mit alten Goldmünzen, Ketten und Geschmeiden durchfunkelt, denen, halb schon im Niedersturz begriffen, eine der Rheinnixen erwartungsvoll die schönen Arme entgegenhob. Es war eine poesievolle Idee, von dem Juwelier mit vollem Verständniß reizend, kaum übertrefflich ausgeführt, und der Blick jedes

Vorübergehenden blieb bewundernd, wenn nicht auf der Anmuth des Kunstwerkes, doch auf den, wie in rollendem Fall befindlichen leuchtenden Edelsteinschätzen des Goldschildes haften.

Cormoran hielt seine Aufmerksamkeit noch mit regem Interesse auf der märchenhaften plastischen Wiedergabe der alten Sagenhandlung verwandt, als die Aeußerung einer mitleidigen weiblichen Stimme neben ihm mechanisch seinen Kopf herumzog. Sie sprach rückblickend halblaut zu einem Begleiter: „Ach das hübsche junge Ding, wie kummervoll sieht's aus und hat keine Augen für all' die Herrlichkeit!"

Des Malers Blick war gedankenlos dem der Sprecherin gefolgt und gewahrte ein dürftig gekleidetes junges Weib, das eiligen Schrittes den aufgestauten Menschenknäuel zu durchdringen trachtete. Die Laufende trug ein kleines Päckchen in der Hand und wandte, im Begriff unter der Menge zu verschwinden, wie instinctiv von dem Lichtreiz angezogen einen Moment die Stirn, daß ihre Augen mit denen Cormoran's zusammentrafen. Der letztere stutzte, als zweifle er, und machte doch fast gleichzeitig einen raschen Schritt vorwärts; der Blick des Weibes wich erschreckt von seinem Gesicht, und dasselbe drängte sich eilfertiger in's Getümmel. Nun spang der Maler ihr nach und rief: „Fenetta!" Doch umsonst. Um ihn rasselten Wagen, flutheten ununterbrochene Ströme lachender,

eifriger Menschen; ob die Verschwundene den Ruf gehört oder nicht, es erfolgte keine Antwort und das Gedränge der Masse hatte sie verschlungen. Ihr blasses Aussehn, die ärmliche Kleidung, der tief leidensvolle, halb irre Blick, mit dem sie Cormoran eine Secunde lang begegnet, spornten ihn zu heftigster Energie, mit rücksichtslosem Ungestüm die Menge zu durchbrechen und die Straße in der gedeuteten Richtung hinunterzustürzen. Allein ebenfalls vergeblich, obwohl er schneller an's Ende gekommen sein mußte, als es ihr möglich geworden sein konnte, und er kehrte achtsam umspähend nochmals zurück. Jedoch mit dem nämlichen negativen Resultat; ihre Spur blieb verloren, und gedankenschwer schlug er den Heimweg durch den fröhlich flimmernden Weihnachtsglanz ein.

Fenetta hatte sich, wie ein verfolgtes schüchternes Thier den Jäger zu täuschen sucht, indem es sich seitwärts vor ihm in's Gras duckt, und ihn dicht an sich vorüberstürmen läßt, in den Schatten eines Mauervorsprungs gedrückt, ward fast von dem Arm des vorbeieilenden Malers gestreift und wandte sich hinter ihm schleunig zurück, indem sie nach wenigen Schritten in ein dunkles Seitengäßchen schlüpfte, das sie durch ein Geflecht anderer enger Passagen auf beträchtlichem Umweg wieder in die von ihr beabsichtigte Richtung führte. Sie lief, daß ihr Herz klopfte und ihr Gesicht trotz der strengen Abendkälte

brannte; um ihren Kopf war nur ein leichtes Tuch geknotet, und ein schadhafter Sommerüberwurf deckte den Körper kaum bis zu den Hüften. Nachdem sie noch etwa eine Viertelstunde breitere Straßen verfolgt, gelangte sie in ein abgelegeneres Quartier, stand unter einer Gaslaterne still und ordnete ihre Kleider, ihr halb gelöstes Haar. Mit beinahe ängstlicher Sorgsamkeit preßte sie die Handflächen gegen die Schläfen, das Licht fiel auf ihre bleichen, schmerzlichen Züge, doch um die holden Kinderlippen lag kein Lächeln wie früher, eine müde, bange Hoffnungslosigkeit; die Farbe, die Blüthe des heiteren Glückes war von ihrem Antlitz abgewelkt, wie der sommerliche Glanz von der starr gewordenen Erde. Fenetta's jugendlichen Liebreiz hatten die letzten Monate nicht entstellt, sie erschien fast ätherischer, im ärmlichen Gewand mehr als im vornehmen Costüm einer verkleideten Fee ähnlich, doch einer trauervollen, die mit grambeladenem Herzen durch die Gassen der Armuth und des Unglücks hinschritt. Nun drückte Fenetta die Hand noch einmal fest auf die junge Brust, holte tief Athem und trat in einen völlig lichtlosen Hausgang, von dem aus sie eine Reihe eben so finstrer, schmalgewundener, ausgetretener Wendeltreppen erstieg. Am Ende der vierten hielt sie erschöpft einige Augenblicke inne, horchte und tastete mit unsicherer Hand im Dunkel nach einer Thür. Dann hatte sie diese geöffnet, das Licht einer Un=

schlittkerze fiel auf ihr Antlitz und mit einem fröhlichen Lächeln auf den Lippen überschritt sie die Schwelle.

Es war eine Art Mansardenzimmer, das sie aufgethan, abgeschrägt, nicht klein aber niedrig, durch völlig kahle, häßlich gelbgetünchte Wände frostig und abstoßend. An Mobiliar befand sich nichts darin, als ein paar Holzstühle, ein Tisch, auf dem die Kerze stand, und ein geöffneter, fast inhaltsloser Koffer. Dann noch eine grobe Bettstelle, doch leer, nur mit einer Matratze und zerrissener Wollendecke versehen. Auf dem Tische lag eine Näharbeit, einige Teller und Gläser standen umher, ein's der letzteren und eine halbgefüllte Weinflasche auf einem Stuhl neben dem Bett. Das war Alles, was das Gemach enthielt; ausgestreckt auf der Matratze aber, eine brennende Cigarre zwischen den Lippen haltend, lag Arnold zur Schuren und sah zu dem abblätternden Kalk an der Bodendecke empor.

Er hatte grade das Weinglas geleert auf den Stuhl zurückgesetzt und drehte halb den Kopf, als Fenetta eintrat. Sie ging schnell auf ihn zu, streckte die Hand nach der seinigen und fragte sorglich: „Geht es Dir besser, Arnold?"

Er schüttelte verdrossen die Stirn. „Geht? Ich gehe nicht, Du gehst zu Deinem Vergnügen aus, läßt mich stundenlang warten und frieren —"

„O hast Du gefroren? Ist es kalt hier? — ich bin so heiß —“

„Du denkst immer nur an Dich. Weil Du von draußen kommst und es Dir warm erscheint, läßt Du mich vor Kälte zittern.“

Jenetta kniete eilig vor den kleinen Eisenofen hin, an dessen Seite sie mit ihren feinen Händchen einige Steinkohlenstücke aufraffte, sie auf die noch glimmenden Kohlen des Ofens legte und um dieselben anzufachen eine Weile kniend darauf blies. Als es zu knistern begann, wandte sie die Stirn und sagte freudig:

„Es wird gleich warm sein, Arnold — der Ofen heizt so gut. Hat der Wein Dich denn nicht gewärmt?“

Arnold zur Schuren machte eine mißächtliche Bewegung. „Ich bin nicht an solches Getränk gewöhnt, aber Du hast eine Künstlernatur in Dir, die Uebereinstimmung zu finden weiß, denn die Cigarren, welche ich Dich heut' Morgen kaufen ließ, sind Deines Madeira's würdig. Pfui, zum Teufel!“ — er schleuderte den Rest seiner brennenden Cigarre durch das Zimmer an den Ofen, richtete sich halb auf und fügte hinzu: „Ich weiß, daß ich um Deinetwillen viele Opfer bringen muß, aber es zeugt nicht von Liebe, jemanden dahin bringen zu wollen, daß er auf die letzten und ärmlichsten Lebensgenüsse Verzicht leistet, und ich verbitte mir jedenfalls

eine derartige Knauserei an dem, was mir für meine geistige Thätigkeit nothwendig ist. Wenn Du die geringste Ueberlegung und nicht die gewöhnliche weibliche Logik anwendetest, würdest Du einsehen, daß Du damit ebensosehr zu Deinem Nachtheil, wie zu meinem handelst."

„Sind die Cigarren so schlecht? O wie leid thut es mir, Arnold. Ich habe dafür doch die Hälfte meiner gestrigen — ich meine, ich verstehe ja leider nichts davon und der Händler hat sich das wohl zu Nutze gemacht. Gleich morgen will ich Dir andere — oder soll ich noch heut' Abend —?"

Er unterbrach sie gähnend. „Nein; ich bin hungrig und will jetzt zu Abend essen. Was hast Du gebracht? Hoffentlich nicht wieder die Wurst, für die Du eine so geschmacklose Liebhaberei hast."

Vom Bett niedersteigend, trat er an den Tisch und schlug die Papierhülle des Päckchens, das Fenetta in der Hand getragen, auseinander. Sie sah ängstlich auf seine Finger und sagte beklommen: „Es ist das Preiswürdigste, Arnold — aber ich habe sie aus einem andern Laden geholt, damit sie Dir besser gefällt."

Fenetta verschwieg, daß sie eine Viertelstunde gegangen, um das Abendessen für einige Kreuzer billiger herstellig zu machen; zur Schuren rückte mit mißächtlicher Miene einen Stuhl an den Tisch, holte, während das junge Weib Teller

und Besteck herbeitrug, seine Weinflasche, setzte sich, aß und trank schweigsam. Fenetta hatte ihre Arbeit ergriffen und nähte mit vorgebeugter Stirn; nach einer Weile sah er auf und fragte zerstreut: „Warum ißt Du nicht?“ — „Nachher, Arnold; ich habe noch keinen Hunger. Nicht wahr, es schmeckt Dir besser, als Du gedacht?“ Sie blickte erwartungsvoll dabei zu ihm auf, über sein Gesicht ging ein eigenthümlicher mißtrauischer Zug und er wiederholte: „Du hast noch keinen Hunger? Das heißt wohl, Du hast ihn irgendwo unterwegs eingebüßt?“ Sie verstand ihn nicht; „wie meinst Du, Arnold?“ — „Nun, Du müßtest krank sein, wenn es mit rechten Dingen zugehen sollte.“ — „O nein — hast Du Sorge um mich? — gewiß nicht, ich bin völlig gesund und kräftig.“ Ihr Blick suchte noch beredter zu sprechen als ihr Mund, um die Befürchtung, welche er zu hegen schien, zu widerlegen. „Ich meine eben“, versetzte er, „Du wirst schon auf Deinem Wege dafür gesorgt haben, daß Du gesund und kräftig bleibst.“ Der Sinn seiner Worte war diesmal nicht mißzuverstehen, und mit einem leisen Zucken wich das Auge Fenetta's auf ihre Arbeit zurück. Ihre Lippen schlossen sich schmerzlich zusammen, doch nach einer Secunde zwang sie dieselben, sich zu öffnen und zu erwiedern: „Ja, Arnold, ich habe draußen schon gegessen.“

„Siehst Du“ — es war eine Art triumphirender Be-

friedigung, die sich in seinen Zügen aussprach — „Du glaubtest, ich würde Dir einen Vorwurf daraus machen. Mir lag nur daran, Dir zu beweisen, daß Du meinen psychologischen Blick nicht zu täuschen vermagst. Menschenkenntniß erwirbt man nicht, sie ist dem Bevorzugten angeboren —“

Er leerte sein Glas; Speise und Trank hatten die Mißlaune aus seinem Gesicht gelöscht, er zündete sich eine Cigarre an — Fenetta bog das Köpfchen einen Moment noch weiter vorüber, um die Thräne zu verbergen, die trotz aller aufgewandten Willensstärke auf ihre Nadel herabfiel — und Arnold zur Schuren fuhr fort:

„Ich habe während Deines Fortseins Pläne entworfen, von denen jeder uns unfehlbar in Ueberfluß versetzen wird; wessen ich bedarf, ist nur noch einige Zeit der Ruhe, der Geistes- und Gemüthsruhe, um den glänzendsten Weg unter denen, die sich mir bieten, auszuwählen, mich zu entscheiden, in welcher Richtung meine Talente und Kenntnisse die überraschendsten Triumphe feiern werden —“

Fenetta's Augen schlugen sich, noch feucht, wieder mit zaghaft-flehendem Blick zu ihm auf: „Arnold —“

Er füllte sein geleertes Glas. „Was, mein Schatz?“

„Ich sah heut' zufällig in einer Zeitung“ — sie brach ab und ihr Auge ging flüchtig durch das öde Zimmer umher — „die Sterne sind so hell, es kommt bitterkalte Zeit und

wir haben nichts mehr, um es zu verkaufen und Kohlen dafür anzuschaffen — und der Hausherr hat mir heut' Morgen gesagt, er wolle jetzt den rückständigen Zins, in den nächsten Tagen, oder —"

„Ein elender Wucherer, der nicht mit anständigen Leuten zu verkehren weiß, kümmere Dich nicht um ihn! Freilich, es ist Deine Schuld, ich rieth auf's Entschiedenste ab, diese erbärmliche, unwürdige Wohnung zu nehmen, aber Du folgtest wieder meiner Vernunft nicht und siehst jetzt die Folgen. Doch das sind Bagatellen — sobald ich zur Ausführung meines Planes schreite —"

„Ja, Arnold, gewiß — ich dachte nur bis dahin, wie ich las —"

Fenetta stockte wieder, zur Schuren stieß eine Rauchwolke aus. „Was lasest Du denn Interessantes? Ich habe Dir schon oft den Auftrag gegeben, mir eine Zeitung zu bestellen. Aber Du nimmst Dir bei Deinem Abendbrod auswärts Dein Theil Lectüre und denkst nicht an meine Entbehrung."

„Ich sah's im Laden", entgegnete Fenetta hastig, ein halbes Zeitungsblatt hervorziehend, „und ich dachte — Du bist ja Jurist — es ist eine Annonce darin von einem Rechtsanwalt, der einen Gehülfen sucht — da dachte ich, nur so lange, bis Deine Pläne sich verwirklichen — es wird ja bald

sein — aber mit Einigem, wenn wir beide dazu helfen, wäre uns aus der äußersten Noth jetzt geholfen —“

Die Sprecherin hatte instinctiv die Hände in einander gefaltet und sah verstummend mit unsäglich zaghaftem Flehen in das weingeröthete Gesicht des Geliebten. Es blieb einige Secunden still, in denen sich zur Schuren's Augen ihr zornig entgegenrichteten, dann schlug er plötzlich eine helle Lache auf und rief:

„Armes Kind, ich sehe, es muß wirklich bitterkalt draußen sein und hat Deinen kleinen hübschen Kopf mitgenommen. Ein Advocatenschreiber! Der Freiherr Arnold zur Schuren ein Anwaltsgehülfe! Der Gedanke ist wirklich köstlich, er ist genial humoristisch! Soll ich nicht etwa Holz spalten, Straßen kehren, betteln? Ein Andrer als ich wäre vielleicht empört, würde zürnen, schmollen — aber ich habe Verständniß für Humor und sage nur: Ich habe Dich noch nie reizender gesehn, mein kleines Weib, als mit diesem allerliebsten Irrlicht, das die Kälte in Deine schönen Augen hineinphantasirt, und schmolle nicht mit Dir, sondern küsse die närrischen Lippen —“

Arnold zur Schuren war lachend mit vom Wein fröhlich erregten Zügen aufgestanden und schlang die Arme um Fenetta's Kopf, aus deren Brust sich ein gepreßter Seufzer entrang; doch dann schmiegte sie die Stirn zärtlich an seine Wange, die Arbeit glitt ihr von den Knien und sie flüsterte:

„O Arnold — es wird, es muß ja auch so gehen — ich habe ja noch Muth — wenn Du mich nur lieb hast!“

„Kleine Thörin — wenn Du sagst, daß wir sparsam sein müssen, wozu denn diese Verschwendung?“ antwortete er, indem er lachend den Kopf vorbeugte und die Flamme der Talgkerze ausblies.

* * *

Der festliche Glanz der Stadt hatte sich noch einige Tage forterhalten und gesteigert, dann brach in klarer Schönheit der Morgen an, auf dessen Abend alle Vorbereitung, Spannung und Erwartung der Freude seit Wochen hinaustrachtete. Fenetta sah diesen Morgen anbrechen, denn lange zuvor schon saß sie bei'm trübflackernden Licht über ihre Arbeit gebückt, viele Stunden lang, fast ohne das Auge davon zu verwenden. Nur dann und wann blickte sie kurz zu der tristen Bettstelle hinüber, auf der Arnold zur Schuren, in die Decke gewickelt, schlafend lag; ein zitternder Seufzer durchrann ihren ganzen Körper, und ihre Hände setzten das Werk fieberhaft hastiger fort. So kam die Dämmerung, der Morgen, das goldhelle Sonnenlicht, doch es mühte sich vergeblich an den Eisblumen des Fensters, die so kalt und starr blieben, wie Fenetta's weiße Finger. Nur waren diese nicht so unbeweglich; auch die Hälfte des Vormittag's verrann, dann war die Arbeit vollendet, und die Verfertigerin stand leise auf, schlang acht-

los ihr dünnes Tuch über den Kopf und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen. Zur Schuren erwachte indeß in diesem Augenblick, dehnte sich und sagte aufsehend mürrisch: „Hast Du das Frühstück noch nicht bereitet?“

„Bald — gleich, Arnold — ich muß nur zuvor noch einen kleinen Gang —“

„Unerträglich“, fiel er ein, „ich kenne Dein Ausbleiben. Und das Feuer hast Du obendrein ausgeh'n lassen, es ist ja eisig hier, als ob ich unter freiem Himmel läge. Heize ein und gieb mir eine Cigarre herüber!“

„Ja, gleich, Arnold — wenn ich wiederkomme. Ich muß erst Kohlen einkaufen — und Cigarren auch —“

Das Letzte blieb fast unhörbar. „Eine miserable Hauswirthschaft, die nichts im Vorrath hält“, murrte er, nach dem Zeitungsblatt greifend, das sie vor einigen Tagen mitgebracht. „Der Wein ist ebenfalls ausgegangen; halte Dein Gedächtniß einmal etwas zusammen, daß Du nicht Alles vergißt! So geh doch! Du siehst, ich warte!“

„Ja, ich gehe.“ Sie war erschreckt bei seinem verdrossenen Geheiß zusammengefahren, trat noch einmal, die Hand ausstreckend, zaghaft an sein Bett und sagte: „Zürne mir nicht, Arnold —“

„Wenn Du Deine Pflichten erfüllst“, versetzte er, ohne ihre Hand zu beachten und seine Lectüre fortsetzend, und sie ging.

Auf der dunklen Treppe draußen brach ein krampfhaftes Schluchzen aus ihrer Brust, sie mußte eine Weile stehen bleiben und sich an dem Geländer halten, ehe sie weiter abwärts stieg. Auf dem untersten lichthellen Absatz kam ihr eine behäbige Mannesgestalt mit gemeinen Zügen entgegen, an der sie scheu vorüber zu eilen suchte; doch der Hauswirth trat ihr in den Weg und hielt sie an. „Nun, Frau Baronin, oder was Sie sind, wollen Sie zu mir und den Zins bringen?“

Fenetta hob wie ein Kind die Hände zur Bitte auf. „Gedulden Sie sich nur noch bis zum nächsten Monat — nur bis über die Weihnachtszeit — ich will in den Festtagen arbeiten —“

„Geduld? Das Wort kennen die feinen Herrschaften, wenn's sie nicht angeht. Machen Sie das Wort kürzer, dann heißt's Geld und ist mein's! Das wäre mir die richtige Weihnachtsbescheerung! Den Zins will ich, heut' vor Mitternacht, oder es ist aus mit dem Himmel droben, und die Erde hat viel Platz für Gesindel. Basta! Versteh'n Sie mich?“

Er schwippte mit den dicken Fingern; es stöhnte angstvoll aus Fenetta's Brust: „Um Gottes Barmherzigkeit — Sie wollen — Sie können uns — meinen Mann doch nicht aus dem Hause —?“

„Was ich will, kann ich, und was ich kann, will ich“, versetzte der Hausherr mit plumpem Gelächter über seine witzige Wendung. „Verlassen Sie sich darauf, wie auf's Christkind; morgen früh kann und will ich.“

„Aber ich kann's nicht schaffen!“ stieß Fenetta verzweifelt aus, „wenigstens bis morgen nicht.“

„Können nicht? Das ist die Ausrede aller faulen Leute, meine Gute. Wer zu zahlen hat, muß das Geld haben, oder ist ein Lump. Wer mich bezahlt, ist ein rechtschaffener Mensch; woher er das Geld hat, geht mich nichts an. Wer will, kann auch; geht's nicht auf die eine Manier, geht's auf die andere. Sie sind jung und hübsch genug, daß ich mir nicht vorspiegeln lasse, Sie könnten nicht so viel verdienen, um Ihre Schuldigkeit zu erfüllen. Es braucht nichts, als daß Sie ernsthaft wollen. Haben Sie zu viel Hochmuth in Ihren feinen Knochen, so habe ich damit gottlob kein falsches Mitleid. Also heut' vor Mitternacht!“

Der Sprecher stieg dröhnenden Schritt's gleichmüthig die Treppe hinauf, Fenetta lief durch die Gasse. „Wenn ich ernsthaft wollte — was meint er — wenn ich ernsthaft wollte?“ wiederholte sie unausgesetzt halblaut zwischen den Lippen. Ihr Weg war lang, bis sie an das Geschäft kam, wo sie ihre Arbeiten zu verwerthen pflegte; im Laden drängte sich die reiche Welt, deren Fuhrwerke vor der Thür hielten,

letzte Weihnachtskäufe zu beeilen, alle Gehülfen waren in athemloser Hast beschäftigt. Eine Stunde des Wartens verging, ehe einer der Commis flüchtig Fenetta's Frage nach dem Inhaber des Geschäftes Gehör gab. Er sei heut' unmöglich zu sprechen, war die Antwort; was die Dame zu kaufen wünsche? Sie erwiederte, daß sie eine Arbeit bringe, und der Gehülfe nahm dieselbe mit kurzem: „Gut, gut!“ Wie Fenetta den Lohn für das Gefertigte bat, zuckte er, schon nach einer andern Seite hinhorchend, die Achsel: „Heut' unmöglich; zu solchen Berechnungen ist heut' nicht Zeit, kommen Sie nach dem Feste wieder!“ — „Aber ich muß —“ stammelte sie — doch in die leere Luft, ihr Gegenüber war bereits mit der Arbeit verschwunden. Um sie tönte Rufen, Stimmendurcheinander, fröhliches Lachen; wie in Todesangst versuchte sie bald hier, bald dort einen Arm zu fassen, vergeblich, Alle schüttelten sie ab: „Was wünschen Sie? Dazu ist heut' nicht Zeit!“ Stunden verrannen, die Mittagszeit war lange vorüber, als Fenetta schwankend, hoffnungslos wieder auf der Straße stand. Um sie trieb es und drängte von Wagen und Menschen, sie sah und sie hörte nichts, wie betäubt ließ sie sich zur Seite schieben, stoßen; in mehr als halbirrer Phantasie wanderte sie, von Graf Edleff Neueneck geführt, im Hochgebirg mit dem dumpfen Hoffnungsgedanken, ein Steinblock möge sich von der Felswand über ihr lösen und erlösend auf

sie herabstürzen. Nun ergriff ein Schutzmann ihre Schulter und riß sie dicht vor dem schnaubenden Gespann einer Equipage zur Seite; sie starrte ihn wortlos an und lief weiter. Aber aus ihrem Brüten aufgeschreckt, erkannte sie jetzt, daß sie sich verirrt hatte und ziellos umherwankte; wie eine uralte Erinnerung kehrte ihr plötzlich ein Wort auf die Lippen, daß sie es abermals rastlos wiederholte: „Wenn ich ernsthaft wollte — meine Schuldigkeit zu erfüllen — wenn ich ernsthaft wollte?“ Der Schnee knirschte unter ihren gefühllosen, eiseskalten Füßen, doch ihre bloßen Hände brannten, schmerzten prickelnd, wie mit Nadeln gestochen; dunkel empfand sie, der kurze Tag gehe bereits vorüber, langsam komme die Dämmerung. Dann stand sie drunten vor ihrem Hause, ohne daß sie es gesucht zu haben wußte; nicht der Kopf hatte sie geführt, mechanisch der Fuß sie hingetragen, und er trug sie auch die finstre Treppe hinauf und in's öde, bleichkalte Zimmer hinein.

Arnold zur Schuren hatte den größten Theil des Tages verschlafen, lag in halbwachem, einbildnerischem Zustande und richtete sich jetzt, von dem Knarren der Thür angeregt, auf. „Endlich“, sagte er, „doch Dein Ausbleiben hat diesmal goldene Früchte getragen. Ich bin mit mir über den Plan eines Werkes einig geworden, eines Epoche machenden Buches. Meine Idee ist — aber nachher davon, erst wollen wir ihr

Wohl trinken! Es ist ja wohl Weihnachtsabend heute, was für Ueberraschungen hast Du Dir in den langen Stunden, während mein Kopf gearbeitet, ausgeklügelt?"

Er setzte sich auf den Rand der Bettstatt und sah in Fenetta's verstörtes Gesicht, das ihn einen Moment mit unnennbarem Weh anblickte, dann schwankte sie auf ihn zu, fiel vor seinen Füßen in die Knie und schluchzte, die Stirn auf seine Knie legend: „Nichts!"

Es dauerte eine Zeitlang, ehe er ihre Antwort begriff, dann war er, sie zur Seite schiebend, aufgestanden, durchmaß mit großen Schritten die Mansarde und sprach laut in abgerissenen Sätzen:

„Das sind die Folgen. Wäre ich klug, ein Egoist gewesen, hätte ich es mir vorhergesagt. Ein Andrer hätte Dich verlassen; ich bin bei Dir geblieben, habe das Letzte mit Dir getheilt, um Deinetwillen den äußersten Mangel, das Unwürdigste ertragen. Zum Dank läßt Du mich frieren, hungern — erfrieren, verhungern —"

„Arnold — o mein Gott — Arnold — was soll, was kann ich thun —?"

„Deine Schuldigkeit hättest Du thun sollen", versetzte er emphatisch, „zu der jede andre die Liebe, das Pflichtgefühl getrieben hätte. Aber Liebe auf den Lippen ist etwas Anderes als in der That. Wenn Du etwa das gewollt hast —"

Er trat an den Tisch, ergriff eins der darauf liegenden Messer, bewegte es gegen seine Brust und wiederholte: „Wenn Du etwa Das gewollt hast, mich zur Wahl zwischen einem schnellen Ende und langsamem Hungertode zwingen, so hast Du's erreicht.“

Fenetta war mit stockendem Athem in die Höh' geflogen und entriß ihm das ungefährliche Tischmesser. Sie stand vor ihm, sah ihn groß und starr an und brachte halb verständlich hervor: „Du sagst auch, daß die Liebe ihre Schuldigkeit erfüllen muß — daß sie es kann — wenn sie es ernsthaft will —?“

Er antwortete nicht, sondern fühlte nach seinem Puls und murmelte: „Wenn man von medicinischen Dingen so viel Kenntniß hat, wie jeder Arzt, weiß man, was solche Verlangsamung des Pulses bei Kälte und Hunger bedeutet. Es sind die Vorboten des Todes und kann nicht anders sein.“

Das Zwielicht des scheidenden Tages erhellte nur eben seine Züge mehr, doch nicht die Fenetta's. Sie war auf einen Stuhl gefallen und hatte beide Hände über's Gesicht geschlagen; die Finger, der Rand der Stirn war wachsbleich, wie todt, reglos, nur ein Schauder rüttelte manchmal, Leben deutend, vom Scheitel bis zu den Füßen hinunter, und an den Haarwurzeln brachen ihr eisige Perlen hervor. Draußen

in der Ferne schlug eine Thurmuhr die vierte Nachmittagsstunde, dann durch tiefes Dunkel die fünfte, sonst hatte kein Ton das Zimmer belebt, als hie und da ein Knarren des Holzbettes, auf das Arnold zur Schuren sich zurückgeworfen. Nun stand er auf, entflammte die Kerze, suchte in einem Winkel nach dem Rest seiner fortgeschleuderten Cigarre, den er am Licht wieder entzündete, und sagte, vor Fenetta stehen bleibend, halb apathisch, halb höhnisch:

„Deine Weihnachtsbescheerung ist hübsch; ich zweifle, ob noch jemand sie so kunstvoll ausgedacht hat: Hunger, Durst und Frost.“

Ihre Hände glitten langsam, sich krampfhaft verschränkend jetzt vom Gesicht nieder und sie sah ihn eine lange Minute stumm und todesbleich an. Dann lösten sich die Finger, sie trat wortlos an's Fenster, ordnete ruhig, sorgfältig ihr Haar und band das Tuch darüber. Er wußte nicht, was sie wollte, und warf, rauchend auf und ab wandernd, gleichgültig-verwunderten Blick nach ihr; erst wie sie auf die Thür zuschritt, fragte er mechanisch: „Was willst Du?“

„Daß Du nicht mehr hungern sollst durch meine Schuld“, erwiederte sie, ohne aufzusehn, mit einer eigenthümlich klanglos-heiseren Stimme und verließ rasch das Gemach. Zur Schuren blickte ihr nach, der Ton ihrer Worte vibrirte ihm

sonderbar im Ohr, als hätte derselbe eine Fiber berührt, die ihm einen Moment das Blut hämmernd in die Schläfe trieb. Wollte sie Ernst aus dem machen, was er mit pathetischer Phrase gedroht? Sollte er sie zurückrufen? Er legte unwillkürlich die Hand auf den Thürdrücker —

Dann murmelte er: „Unnöthige Sorge, sie wird nicht — wenn sie wollte, könnte sie nicht — alles Wasser ist gefroren —“

Er streckte sich wieder auf's Bett, griff nach dem oft durchmusterten Zeitungsblatt und hielt schweigsam die Augen auf eine Annonce desselben gerichtet, von der er nach einiger Zeit eine Zahl halblaut vor sich hinsprach: „Zweihunderttausend Gulden — eine Freiherrnkrone wäre kein übles Aequivalent — Adel, Jugend und elegante Erscheinung sind Bedingung. Es könnte recht vortheilhaft sein, keinen Trauring — pah — Vorurtheile — Grillen, wenn man verhungert und die höchsten Ideen dadurch zu Grunde zu gehen drohen.“ —

Draußen durchfegte schneidender Wind die Weihnachtsstraßen. Das Quartier, das Fenetta, wie eine Sinnverlorene, durchlief, war wüst und frostig dunkel, nur aus niedrigen Schenken tönte Gesang und Geschrei. Allmälig kam sie in vornehmeren Stadttheil, wo hie und da schon das Flimmern eines entzündeten Tannenbaumes halb durch die gefrorenen Scheiben herausdrang. Doch die Straßen waren einsam,

menschenverlassen, und sie lief weiter. „Er sagt's auch — es ist die Schuldigkeit der Liebe", redete ihr Mund gegen den Wind, und sie kämpfte gegen diesen mit ächzender Brust fort, bis in die leuchtend helle Altstadt. Hier war noch Leben, Gedränge in den großen Verkehrsadern, wie immer; manche eilten noch in beflügelter Hast nach letzten Einkäufen umher, Müssiggänger, Junggesellen, Fremde ohne Familienheimwesen für den Abend flanirten zwischen den glänzenden Läden, um die Zeit bis zum Souper in einer Restauration hinzubringen. Ein stattlicher Herr in mittleren Jahren und in kostbaren Pelz gehüllt ward im Vorübergehen von Fenetta's Schulter gestreift, er drehte ihr die Stirn nach, trat, ihr Gesicht betrachtend, zurück und lächelte vertraulich: „Ei, schönes Kind, mit so bloßem Kopf bei der Kälte! Es ist Weihnacht heut' — wie wär's, wenn ich Ihnen ein hübsches Hütchen schenkte?" Das junge Weib starrte den Sprecher einen Augenblick sprachlos wie ein Gespenst des Todes an, dann schlang sie krampfhaft ihren Arm in den seinen und stammelte: „Ja, mich friert —". Ein triumphirender und heißglühender Zug überflog sein Gesicht, er versetzte feurig: „Du sollst so köstlich erwarmen, wie Deine Schönheit es verdient"; doch in dem Augenblick, wie er Fenetta's Arm fester in den seinigen zog, zuckte ein jäher, tödtlicher Schauder durch ihren Leib, sie riß sich besinnungslos von ihm, stürzte

in's Gedränge und verschwand. „Nur der nicht!" ächzten ihre Lippen — „ein Andrer — jeder — nur der nicht!" Um sie her kreisten die Häuser, die Lichter, die Menschen; wie bei dem nächtlichen Erdstoß in Alteneck, ging der Boden unter ihren Füßen auf und ab, und ihr Mund stieß sinnlos dazwischen aus: „Ich will ja ernsthaft — ich will ja — meine Schuldigkeit — ich will —"

Da plötzlich griff wieder ein Arm nach ihr, sie fühlte es, schloß, die Lider fest herabpressend, die Augen und gab zur Antwort: „Ja, ich will —". Doch gleichzeitig sprach ein Mund freudig, verwundert, fragend ihren Namen, fast bewußtlos schlugen ihre Wimpern sich auf, und sie sah, es war nicht die Hand eines Mannes, die sie angehalten, sondern der ausgestreckte Arm eines weiblichen Wesens, einer hübsch und sorglich gekleideten jungen Dame, in deren Gesicht sie eine Weile stumm hineinstarrte. Dann fuhr sie erschreckt zusammen und stotterte: „Ottilie —"

„Hier — so finde ich die wie eine Stecknadel seit dem Sommer Gesuchte?" rief Ottilie von Stalburg. Allein während sie es sprach, ging in ihren fröhlichen Zügen eine Veränderung vor, ihr Blick musterte scharf das Antlitz der ehemaligen Freundin und sie fügte rasch und beängstigt hinzu: „Mein Gott, wie blaß und elend Du aussiehst — was ist Dir? und in welcher Kleidung bei der Kälte?"

Einen Augenblick schwieg Fenetta noch, dann brach ein übermächtiges Schluchzen aus ihrer Brust, und unbekümmert um die Vorübergehenden schlang sie krampfhaft, wie um eine Schutzheilige, die Arme um Ottilie und überströmte dieselbe mit heißen, unhemmbaren Thränen.

„Kind, Kind", sagte Ottilie endlich, sich umblickend, „was für eine Bescheerung am Weihnachtsabend auf offener Straße ist das! Wir werden von der Polizei in ein Narrenhaus gebracht, wenn wir den Leuten länger ein solches Schauspiel aufführen. Komm und erzähle mir, was Dich weinen macht."

Sie führte die völlig Willenlose seitwärts einige Schritte mit sich in ein Separatstübchen nahegelegener Gastwirthschaft, setzte sie auf einen Stuhl und bestellte Speise und warmes Getränk. Fenetta wollte sprechen, doch Ottilie wehrte ihr: „Erst essen und trinken!" und obwohl widerwillig kam jene mechanisch dem Gebot nach. Dann schlang Ottilie stützend den Arm um sie: „So, nun erzähle mir Alles genau!" — eine Viertelstunde verging, in der sie nur hörte und Alles vernahm, und zum erstenmal ihre Lippen wieder öffnend, sagte sie mit zornblitzender Verachtung: „Der Elende!"

„O nein —" Fenetta hob abwehrend und bittend die Hand — „der Unglückliche! Ich habe nichts gesagt, daß Du ein Recht hättest, ihn so — wenn ich's gethan, war es eine Lüge. Es ist seine Natur, er kann nicht anders. Und

es wird Alles noch anders, besser werden — er liebt mich ja —"

„Du liebst ihn, armes Herz, und Deine Liebe ist blind; er hat Dich geliebt, so lange ihm die Erfüllung jedes anderen Verlangens von selbst zufiel."

„Nein — nein —" stieß Fenetta angstvoll aus; „er liebt mich, wie ich ihn, wird es immer."

Ottilie sah schmerzlich drein. „Die Prüfung wird leicht sein. Und Du kamst nicht zu mir in Deiner Noth, hattest für Deine letzte Verzweiflung selbst in der großen Stadt Niemanden, bei dem Du Rettung suchen konntest?"

Fenetta entflog der Name Hug Cormoran's, doch sie schüttelte den Kopf hinterdrein: „Arnold haßt ihn und wäre zu stolz gewesen, von ihm Unterstützung anzunehmen."

„Zu stolz?" lachte Ottilie bitter. „Er, der nur durch Deine arme fleißige Hand gelebt? — o nein, ängstige Dich nicht, Du hast's nicht gesagt, aber ich weiß es — er zu stolz? Cormoran, der Maler, mit dem Du auf dem Schloß zusammen warst, von welchem Du erzählt? Ich kenne seinen Namen. Und so liebst Du ihn also, daß Du, weil Deine Hand nicht mehr ausreichte, seine schamlosen Forderungen zu befriedigen, Dich selbst —?"

Ottilie stand, abbrechend, heftig auf, griff nach ihrem Pelzmantel und fuhr munteren Ton's fort: „Mein Herr

Gemahl wird nicht wissen, wo ich am Weihnachtsabend bleibe, lieber Schatz, und ist kein Arnold, der sich damit vollständig begnügt, wenn er guten Wein und theure Cigarren im Hause hat. Ich wollte einige kleine Einkäufe nachholen, deshalb kam ich so spät noch auf die Straße — nimm das vorerst, mein Herz, es ist wahrhaftig der beste Weihnachtskauf, den ich machen konnte —"

Sie hatte ihre Börse hervorgezogen, legte dieselbe in Fenetta's Hand und setzte schnell hinzu:

„Laß Deinen vortrefflichen Arnold, der Dich zum Altar führen will, sobald es möglich ist, köstlich leben heut' Abend, hörst Du! Aber verrathe ihm nicht, daß Du die Mittel dazu von mir oder irgend einem Freunde empfangen hast — versprich es mir — sondern sag' ihm, Du hättest sie — verdient."

Ottilie glitt sich mit der Hand über die Wimper, schloß die Freundin zärtlich in die Arme und schluchzte: „Du Arme, welch' ein Weihnachtsabend für Dich! Wie glücklich warst Du, als Du in Deinem Kämmerchen allein saßest und arbeitetest. Hasse, verabscheue mich, die Dein Unglück verschuldet!"

„O nein — ich danke Dir — danke Dir für alles Glück!" schluchzte Fenetta, durch ihre Thränen lächelnd. „Aber" — sie blickte beklommen auf die Börse nieder — „wie soll ich Dir vergelten — zurückerstatten —?"

„Das wird Dir leicht sein, Kind, und ist bei Dir gut auf Zinsen gelegt“, scherzte Ottilie, „wenn Dein geschicktes Händchen wieder für Deine Anspruchslosigkeit allein zu sorgen hat. Mein Gott, wie vergeßlich man im Alter wird“, brach sie, ihren halb angezogenen Mantel wieder von der Schulter streifend, ab; „fast hätte ich nicht daran gedacht, daß ich hundert Schritte und Du eine Viertelstunde in der Kälte bis nach Hause hast!“

Sie warf blitzschnell den Mantel über die Schultern Fenetta's und drückte derselben ihre Pelzmütze auf's Haar. Die plötzlich behaglich und warm Bekleidete sträubte sich gewaltsam: „Du bist sinnlos, Ottilie“ — doch diese warf schon unter der Thür eine Kußhand zurück: „Ich hole es mir in den nächsten Tagen bei Dir wieder ab, mein Liebchen“, und wie Fenetta nacheilte, war Ottilie bereits auf der dichtbelebten Straße verschwunden.

Etwa eine Stunde später öffnete sich die Thür des Mansardenzimmers, in welchem Arnold zur Schuren auf dem Bett lag, und er richtete erstaunt seine Augen auf die eintretende Frauengestalt, in der er Fenetta erst erkannte, als sie Pelzmantel und Mütze abgenommen und sorgsam auf einen Stuhl zusammengelegt. Sie stellte eine Flasche, reichliche Speisen und Cigarren auf den Tisch, verließ ohne ein Wort zu sprechen das Zimmer wieder und kehrte nach einer

Weile mit einem Arm voll Holz zurück, kniete vor dem Ofen und entzündete ein lustig aufflackerndes Feuer. Dann ordnete sie stumm Alles auf dem Tisch zur Mahlzeit, drehte einen Moment den Kopf gegen zur Schuren und sagte: „Der Tisch wartet auf Dich." Sie selbst aber setzte sich in eine Ecke und legte, wie sie es zuvor am Nachmittage dort gethan, die Hände über ihr Gesicht.

Er hatte sie und ihr Thun bis jetzt wie eine Erscheinung angestarrt, nun stand er auf und ging in dem Gemach hin und wieder. Sein Blick wanderte über die Mahlzeit, den pelzverbrämten Mantel, manchmal streifte er unsicher an der bewegungslos Dasitzenden vorüber. Es war ihm allmälig, als fingen die Wände an, sich leise um ihn zu drehen, das Licht theilte sich in zwei lodernde Zünglein und begann auf dem Tisch hin und her zu tanzen. Eine Frage rang sich ihm aus der Brust herauf und blieb in der Kehle stecken; er ging wieder auf und ab, aber über seine Finger kam es kalt und heiß, ein fliegendes Zittern, endlich hielt er inne und fragte von der andern Seite des leeren Raumes mit gepreßter Stimme herüber:

„Woher hast Du das Alles?"

Sie sah nicht auf und antwortete klanglos: „Ich habe meine Schuldigkeit gethan, die Du verlangt."

„Ich dachte — ich fürchtete" — stotterte er —

„als Du fortgingst, Du könntest einen Selbstmord begehen —“

„Und ließest mich gehen?“

Sie schlug jetzt die Augen dabei groß und reglos gegen ihn auf und fügte hinterdrein: „Aber ich bin wieder gekommen — und so ist es besser, nicht wahr?“

Er antwortete nichts, sondern begann stumm, nur ab und zu scheu-flüchtig die Lider hebend, seine Wanderung auf's Neu', bei der er mit einer Art ostentativer Beflissenheit die Nähe des Tisches zu meiden, denselben weit zu umbiegen schien. Allein Fenetta gewahrte dies nur kurze Zeit mehr; die Frühwache an der Arbeit, das vergebliche Umherirren, Sorge, wild zu Häupten steigende Angst und der Wahnsinn ihres abendlichen Entschlusses hatten ihr Körper und Geist gebrochen; es kam mit Todesmüdigkeit über sie, wie mit Centnerlast des Schlafes, ihr Kopf legte sich auf den Arm und sie versank in tiefe Bewußtlosigkeit. Stunden hindurch regte sie sich nicht in ihrer unbequemen Stellung, dann drängten sich häßlich-verworrene Träume durch ihr Gehirn, einer um den andern, immer qualvoller ängstigend, und sie bewegte sich unruhig hin und her. Endlich schlug sie die Augen auf, doch im Halbschlaf, ohne klare Besinnung. Sie empfand nur, daß es dunkel und kühl um sie war, ohne daß sie sich zu sagen vermochte, wo sie sei. Aber während sie so umsonst

vor sich hinausblickte, floß allmälig ein Schimmer vor ihr durch die schwarze Leere, vermehrte sich und ward zu einem bleichglänzenden Licht, das den Raum erhellte. Dann kam ihr mit dem Vollgebrauch der Augen zugleich die Erkenntniß, daß sie noch auf dem Stuhl dasaß und daß es der Mond sei, der jetzt seinen weißen Strahl grad' in das Fenster des Mansardenzimmers hineinwarf.

Er hatte etwas Geisterhafteres, als irgendwo sonst, selbst als auf einem Kirchhof, wie er breites Glanzband über den Fußboden, den Tisch, bis an das Bett hindehnte. Fenetta war aufgestanden, instinctiv an den Tisch getreten und sah darauf nieder. Das Licht war hell genug, um erkennen zu lassen, daß die Speisen verschwunden, die Flasche bis auf den letzten Tropfen geleert sei, zwei Cigarren fehlten von dem Dutzend. Vom Bett her kam der gleichmäßig tiefe Athemzug eines ruhigen Schläfers; Arnold zur Schuren hatte unverkennbar mit großer Befriedigung gegessen, getrunken, geraucht und schlief vortrefflich.

Nur das seltsame Opalauge der Nacht gewahrte das junge Weib, übergoß es mit seinem milchweißen Glanz, wie Fenetta viele Minuten lang lauschend vorübergebeugt an dem Lager des Schläfers stand. Ihr Haar hatte sich halb im Schlaf gelöst, sie glich mehr denn je einer jungen Fee, die aus ihrem cristallenen Palast nächtlich an das Bett der Ar=

muth, des Grames, des Elends herabgeschwebt sei, um goldhelle Träume in das Herz des Nothvergessenden hinabzulächeln. Auch Fenetta lächelte, doch der Schimmer des Glück's, der ihr Antlitz umfloß, strahlte sie aus den Zügen des Schlafversunkenen an — daß er seinen Hunger und Durst gestillt und sich zufrieden zur Ruhe hingestreckt.

Sie bückte sich nieder und legte eine Weile die Lippen vorsichtig auf die überliegende Hand Arnold's, dann kehrte sie mit einem Seufzer auf ihren Stuhl zurück und fiel ebenfalls wiederum in Schlaf. Aber ihre Brust athmete ruhiger, und freundlichere Träume gaukelten um sie her; sie erwachte diesmal mit einem Lächeln, vor den geschlossenen Lidern hatten ihr Goldlichter gespielt, goldene Töne ihr Ohr umsummt. Und als sie die Wimper aufschlug, lag das Zimmer im Glanz der Weihnachtsmorgensonne gebadet und Weihnachtsglocken von allen Thürmen der Stadt verwogten ihr Geläut durcheinander.

Nun sah sie auf, und es war ihr plötzlich, als träume sie noch. Ihre Hand glitt über die Augen, doch Alles blieb, wie es gewesen; das Bett drüben, das Zimmer waren leer, Arnold zur Schuren daraus verschwunden. Ihr Blick ging nach der Stelle, wo seit Wochen unberührt sein Hut gehangen, auch dieser war fort.

Es war zum erstenmal, daß er die Wohnung verlassen,

um auszugehn, bisher hatte er sich seiner mangelnden Winterkleidung geschämt. Einen Moment erschrak Fenetta, daß ihr das Blut aus dem Gesichte wich, doch gleich darnach lachte sie fröhlich auf und sagte laut: „Wie thöricht — er hat ja nur das erfüllt, um was ich ihn gebeten!“

Sichtlich! auch das alte Zeitungsblatt bestätigte ihre freudige Zuversicht. Unverkennbar hatte er es noch vor dem Fortgehen in der Hand gehalten, auf's Bett geworfen und war gegangen, um sich nach der darin angezeigten Stellung als Gehülfe des Rechtsanwalts zu erkundigen. So früh war er gegangen, um Fenetta am Weihnachtsmorgen mit der frohen Botschaft zu überraschen. Sie hatte keinen Zweifel mehr darüber, wollte keinen haben; was hätte ihn auch sonst dazu veranlassen können, und wohin? Sie nahm das Blatt, weil seine Hand es noch vor Kurzem gehalten, und blickte gedankenlos darauf nieder. Ein kleiner, offenbar mit ihrer Scheere gemachter viereckiger Ausschnitt fehlte darin; ihr Auge glitt über die Rubrik, welcher derselbe angehört. Es war eine Serie von Heirathsannoncen, in denen Männer mit Titeln, Rang und Orden, doch ohne Vermögen, nach reichen Frauen suchten. Unter der Lücke kehrte das Verhältniß sich um, eine vermögende Dame suchte einen Mann in distinguirter Stellung. „Pfui, was für ein Mädchen muß das sein!“ lachte

Fenetta — „oder eigentlich, der Mann, der sich dazu fände, wäre noch verächtlicher!“

Sie warf das Zeitungsblatt zur Seite und ergriff eine Arbeit. „Ich will ihn auch überraschen, von diesem Weihnachtstage soll unser neuer Wohlstand datiren!“ Die Sonne schien so freudig, und freudig-emsig waren Fenetta's kleine Hände thätig. Sie rechnete wieder, während die Finger arbeiteten, wie sie es am ersten Tage nach ihrer Rückkehr von Alteneck gethan. Nur bescheidener noch, als damals; auch die Miethe war bezahlt und eine schwere Last damit von ihrer Seele gewälzt. Die gute, aufopfernde Ottilie! Wie viel mochte Arnold's künftiges Monatsgehalt wohl betragen?

Sie nahm in ihren fröhlichen Gedanken, in ihrer Arbeit nicht wahr, daß die Vormittagsstunden gingen, die Sonne aus dem Zimmer verschwand, der Nachmittag kam. Der Hunger forderte allmälig sein Recht von ihr und sie nahm einige auf dem Teller zurückgelassene Brodrinden, verknusperte sie vergnügt zwischen den Zähnen und trank die Weintropfen, die in dem Glase verblieben. „Der Arme, er bleibt lange aus“, sagte sie zärtlich vor sich hin; „es ist ein schwerer Gang, den er für mich thut.“ Und ihre Hände arbeiteten eifriger fort.

Wo war der Tag geblieben? Kam es nicht schon wie ein erster Schatten der wieder beginnenden Dämmerung

und legte sich ihr über die Finger? Sie rastete einen Moment und sah erstaunt um — da tönte ein Fuß draußen auf der Treppe — es war Sein Schritt, o wie genau, wie sicher kannte sie ihn! — und sie flog auf, der Thür entgegen und jubelte: „Arnold!“

Doch sie wich stutzend zurück; diesmal bedurfte es für sie einiger Augenblicke, ehe sie den Eintretenden erkannte. Gleich ihr gestern Abend, trug er einen eleganten Pelzrock, einen modischen Hut auf dem Kopf, ein zierliches Stöckchen, mit dem er tändelte, in der hellfarbig behandschuhten Hand. Er nahm den Hut nicht ab, wie er in's Zimmer trat; wie ihre erste, sprachlose Ueberraschung sich gelegt, fragte Fenetta hastig, freudig-erschreckt noch: „Hast auch Du einen treuen Freund gefunden, Arnold, der Dir geholfen?“

Nun streckte er, noch einen halben Schritt vorwärts machend, die Hand in die Tasche seines Pelzes und antwortete mit kaltgelassener Stimme:

„Du wirst es selbst begreiflich finden, daß nach dem, was vorgefallen, ein Mann von Ehre keine Gemeinschaft mehr mit Dir hat. Vielleicht hätte mir meine psychologische Kenntniß vorher sagen können, daß ein Mädchen Deiner Art schließlich so tief sinken werde; im Uebrigen bin ich kein Moralist und ist das Deine Sache, die mich nicht angeht. Ich habe mich mit einer, wenn auch nicht vornehmen, doch höchst acht-

baren und vermögenden Dame verlobt und werde ihr schon in nächster Zeit meine Hand reichen. So viel ungefähr wirst Du wohl für mich ausgelegt haben — wenn Du jedoch Deine Bemühungen höher berechnest —"

Arnold zur Schuren's Hand hob sich aus der Tasche und warf einige Banknoten auf den Tisch. Fenetta sah sie flattern, und wie eine derselben auf den Teller flog, von dem er in der Nacht, als sie schlief, gegessen, was sie von ihrem Todesgange mit sich für ihn heimgebracht. Doch im selben Moment zerspaltete das flatternde Blatt sich in Hunderte, in Tausende; es wirbelte um sie und hindurch wie von fallenden Sternen, von brechenden Wänden, ihre Brust rang vergeblich nach Luft, ihre Hände streckten sich gegen den erdrückenden Niedersturz des Himmels auf, und ohne Laut, ohne Athemzug fiel sie, in sich selbst zusammenbrechend, zu Boden.

Als sie, zum Bewußtsein kommend, die Augen wieder aufschlug, fiel der Schimmer einer brennenden Kerze über sie. Sie empfand traumhaft, daß sie ausgestreckt auf einem Bett liege und daß die dunkel umrahmte Stirn eines Mannes sich lauschend auf sie herabbeuge. Unzweifelhaft war es Arnold; sie erkannte wie durch einen Schleier seine Stirn, seine Augen, die Form seines Gesichtes, nur vergrößert, kraftvoller, als er in Wirklichkeit sein mußte. Alle Erinnerung der letzten Stunden

war vollständig in ihr ausgelöscht, und sie hob mühsam-schwer, doch glücklich die Hand nach ihm und flüsterte: „Gottlob, daß Du wieder da bist, Arnold — mir war's, als sei ich gestorben.“ — Da tönte sanft und schmerzlich die Stimme des Malers Hug Cormoran an ihr Ohr: „Arme Freundin — arme Schwester — was ist Dir geschehen?“ Noch eine zweite liebreiche Stimme mischte sich jetzt ein, und im Halblicht erkannte Fenetta das traurige Gesicht Ottilien's; plötzlich, von einem Blitz durchschnitten, wußte sie Alles, was geschehen, stieß einen erschütternden Jammerschrei aus und sank wieder in Ohnmacht.

Ungefähr eine Stunde verging, dann trugen Cormoran und Ottilie die langsam zur Besinnung und zur Sprache Gebrachte die Treppen hinab in einen drunten harrenden Wagen, der mit ihnen fortrollte. Der Maler schrieb am Abend noch einen durch Eilboten zu besorgenden Brief an den Grafen Edleff Neueneck; am nächsten Morgen kleidete er sich frühzeitig sorgfältig an, nahm, als ob er einen Ausritt beabsichtige, eine Reitgerte in die Hand und verließ seine Wohnung. Doch er bestieg kein Pferd, sondern schritt zu Fuß durch die Straßen, offenbar suchend, bald in dies Haus, bald in jenes. Es ward fast Mittagszeit, bis er das Ziel seiner Nachforschung aufgefunden und im ersten Stockwerk eines eleganten Hauses fragte, ob der Freiherr Arnold zur Schuren anwesend

sei. Auf bejahende Antwort trat er, ohne die beabsichtigte Anmeldung abzuwarten, durch die gedeutete Zimmerthür in einen reich ausgestatteten Salon, der mehrere, wie es schien, in geschäftlicher Unterredung begriffene Persönlichkeiten enthielt. Unter ihnen befand sich Arnold zur Schuren an der Seite eines etwa vierzigjährigen, ungebildet und plump aussehenden, aber mit werthvollem Putz überladenen Frauenzimmers; er wechselte, als er des Malers ansichtig ward, leicht die Farbe, erhob sich vom Sitz mit verbindlichen Lächeln gegen seine Nachbarin: „Einen Augenblick, meine holde Braut!“ und trat Cormoran mit der Frage entgegen: „Was verschafft mir die unerwartete Ehre, mein Herr?“ — „Ihre Vergeßlichkeit“, erwiederte der Gefragte ruhig, „mit der Sie gestern Abend eine Antwort Fenetta's abzuwarten versäumt haben.“ Doch zugleich schlug dem jungen Freiherrn die Reitgerte Hug Cormoran's mit pfeifendem Hieb durch's Gesicht, daß er einen Moment besinnungslos zurücktaumelte. „Tragen Sie's an Ihrem Hochzeitstage anstatt der Brandmarke, die Ihrer würdiger wäre“, fügte der Maler kalt hinzu und verließ, ohne von den schreckerstarrten Anwesenden behindert zu werden, das Haus.

Einige Tage später, kurz nachdem Graf Edleff in beflügelter Eile bei Cormoran eingetroffen, erhielt der letztere eine Herausforderung von Arnold zur Schuren, zu welcher

der Cartelträger, ein jüngerer Officier, bemerkte, daß der Freiherr zur Schuren auf baldigen Austrag der Sache dringen müsse, da seine beabsichtigte Vermählung durch den ihm zugefügten Schimpf unterbrochen und vor öffentlicher Wiederherstellung seiner Ehre unmöglich geworden sei. Der Maler entgegnete: „Es giebt kein Mittel für den Freiherrn zur Schuren, etwas wiederherzustellen, das er nie besessen", und schien trotz der etwas aristokratisch gegentheilig geäußerten Anschauung Neueneck's gewillt, die Forderung abzulehnen. Allein als der junge Officier noch einmal die Nothwendigkeit des Duells vor dem Beginn des neuen Jahres betonte, änderte Cormoran plötzlich seinen Entschluß mit den Worten: „So mag er eine Herstellung seiner Ehre und ich den Spruch eines Ordals darin sehen; ich bin bereit." Er bezeichnete den Grafen Edleff als seinen Secundanten und ging in ein Nebenzimmer; die Zurückbleibenden trafen die erforderlichen Verabredungen, bei denen der Officier erklärte, daß sein Auftraggeber keineswegs eine gefährliche Mensur und Fortsetzung derselben bis zu schwerstem Ausgang, sondern nur einen unumgänglichen Kugelwechsel für die Anforderung der öffentlichen Meinung beabsichtige. Der Ort des Zweikampfes ward festgesetzt, Tag und Stunde auf den Frühmorgen des letzten Decembers bestimmt. Als derselbe dämmernd anbrach, durchrollten Cormoran, Neueneck und ein zweiter Begleiter die

noch halb schlafende Stadt, durch die Vorstädte hinaus, an dem Hause vorüber, in dessen Thür Arnold zur Schuren dereinst in der Sommernacht Fenetta durch's Dunkel nach sich gezogen; am Fuße des verschneiten Berges stiegen sie aus und schritten zur Höhe hinan. Der Maler sagte vor-aufblickend: „Es ist die Thorheit eines großen Kindes, die ich begehe, und ich thäte es nicht, wenn morgen nicht der erste Januar wäre. Aber es giebt Stimmungen, die den Menschen treiben, seine Zukunft von dem Zufall, den die Frömmigkeit des Mittelalters Gottesgericht nannte, abhängig zu machen.“ Graf Edleff versetzte: „Ich bin sicherlich ein Gegner des unbegründeten Duells, ja dieses modernen Zwei-kampfes überhaupt; doch nach meinen Grundsätzen ist der-jenige, welcher beleidigt hat, verpflichtet, die verlangte Genug-thuung entweder durch Widerruf oder in sonstiger Art zu geben, damit feste Normen eines Anstandsverhältnisses in der gebildeten Gesellschaft bewahrt bleiben.“ — „Bewahren wir also durch Pulver und Blei den Anstand der gebildeten Ge-sellschaft, indem wir eine Kugel in die Luft schießen“, entgeg-nete der Maler; „es ist ein eigenthümliches Mittel, aber Sie haben in der That Recht, es ist der Bildung dieser Gesell-schaft durchaus würdig.“ Sie bogen an der Stelle vorüber, von welcher Cormoran oftmals im Abendlicht auf die weit-gedehnte Stadt zu seinen Füßen hinuntergeblickt; nun lag sie

noch einmal im ersten Morgensonnenstrahl da, groß, reglos, ein schweigsam-sonderbares Bild der Phantasie, dann schritten die Ankömmlinge seitwärts in den entblätterten, schneebedeckten Wald. Nach wenigen Minuten trafen sie in einer engumschriebenen, stillen Lichtung Arnold zur Schuren mit seinen Begleitern und einem Arzte bereits wartend; es wurden nur kurze Worte gewechselt, die Mensur auf beträchtliche Distance abgemessen, und die beiden Gegner nahmen ihre Stellungen ein. Die Bestimmung lautete auf einen einzigen Schuß von beiden Seiten; unausgesprochen hatte jeder der Beistände das Gefühl einer Komödie und betrieb in möglichster Schleunigkeit die Formalitäten, um die Wahrung des Scheines rasch abzuthun und den kalten Aufenthalt in der tiefen Schneedecke wieder mit dem Trottoir der Stadt zu vertauschen. Graf Edleff ertheilte das Commando, auf das hin der junge Freiherr fast sogleich seinen Schuß abfeuerte; die Kugel schlug etwa auf Fußbreite von ihrem Ziel in einen Baumstamm, und jener sprach unmittelbar hinterdrein mit vernehmlicher Stimme: „Ich erkläre mich damit befriedigt.“ Der Maler Hug Cormoran hatte gleichfalls seine Pistole gehoben und den Finger an den Drücker gelegt, in einer Richtung indeß, daß unverkennbar die Ladung hoch über den Kopf seines Gegners in die Luft weggehen mußte. Doch bei den Worten des letzteren senkte er mit einer plötzlichen Bewegung den Lauf, ein

ernst-finstrer Zug fiel wie tiefer Schatten über sein Gesicht, und seine Lippen murmelten: „Es ist ein Verdienst und die Feigheit wäre eine Schuld.“ In der nämlichen Secunde blitzte seine Waffe auf, und ehe das bläuliche Rauchwölkchen zerflatterte, lag Arnold zur Schuren mit einem erstickten Aufschrei vorüberstürzend in den Schnee hingestreckt. Seine Begleiter sprangen erschreckt hinzu, der Arzt riß ihm den Rock auf und rief: „Die Kugel ist durch die Brust gegangen!“ — „Nicht meine, sondern die der gefährdeten Menschheit, die ein giftiges Gewürm zertritt“, entgegnete Cormoran kalt. Die Hände Arnold's zur Schuren gruben sich noch krampfhaft in den Schnee, dann fiel sein Kopf zurück, und nach wenigen Athemzügen war das Leben entflohn.

Der gänzlich unerwartete Ausgang hatte Alle, mit Ausnahme des Malers, in besinnungslose Erregung versetzt. Sie liefen planlos durcheinander, bis Cormoran ruhig anordnete, was zu geschehen habe, sie den Todten aufheben und zu ihrem auf der andern Seite des Waldes harrenden Wagen hinüber tragen hieß. Er selbst wandte sich gelassen an Neueneck: „Wir haben hier nichts mehr zu thun und anderer Verpflichtungen eingedenk zu sein.“ Graf Edleff gehorchte stumm, fast willenlos dem Uebergewicht, das der Sprecher über ihn ausübte, und sie schritten den Weg, den sie gekommen, zurück. Sein Blick streifte manchmal wortlos von der Seite die hohe,

sichren Fußes neben ihm abwärts schreitende Gestalt, an der keinerlei Zeichen äußere, noch innere Aufregung kundthat. Endlich brachte er die oft zurückgedrängte Frage scheu über die Lippen: „War das Ihre Absicht, als wir hierherkamen?"

„Nein", versetzte der Angesprochene mit lakonischer Ruhe. Er schwieg eine Weile, ehe er hinzusetzte: „Es war auch nicht meine Absicht, als ich die Pistole aufhob. Der Gedanke kam plötzlich und drängte mir in einer Secunde zusammen, wie ein wirkliches Gottesgericht sein Urtheil fällen müsse, und ich vollzog es. Es war auch ἀνάγκη in jenem Augenblick, Graf Neueneck, nicht mein Wille."

„Und Sie bereuen es nicht, einen Menschen — würden es jetzt nicht ungeschehen machen?"

„Einen Menschen? Wenn Sie mit dem Namen so freigebig sind, habe ich allerdings kein Recht, mich auf einen Urtheilsspruch der Menschheit zu berufen; dann indeß zähle ich nicht zu diesem Geschlecht, denn ich fühle keine Verwandtschaft mit dem Todten in mir. Ich würde vielleicht bereuen, ein schädliches Thier getödtet zu haben, da es bewußtlos, nach seinem Naturtrieb handelt. Hier vernichtete ich ein Geschöpf über dem Thier, das mit Bewußtsein sich unter das Thier erniedrigt. Es war ein Henkersdienst, den ich geleistet und nicht mit Ueberlegung auf mich genommen hätte; da die Uebermacht des Moment's ihn mich vollbringen ließ, wäre

ich kein Richter gewesen, wenn ich Reue darüber empfände, sondern ein Mörder."

Hug Cormoran sprach das letzte Wort so gelassen aus, daß der Klang desselben hinreichte, die feste Unerschütterlichkeit seiner Meinung und ihre sichere Uebereinstimmung mit seiner Lebensanschauung kundzuthun. Sie setzten schweigend den Weg bis zu ihrem Wagen fort; bei diesem eingetroffen, äußerte der Maler: „Unsere Verabredung erleidet durch das Vorgefallene insofern eine Veränderung, als ich jetzt, bevor ich die Stadt verlasse, noch eine Pflicht zu erfüllen habe und Sie bitten muß, sich allein mit Fenetta nach dem Schloß des Fürsten vorauszubegeben. Theilen Sie ihr schonend mit, was geschehen, denn erst der Tod endet wirklich die Hoffnung auch des Hoffnungslosen; aber sagen Sie ihr, es sei mein Wille, meine Bitte, daß sie sich von Ihnen begleiten lasse, und sie wird sich nicht weigern. Alles Andre darf ich Ihrem Zartgefühl überlassen."

Ein Freudenschimmer leuchtete über Neueneck's Gesicht, der Wagen trug sie in die Stadt zurück, wo Cormoran sich an der Ecke einer Straße auf baldiges Wiedersehen von seinem Begleiter verabschiedete und die Richtung in das Gassengewirr der Altstadt einschlug. Er schien sich über seinen Weg genau unterrichtet zu haben, denn er setzte denselben ohne Nachfrage fort, bis er vor einem Hause anhielt,

an dessen Thür ein Porzellanschild den Namen: „Erhart zur Schuren“ aufwies. Es war nicht mehr das nämliche Haus, in welchem der Bezeichnete bei dem letzten Besuch seines Sohnes gewohnt; die anständigere, gehobenere Außenseite des Gebäudes deutete darauf hin, daß der speculative und unermüdliche Kopf des ehemaligen Banquiers in entsprechendem Maßstabe auch seine eignen Verhältnisse bereits wieder verbessert und emporgehoben haben mochte. Der Maler klopfte und es rief: „Herein!“

In eleganter eingerichtetem Comptoir saß Erhart zur Schuren unverändert, in eine Berechnung vertieft, den Rauch einer Cigarre über das Papier hinblasend. Er stand geschäftsmäßig auf, wie der Ankömmling eintrat, stutzte jedoch, den Kopf hebend, einen Moment leicht zurück, machte, an seiner goldenen Brille rückend, eine unwillkürliche Bewegung der Ueberraschung und fiel in die Worte, mit denen Cormoran sich vorzustellen anheben wollte, rasch ein: „Ich habe die Ehre, Herrn Hug Cormoran — den berühmten Maler — nicht wahr? Unverkennbar in der That — ich schätze die Kunst und beabsichtigte immer schon mir selbst einmal das Vergnügen zu gönnen — meine Mittel erlauben mir jedoch gegenwärtig keine große Luxusdepensen. Wahrhaftig, mein Sohn hatte Recht, dessen Schilderung mich auf das Ueberraschendste vorbereitete, Herr Cormoran — oder darf ich

vielleicht richtiger Herr Thede Morten sagen? Ein eigenthümlicher, aber interessanter und ansprechender Name —“

Der Maler stand sonderbar befremdet. „Sie kennen mich — meinen früheren Namen?“

„Unzweifelhaft, und finde ihn anziehender, als Ihren jetzigen; mich däucht, es läßt sich eher etwas Hübsches dabei denken, doch das mag individuell sein. Ich beschäftige mich gern mit Nachrichten aus dem Vorleben bedeutender Künstler, die Familienverhältnisse derselben sind häufig höchst interessant, deshalb wußte ich auch von Ihnen — natürlich. Ihre Frau Mutter muß sehr schön gewesen sein, mir ist's, als könnte ich mir sie nach Ihrem Gesicht vorstellen. Künstler erben ja gemeiniglich ihre Vorzüge von der Mutter, der Vater kommt nicht in Betracht; sie brauchten eigentlich gar keinen, höchstens wenn sie Geld nöthig haben. Da ist's ein gewisser Vortheil, Bankerott zu machen, daß man seinen Söhnen gegenüber die Achsel zucken und sagen kann: Ich habe nichts. So geht's mir — darf ich fragen, welchem Anlaß ich Ihren außerordentlich schätzbaren Besuch verdanke, Herr — Morten? Ich kann mir nicht denken, daß ein berühmter Künstler zu meiner Armseligkeit etwa in Geldangelegenheiten —“

Das erste Staunen war aus den Zügen des Sprechers gewichen, und aus der Tiefe seines durch die Gläser undeutlich gemachten Blickes richtete sich ein mißtrauisch-forschender

Ausdruck in das Gesicht Cormoran's. Einen Augenblick hatte diesen das Seltsame der Aufnahme ebenfalls mit sonderbarem Staunen erfüllt, dann indeß sich ein instinctiver Widerwille seiner gegen den früheren Millionär bemächtigt, der ihn plötzlich über eine gewisse, aus dem Anlaß seines Kommens entspringenden Befangenheit völlig hinweghob, und er versetzte ruhig:

„Mich bringt allerdings kein Geschäft hieher, Herr Baron, sondern eine Mittheilung, eine Pflicht, die ich zu erfüllen habe. Ihr Sohn hat sich in ein Duell verwickelt —"

Er hielt einen Moment inne, Erhart zur Schuren hob gleichgültig den Kopf: „Ich habe dunkel davon gehört — noblesse oblige — er ist ein vornehmer Cavalier, Freiherr. Darf ich Sie bitten, mir keine solche Titel zu geben, ich habe sie als unzweckmäßig und nutzlos, ja eher nachtheilig für das Geschäft abgelegt und führe nur den soliden Namen meiner Firma."

„Ich hielt es für meine Pflicht", fuhr der Maler rasch fort, „Ihnen mitzutheilen, daß das Duell bereits stattgefunden hat, daß Ihr Sohn schwer verwundet worden —"

„Wer mit Schußwaffen spielt, muß sich darauf gefaßt machen. Das ist ein fremder Zug in seinem Blut, den er nicht von mir hat; jede Sache läßt sich geschäftlich oder gerichtlich austragen und zu dem erforderlichen Arrangement

bringen. Wenn jemand schwer verwundet worden, ist übrigens der Procentsatz der Mortalität kein günstiger, und er pflegt zu sterben."

Erhart zur Schuren nahm seine Brille ab, reinigte die Gläser mit einem Zipfel seines seidenen Tuches und setzte sie befriedigt wieder auf. In Hug Cormoran's Brust schwoll der Widerwille zur Erbitterung, und er entgegnete kalt:

„Da Sie eine solche Eventualität so gelassen in Betracht ziehn, kostet es mich keine Mühe, Ihnen anzuzeigen, daß dieselbe bereits eingetreten ist. Ihr Sohn ist heute Morgen im Duell gefallen, und ich scheue mich nicht, *Ihnen* gegenüber, hinzuzusetzen, daß die Kugel, welche ihn getroffen, die Welt von einem Elenden, einem moralischen Auswurf der Menschheit befreit hat."

„Nach meinen Principien würde ich vorziehen, zu sagen: von einem unnützen Menschen, der keinerlei Aussicht eröffnete, sich in einer Branche zu vermöglicher Stellung aufzuschwingen", antwortete zur Schuren, eine Rauchwolke ausstoßend und mit dem beringten Finger in einen bläulichen Ring derselben hineinzielend. „Es mag väterliche Eitelkeit sein, daß ich mehr Nachdruck auf seine Geschäftsunfähigkeit lege; er hatte sonst einige recht liebenswürdige Seiten, war ein feiner Weinkenner und wußte gute Cigarren auf's Ueberraschendste abzuschätzen. Verzeihen Sie meine Vergeßlichkeit, darf ich

Ihnen eine Cigarre anbieten? Nun, die Todten haben keine Bedürfnisse; wenn man sich nicht in der Lage befunden, diese nach den einmal vorhandenen Ansprüchen befriedigen zu können, so ist das gewissermaßen ein Vortheil. Ich erinnere mich übrigens, daß er auch von Ihnen nicht grade mit Zuneigung sprach, als ich zum letztenmal das Vergnügen hatte, ihn zu sehen. So etwas pflegt gegenseitig zu sein; allerdings unnatürlich, wie die Moralisten behaupten, die alle Menschen als Brüder betrachten; ich finde es sehr begreiflich, und würde das Gegentheil für äußerst närrisch ansehn. Rauchen Sie überhaupt nicht? Wer war sein Gegner in dem Duell?"

„Jemand", erwiederte der Maler mit eisiger Verachtung, „der gezwungen ist, heut' noch die Stadt zu verlassen und sich auf einen Landsitz in der Nähe zu begeben, dessen Namen er dem Vater des Getödteten mitzutheilen für seine Pflicht hielt, damit derselbe als nächster Angehöriger seines Sohnes den Thäter zu strafgesetzlicher Rechenschaft ziehen kann. Hier ist die Adresse, denn ich bin es, der Arnold zur Schuren erschossen."

„Sie? Sie selbst —?" Das Phlegma Erhart's zur Schuren wandelte sich zum erstenmal für einen flüchtigen Moment in eigengeartete Erregung um. Er sah den Maler starr an, fingerte in der Luft und brach in ein Lippengeräusch aus, das halb wie ein Zusammenschlagen der Zähne und halb

wie Lachen klang. „Sie — Sie selbst, Herr Morten?“ wiederholte er — „mit einer Keule — ich meine, mit eigner Hand? Eigenthümlich! Entschuldigen Sie, mir fiel eine alttestamentarische Historie ein, die etwas curios Lächerliches hat. Strafgesetzliche Rechenschaft, sagen Sie? Sie werden Ihre Gründe gehabt haben; ein Duell ist ein Geschäft, das, wenn es unter Beobachtung der herkömmlichen Usancen ausgeführt wird, in den Gesetzesparagraphen eine gewisse Protection genießt. Wer den Vortheil errungen, hat das nämliche Risico daran gesetzt, wie der Benachtheiligte, und außerdem beklagt sich dieser nicht mehr. Ich habe nie darauf gerechnet, eine Erbschaft von meinem Sohn anzutreten — sie würde unter allen Umständen nur aus Passiven bestanden haben — und wüßte deshalb nicht, weshalb und welchen Regreß ich gegen Sie ergreifen sollte. Thatsachen enthalten für den Vernünftigen eine ungemeine Logik; könnten Sie ihn wieder lebendig machen, würde ich fragen: Wem brächte es Vortheil? Mir? Ihm? Ich weiß es nicht; es ist eine ausgezeichnete Eigenschaft des Todes, alle schwierig zu beantwortenden Fragen auf's Deutlichste zu erledigen. Ueberdies, um philosophisch zu reden: Ist der unglücklich, der nicht mehr zu sterben braucht? Ich wünsche meinem Sohn alles Gute, und es ist gewiß gut, von der Todesfurcht frei zu sein; und ich wünsche Ihnen ebenfalls alles Gute, weil Sie noch leben und jene

noch hegen müssen. Haha — die sonderbare alttestamentarische Historie! Ich würde Ihnen rathen, eine Zeitlang außer Landes zu gehn — ah, vortrefflich“ — der Sprecher blickte auf die Adresse nieder, die Cormoran ihm gereicht — „Sie gehen zu dem ausgezeichneten Fürsten, dem erlauchten Protector aller Kunst und Wissenschaft? Heute noch, sagen Sie? Ein Mäcen ersten Ranges — wenn ich die Mittel dazu besäße, würde ich mich bemühen, ihm nachzueifern. Natürlich haben auch Ihre Verdienste die gerechte Würdigung bei ihm gefunden; ich bin stolz darauf, daß jemand, der meine Schwelle betreten, sich solcher Anerkennung erfreut. Wahrhaftig stolz auf Sie, Herr Morten! Seien Sie versichert, daß ich, falls man Sie ungerechter Weise verfolgen sollte, keinen Mißbrauch mit dieser Adresse treiben werde, und verzeihen Sie mir die Bemerkung, daß Börsenzeit ist und ich ein junger Geschäftsmann bin, der sich in die Höhe arbeiten muß. Ihr uneigennütziger Besuch hat mich lebhaft erfreut und ich hoffe, das Vergnügen zu haben, ihn nach Ihrer Rückkunft wieder zu genießen.“

Cormoran verließ fast ohne einen Laut des gewöhnlichsten Höflichkeitsgrußes das Zimmer und murmelte nur auf der Straße zwischen den Lippen: „Der Sohn war des Vaters werth; verdiente der Todte oder der Lebende den Preis? Man sollte Alles ausrotten, was mit dem Geschlecht

zusammenhängt, damit es seinen ruchlosen Keim nicht weiter vererbt.“ Erhart zur Schuren hatte sich, auf seine Uhr blickend, an den Schreibtisch zurückgesetzt, glitt mit der Feder eilig einige Minuten über ein Briefblatt, schloß dasselbe in ein Couvert, versah es mit zierlicher Aufschrift, die er einen Moment jovial-lächelnd betrachtete, und stand auf, um sich eine neue Cigarre anzuzünden. Dann nahm er Hut und Stock und schritt in stattlicher Erscheinung, das noch immer jugendlich-zuversichtliche Antlitz von leuchtendem Silberhaar umrahmt, der Börse zu, an der seine elegant behandschuhte Rechte den zuletzt geschriebenen Brief mit andern in dem Spalt eines Briefkastens verschwinden ließ.

Draußen vor der Stadt flog Hug Cormoran im Schlitten über das weiß verschneite Land. Um ihn funkelte der Schnee in der Nachmittagssonne des letzten Decembertages, die Schabracken bauschten sich flatternd auf, die buntgestimmten Glöckchen der Pferde klangen, und durcheinanderfluthend flogen auch seine Gedanken weitumher, zurück und vorauf, doch gleich dem Fuhrwerk, das schnurgrad’ dahinjagte, hielten sie unverwandte Richtung auf das Ziel, dem jeder Herzschlag sie näher entgegenbrachte. Die Dämmrung kam, das Dunkel über der weißschweigenden Fläche, ehe die blitzenden Lichter aus der Ferne tauchten, die das Schloß des Prinzen Erwin verkündigten. Dieser selbst empfing den Ankommenden mit

freundschaftlich-herzlichem Gruß und geleitete ihn auf das für den erwarteten Gast bereitgehaltene Zimmer. Graf Edleff und Fenetta waren bereits vor einigen Stunden eingetroffen; die letztere hatte erst hier von ihrem Begleiter die Nachricht über den Tod Arnold's zur Schuren erfahren und sich bis jetzt in ihrem Zimmer eingeschlossen. Cormoran frug hastig, wie sie die Botschaft aufgenommen; der Prinz versetzte: Ohne Wort noch Laut, nur todtenblaß, doch habe sie gewünscht, benachrichtigt zu werden, sobald die Ankunft des Malers erfolgt sei. Dies geschah, und Fenetta erschien nach kurzer Frist auf der Schwelle des Gemaches. Sie blieb stumm voraufblickend eine Weile in der Thür stehen und faßte das Bild Cormoran's in's Auge. Er trat, die Hand ausstreckend, auf sie zu, doch sie schauderte einen Moment vor der Hand zurück; dann aber warf sie sich plötzlich mit einem erlösenden Thränenstrom an die Brust des Freundes, barg sich an ihr wie ein hülfesuchendes Kind und schluchzte: „Der Lebende war todt für mich — Du hast mir die Liebe für den Todten zurückgegeben — hab' Dank!"

Cormoran und Prinz Erwin standen erschüttert; es waren so einfache Worte aus der Tiefe des Herzens heraufkommend, daß sie das Herz der Hörer wundersam durchbebten. Der Maler hielt das junge Weib zärtlich von seinem Arm umfangen. „Liebst Du ihn noch immer?" fragte er leise.

Sie sah zu ihm auf. „Kann Liebe denn sterben?“ Als sie wahrnahm, daß sein Auge unschlüssig-verwirrt aus dem ihrigen wich, fügte sie hinzu: „Ich weiß, Du thatest es für mich, damit meine Liebe aus dem bösen Traum wieder aufwachen und ich ruhig sein könne.“

Ihre Hand machte eine Bewegung nach der Stirn, als habe er dort etwas fortgenommen, was sie zuvor machtlos zu überwältigen gedroht; Cormoran murmelte zwischen den Lippen: „Das ist andere Freisprache für mich“; zum Prinzen Erwin gewendet, flüsterte er hinterdrein: „Aber sie enthält auch ein Todesurtheil für die Hoffnungen Graf Edleff's.“ Der Prinz nickte ernst, doch es gelang ihm nicht, freudigen Ausdruck seines Gesichtes dabei zu verbergen; er bot Fenetta mit einer Achtung wie vor der Höchstgestellten ihres Geschlechts, fast mit Ehrfurcht den Arm, um sie zu seiner Gemahlin zu führen, und sprach, gegen den Maler zurückgewandt: „Es wird ein seltsamer Sylvesterabend heut' sein, den wir Sommergefährten unter Einem Dache und doch, nach unsrer Bestimmung, noch getrennt verbringen. Möge Allen die Stunde, in welcher der Mensch tiefer als gewöhnlich bei sich Einkehr hält, den rechten Weg deuten und Heil beginnen!“

Seine Stimme klang theilnahmsvoll, tief menschlich bewegt, und ein seltsamer Moment in der That war es für Alle, als die Uhr des Schlosses hellklingend und weit v

nehmlich durch die stille Winternacht mit zwölf Schlägen den neuen Tag und das neue Jahr begann. Die Frauen, Heilwig, die Herrin des Hauses, die Gräfin Armgard und Fenetta hatten den Abend für sich verbracht, Prinz Erwin abwechselnd seinen Gästen hier und dort Gesellschaft geleistet; niemand berührte mit einem Wort die bevorstehende Entscheidung des nächsten Morgens, doch die Züge Armgard's und Cormoran's deuteten festen Entschluß, während Neueneck, dem von der letzten Begegnung zwischen dem Maler und Fenetta Kunde geworden, stundenlang in schweigsames Sinnen vertieft saß und sich frühzeitig zur Ruhe oder wenigstens auf sein Zimmer begab. Cormoran vernahm den Mitternachtsglockenschlag, sich aus dem geöffneten Fenster seines Gemaches hinauslehnend und zu dem von hunderttausend Sternen durchflimmerten Himmel aufblickend. Er sah lange empor, wie die ewigen Räthsel ruhevoll auf die weiß überstarrte Erde herableuchteten; in den letzten Schlag der Uhr mischte sich ein anderer Glockenklang, das Geläut eines Schlittens noch und das Schnauben von Pferden, die ihr Gespann in einiger Entfernung drüben auf dem Hofraum anhielten. Das Gefährt brachte späte, doch offenbar noch erwartete Gäste, denn ein Diener trat mit dem Windlicht herzu und half einer verschleierten Dame und einem, wie es schien, halb schlafenden Kinde den Schlitten zu verlassen. Die karge

Beleuchtung ließ nichts weiter als diese allgemeinen Umrisse erkennen; dann waren die nächtlichen Ankömmlinge rasch im Innern des großen Gebäudes verschwunden, und Cormoran, durch den gleichgültigen Zwischenfall aus dem Gewebe seiner Gedanken herausgerissen, legte sich zum Schlaf.

Die Aufregung des Vergangenen und des Erwarteten lastete sich tief und andauernd auf seine Lider, daß er erst im hellen Morgenlichte des ersten Januar erwachte und auf seine Uhr blickend halb erschreckt wahrnahm, es bleibe ihm kaum eine Stunde noch bis zu der zehnten Vormittagsstunde, auf welche Prinz Erwin die erste Wiederbegegnung und die entscheidende Zusammenkunft festgesetzt hatte. Er kleidete sich rasch an und eilte, um die Stirn, welche ihm in sonderbarer, unbekannter Weise zu fiebern begonnen, zu kühlen, in den schneebedeckten Park hinunter. Doch sein Blut wollte nicht zur Ruhe gelangen; vom Schloß her that die Uhr drei Schläge und kündete, daß nur eine Viertelstunde der Frist mehr übrig sei, er wandte sich zurück, und auf dem Hofraum trat der Knecht Großhenne mit freudigem Wiedersehensgruß und einem Brief auf ihn zu, den derselbe soeben vom Postboten für den Maler empfangen. Cormoran nahm den Brief und sagte unwillkürlich verwundert: „Wer weiß denn, daß ich mich hier befinde?“ aber sein Blick ging gleichgültig über die fremde Handschrift des Couverts, und der Finger öffnete

dasselbe nur mechanisch, während er theilnehmend Großhenne nach seinem Wohlergehen befrug. „Ich bin so zufrieden und glücklich, wie man sein kann“, erwiederte der Gefragte mit voll bestätigender Miene, „und zum Sommer werde ich noch glücklicher sein“ — er machte eine Geste mit der Hand gegen den Boden, die das Kriechen eines kleinen Kindes versinnbildlichte. — „was kann ein Mensch mehr an Glück verlangen, und das danke ich Alles Ihnen, Herr Cormoran.“ — „Nicht mir, sondern nur Ihrem Rechts- und Pflichtgefühl“, antwortete dieser; „kein Mensch kann das und seine Belohnung dem Andern danken, einzig sich selbst.“ Er hatte in weiterer mechanischer Forthantirung den Brief entfaltet, sah gedankenlos darauf nieder, stutzte jedoch plötzlich bei den Worten der Ueberschrift und las:

„Mein lieber Kain.

Verübeln Sie mir diese etwas ungebräuchliche Anrede nicht, aber es ist noch immer die curiose alttestamentarische Historie, die mir den obigen Namen in die Feder dictirt. Ich gedenke Ihres uneigennützigen Besuches mit großer Hochachtung, denn es war zum erstenmal, daß ein Sohn zu mir kam, ohne etwas von mir zu verlangen, und ich habe in der That einen vortrefflichen Tausch gemacht, indem ich fortan statt eines Sohnes, der Geld brauchte, einen solchen besitze, der Geld hat. Sie werden über dies verwandtschaftliche Verhält-

niß, in das Sie sich unerwartet zu mir versetzt sehen, muthmaßlich ebenso erstaunt sein, wie ich stolz auf die Ehre solcher Vaterschaft bin, von der ich bis vor Kurzem selbst noch keinerlei Ahnung besaß. Allein Ihr Anblick beseitigte im ersten Moment jeden Zweifel, der mir nach zufälliger Erwähnung Ihres eigentlichen Namens und Ihrer Herkunft durch Ihren Bruder Arnold noch geblieben war, denn obwohl mein verdienstloses Zuthun Ihnen allerdings große Aehnlichlichkeit mit jenem verliehen, ließ die Erinnerung mich doch sogleich auch die Züge Iwe Morten's, Ihrer Mutter, in Ihrem Gesichte herausfinden und ich schulde Ihnen aufrichtigen Dank für die Weckung dieses angenehmen Gedächtnisses, das mich lebhaft in genußreich verbrachte Stunden einiger Wochen meiner Jugendzeit zurücksetzte. Das an sich nicht besonders liebenswürdige Evenement eines Schiffbruches, der außerdem mich davon abhielt, eine äußerst vortheilhafte überseeische Geschäftsleitung zu übernehmen, ward mir reichlich durch die naive Liebenswürdigkeit Ihrer nachmaligen Mutter versüßt und ich habe später manchmal nicht ohne einige Seufzer über die Vorzüge der Jugend und die immer mehr sich steigernden Ansprüche älterer Jahre daran gedacht, in wie unglaublicher Einfachheit der Einrichtung — Sand, Strandgras und Wind — das lebhaftere Blut damals volle Genüge und Befriedigung fand. Sie können sich denken, um mi-

mehr diese mich heute erfüllt, da ich mir nachträglich damals das nicht geahnte Verdienst erworben, der Welt einen bedeutenden, von Fürsten und Millionären geschätzten Künstler zu schenken. Ein eigenthümliches Glück, das uns zusammenbrachte; rechnen Sie es begreiflicher väterlicher Bewegung zu, wenn ich vorzog, Ihnen dies schriftlich mitzutheilen, da die Börsenstunde eine längere mündliche Erklärung ohnehin unterbrochen haben würde. Und ein ebenso eigenthümliches Zusammentreffen mit Ihrem seligen Bruder! Ich hoffe, wir werden noch Gelegenheit finden, uns darüber zu unterhalten, denn da meine Mittel mir allmälig eine wünschenswerthere Lebensweise wieder erlauben und Ihr ehrenwerther Charakter mich keine daraus gefolgerte Ansprüche befürchten läßt, sehe ich dem Vergnügen entgegen, Sie nach Ihrer Rückkunft hieher bei einem kleinen Souper mit wenigen Geschäftsfreunden in meinem Hause zu begrüßen, als Ihr, auf die Urheberschaft Ihrer Tage gerechterweise stolzer Vater

Erhart zur Schuren."

Der Maler Hug Cormoran stand wie in Stein gewandelt und starrte auf die Unterschrift des Briefes, die Gedanken hämmerten in seinem Gehirn gegeneinander, ohne daß einer die Oberhand gewann, seinen Lippen entfiel bewußtlos ein halblautes, tonloses Wort: „Kain —." Ueber ihm schlug die Schloßuhr in der scharfen Winterluft vibrirend die zehnte

Stunde, Prinz Erwin kam von der Treppe hergeschritten und rief: „Es ist Zeit!“ Er sah verwundert auf den regslosen Maler und fügte hinzu: „Kommen Sie; ich habe Sie gesucht, die Andern warten“, und sich stumm umschauend stieg Cormoran mechanisch an der Seite des Prinzen die Stufen hinan, folgte diesem in einen mit einer gewissen ceremoniösen Feierlichkeit anmuthenden Saal. Nur vier Anwesende befanden sich darin; am Fenster mit dem Ausdruck einer theilnahmlosen, zum Mindesten unbetheiligten Zuschauerin saß Fenetta, etwas entfernt von ihr standen die Gräfin Armgard und Heilwig nebeneinander, ihnen gegenüber auf eine Sessellehne gestützt, Graf Edleff Neueneck. Er blickte dann und wann zu Armgard hinüber, blaß und wortlos wie Alle, doch eine fiebernde Unruhe lag in der Tiefe seiner Augen. Nun traten die beiden Letzten ein, allein Cormoran's sonst so sicherer Gang hatte etwas Schwankendes, sein Blick war irr, bis er auf Armgard's Antlitz fiel, das mit einem Zauberschlage den Glanz seiner Augen wachrief. Er blieb tief aufathmend, gleichfalls die Hand auf einen Sessel stützend, stehn; niemand hatte einen Gruß mit dem Andern getauscht, und eine halbe Minute lag Todesstille über dem sonnendurchleuchteten Zimmer, die Prinz Erwin mit ernster Stimme unterbrach:

„Sie haben nach dem Gelöbniß, das Sie mir ertheilt,

sich heut' zum erstenmal hier zusammengefunden, um auszusprechen, ob die Trennung eine Veränderung Ihres Willens bewirkt hat, oder ob Sie auf demselben beharren? Ich frage Sie zuerst, Graf Neueneck: Verlangen Sie noch heute eine Scheidung von Ihrer Gemahlin?"

Der Gefragte hob langsam die Stirn mit einem Blick gegen Armgard, doch er schwieg, und es verging eine herzklopfende Pause, ehe er unsicheren Tones erwiederte:

„Wenn sie dieselbe begehrt — meine Antwort macht es von ihrem Verlangen abhängig —"

Er brach stockend ab — „Sie hören es, Gräfin Armgard", hub Prinz Erwin ernst wiederum die Stimme, „wie lautet Ihre Entscheidung?"

„Es ist nicht mehr meine" — Armgard heftete ihre Augen in diejenigen Hug Cormoran's hinüber — „mein Wille und meine Entscheidung liegen dort."

„Ohne Furcht vor Reue, Gräfin Armgard?"

Es war, als ob ein elektrischer Schlag plötzlich mit blitzesartiger Schnelle einmal vom Scheitel bis zur Sohle durch den Körper Armgard's von Neueneck hinbebe, doch sie antwortete nichts, nur ihre Stirn regte sich, unmerklich bejahend, vorwärts. Ein Blick des Prinzen traf Heilwig, die von Allen unbeachtet das Zimmer verließ, dann wandte sich jener gegen Cormoran:

„So ist die ernste Entscheidung, die über Ihrer Aller Schicksal, Glück und Ruhe desselben das Loos wirft, eine Kette, deren Anfang und Ende in Ihrer Hand liegt. Ich kenne Ihre Antwort, und doch, däucht mich, spricht Ihr Auge sie heut' Morgen weniger sicher, als noch gestern. Ich frage Sie noch nicht — halten auch Sie Ihre Erwiederung noch eine Minute zurück; es fehlt jemand unter uns, der geeignet, der berufen ist, sein Wort mit in die Wagschale dieses Entschlusses zu legen. Sie haben uns einst eine fragmentarische Geschichte erzählt, ich will Ihnen die Minute des Wartens ebenfalls mit einer solchen ausfüllen."

Der Blick aller Betheiligten richtete sich mit stumm-fragender Verwunderung auf den Sprecher, der, seine hochgespannte Erregung unter einer erzwungenen Ruhe bergend, fortfuhr:

„Das Leben ist in der That ein wundersam verschleiertes Götterbild, und wir wissen oftmals, wenn wir nur aus eigenstem Antrieb zu handeln glauben, nicht, wohin seine Absicht uns zu leiten trachtet. So ahnte es mir vor manchen Jahren nicht, daß ich uns Allen für diese Stunde einen Beistand, einen Rathgeber erworben, dessen salomonisches Urtheil ich Sie vor Abgabe Ihrer eignen Entscheidung anzuhören bitte. Verwerfen Sie dasselbe nicht von vornherein, wenn ich beifüge, daß der Mund einer Frau es Ihnen

sprechen wird, denn es ist nicht der eines gewöhnlichen Weibes, sondern Ihrer Aller — auch Ihrer würdig, Cormoran; ich selbst habe in manchen Fällen den seltenen Werth ihres Herzens empfunden, mir bei der Klugheit ihres Geistes Rath erholt. Diejenige, von der ich rede, ist nicht in der Fülle der Erdengüter geboren; als der Zufall sie mich finden ließ, war sie alles Glückes, jeder Hoffnung, selbst jeder höheren Kenntnisse und Geistesbildung baar, glich einer der Letzten ihres Geschlechtes, wie Tausende desselben hülflos inmitten der kalt, ja höhnisch dreinblickenden Menschheit untergehen. Aber in ihren Augen lag eine Sprache, die kargen Worte, die ich von ihren Lippen vernahm, bestätigten es, daß sie stolz unterging; sie wollte nicht um Erbarmen flehen, um das Verderben von sich und ihrem Kinde abzuwehren, doch sie kämpfte gegen das Leben, soweit wie ihre Kraft reichte, furchtlos, auf sich selbst ruhend und jedem Ausgang fest in's Auge blickend. Ich lernte sie kennen und fragte mich: Was wäre aus diesem schönen jungen Weibe geworden, wenn das Glück ihr Schicksalsloos anders gerüttelt, ihr vergönnt hätte, die Fähigkeiten ihres Geistes zur Blüthe zu bringen, wie das Unglück die Eigenschaften ihres Charakters gebildet? Und ich fragte mich: Ist es denn jetzt zu spät dazu, liegt in dieser Jugend, dieser unberührten Natur nicht jetzt noch die Vollkraft und der Wille, mit verdoppelter Schnelligkeit

das zu gewinnen, was die Gunst jener Natur für sie gewollt und nur die Ungunst des Lebens ihr versagt? Auf diese Fragen eine Antwort zu suchen, nahm ich sie mit mir — zehn Jahre sind vergangen seitdem — das Ergebniß derselben —"

Ein Geräusch unterbrach die Worte des Prinzen Erwin, er wandte den Kopf in die Richtung, aus welcher das Oeffnen einer Thür den Laut verursacht, und Alle folgten befremdet seinem Blick, während er kurz wiederholend abschloß:

„Das Ergebniß — sehen Sie dort."

Verständnißlos staunenden Auges sah die Gräfin Armgard auf die junge Frau, welche sie vor geraumer Zeit einen kurzen Moment auf jener Schlittenfahrt gewahrt, als der hübsche Knabe, den die Mutter jetzt an der Hand hielt, mit dem Schneeball über die Gehöftsmauer nach den Pferden geworfen. Heilwig führte die Fremde, die offenbar ohne Vorwissen, wohin sie gebracht würde, bei dem Anblick der Versammelten zaudernd auf der Schwelle innehielt; der Prinz ließ ohne Regung der Wimper sein Auge auf dem Antlitz Hug Cormoran's haften. Dieser sah auf das lebende Bild in dem Rahmen der offnen Thür, ihm war's als ob die weiße Schneedecke draußen sich langsam höbe und mit Millionen wirbelnder Funken blitzend und blendend auf ihn hereinwoge. Dazwischen fiel ein rothglühender Sonnenstrahl aus uner-

meßlicher Ferne des Weltalls — aber plötzlich war es nicht Schnee, es war stiebender Sand, der Alles in lichtlose Nacht verschlang, ein Sturmesheulen brauste, besinnungslos Auge und Ohr lähmend, darüber, und Hug Cormoran schrie auf: „Maren Torstensen —“

„Sie irren sich, Freund“, sagte Heilwig's sanfte Stimme, das junge Weib mit dem Knaben ihm an der Hand entgegenziehend — „Maren Morten.“

Doch der Maler vernahm es nicht mehr, er war betäubt neben dem Sessel, auf den er sich bisher gestützt, zusammengebrochen. Fast ebenso betäubt, keiner Gedanken mächtig, stand Maren; ihr irr nach dem Verständniß aufringender Blick verrieth, daß sie völlig unvorbereitet, ohne jegliches Ahnen den Saal betreten. Dann kniete sie, das goldblonde Haar von der Sonne überflossen, neben dem Bewußtlosen, hielt die Lippen dicht an sein Ohr gepreßt und flüsterte: „Wach' auf, Thede Morten — ich habe Dich ja in jeder Stunde meines Lebens geliebt — wach' auf!“

Er kam zur Besinnung und schlug die Wimpern auf, seine Lippen stammelten zitternd unverständlich: „Kain — Maren —“ und er begrub laut schluchzend sein Gesicht lange Zeit wieder stumm an ihrer Brust. Die Zuschauer athmeten kaum, Armgard hatte, einer Bildsäule gleich, ihren Platz nicht verlassen, endlich richtete Cormoran sich empor, glitt

noch einmal mit der Hand über die Stirn und trat festen Schrittes auf Armgard zu. Er nahm die willenlose Hand derselben, legte sie in diejenige ihres Gatten und sprach, seine Augen groß und unbewegt in die ihrigen hinabtauchend:

„Das Leben ist ein Fragment, Gräfin Armgard; nicht der Tod allein reißt die Fäden ab, auch das Recht und die Pflicht. Wir wollten uns täuschen, doch sie hat es uns gesagt“ — seine Hand deutete auf Fenetta zurück — „das Herz nimmt und giebt nur einmal sein Recht. Auch das Glück ist ein Fragment — nutzen Sie es, und vielleicht vereinigt uns einmal eine Stunde, in der wir beglückt und dankbar auf diese zurückblicken.“

Es war der letzte Gruß und der letzte Blick; einige Stunden verbrachten die Gäste des Prinzen Erwin noch unter dem gemeinsamen Dache, allein sie hatten sich getrennt, um sich nicht wieder zu begegnen. Der einzig freudig Dreinschauende war der Schloßherr, dessen Hoffnung sich verwirklicht hatte, jedoch immer noch zu seinem geheimen Staunen, da er es im Stillen nicht gewagt, sicher darauf zu rechnen, von seiner plötzlichen Ueberraschung einen so vollständig bewältigenden Eindruck auf den Maler geübt zu sehen. Nur Hug Cormoran wußte, welcher erste jähe Sturmesstoß die Wurzeln des Stammes erschüttert, der sich selbst für unbeugsam gehalten, daß der zweite ihn brechen gemußt. Als die Sonne, den

Tag beendend, an den fernen Bergrand trat, fuhr ein Schlitten vor das Portal des Schlosses, in welchen Cormoran und Maren mit ihrem Sohne zwischen sich einstiegen; auch Fenetta folgte, ihr Wunsch und ihre gern erhörte Bitte war gewesen, sich fortan zum Hause des Malers zählen zu dürfen und dasselbe nicht mehr zu verlassen. Die nächste Absicht aller schlug den Weg nach der Kinderheimath Thede Mortens und Maren Torstensens ein; dort in der alten Kirche, die in Jugendtagen fern wie am Rande der Welt über den Dünen ihnen aus dem Nebel getaucht, wollten sie ihrem Bunde die Weihe und Sicherung der Rechtsform verleihen und dann zurückkehren, sich eigne Heimath zu gründen.

Die Schabracken flatterten im Wind, das bunte Geläut der Schlittenglocken klang herauf. Als es fast verhallte, stand die Gräfin Armgard auf, öffnete das Fenster und sah einen Augenblick stumm in das weiße Zwitterlicht aus Schnee und Dämmrung, das den fortfliegenden Schlitten überhüllte. Es war der erste und letzte Blick, den sie dem Scheidenden nachwarf, sie kehrte auf ihren Sitz und legte schweigend ihre Hand in die ihres Gatten, der sie mit leisem Beben hastig umschloß.

Ueber dem Zimmer lag tiefe Stille und Dämmerlicht, dann setzte sich Heilwig, die sich eine Weile auf ein mit großen männlich-festen Schriftzügen bedecktes Blatt niedergebeugt hatte, an den geöffneten Flügel. Ihre Finger gingen eine Zeit-

lang, leise Tonwellen weckend, über die Tasten, in mäligem Uebergang mischte ihre schöne, ernste Altstimme sich ein, doch kunstlos sprach sie mehr zu der weichgedämpften Begleitung, als sie sang:

„Hochsommer war's; wir trafen uns im Wald,
Des Lebens dichtem Wald. Mit Blüthenranken
Umspann die Wildniß uns. Wir standen irr,
Und irr zergingen in uns die Gedanken.

„Und eines Wahnes Traumsecunde lang
Vernahm ich Deinen Herzschlag an dem meinen;
Dein Auge sah in mein's — dann gingen wir
Gespaltner Weg, sich nimmer zu vereinen.

„So streifte mich mit blüthenschwerem Korb
Am Junimorgen eine junge Dirne
Und schritt vorbei, und nur ein Rosenhauch
Umwehte traumhaft mir die Stirne."

Ende.